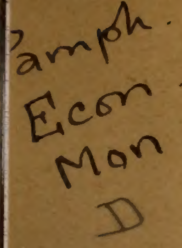
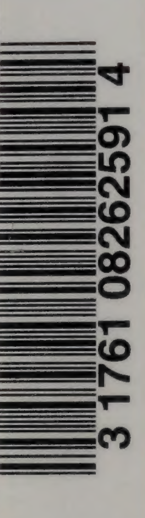
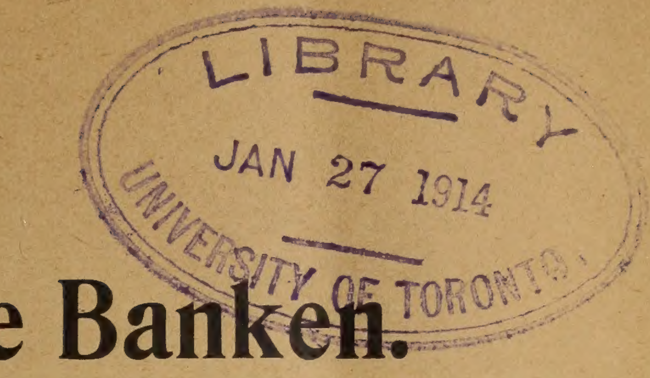






Mecklenburgische Banken.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung

der Würde eines Doctors philosophiae

der philosophischen Fakultät

der

Landes-Universität zu Rostock

vorgelegt von

Hans Dittmer.

Jena

Gustav Fischer

1913

Mecklenburgische Banken.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung

der Würde eines Doctors philosophiae

der philosophischen Fakultät

der

Landes-Universität zu Rostock

vorgelegt von

Hans Dittmer.

Jena

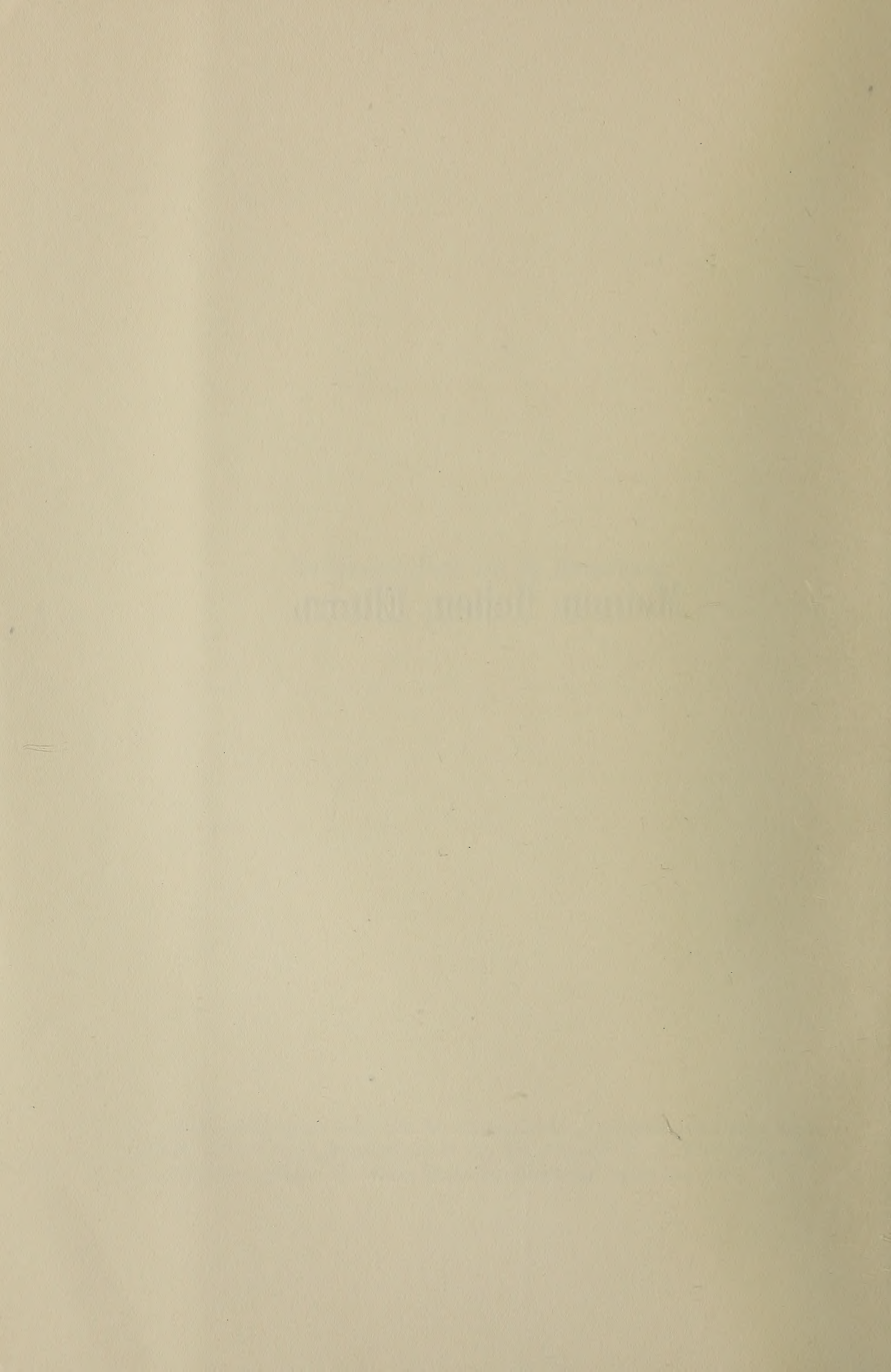
Gustav Fischer

1913

Referent: Prof. Dr. **R. Ehrenberg.**

Diese Arbeit bildet einen Teil der Untersuchung „Depositenbanken eines Agrarlandes“, welche als 10. Ergänzungsheft des von Professor Dr. R. Ehrenberg herausgegebenen „Archivs für exakte Wirtschaftsforschung“ erscheinen wird.

Meinen lieben Eltern.



Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Entscheidende Gesichtspunkte für Einteilung der Kapitalien im Bankbetriebe. Trotz einer bereits recht umfangreichen bankwissenschaftlichen Literatur, besteht doch über die Bedeutung mancher in Literatur und Praxis sehr geläufigen Ausdrücke des Bankwesens keineswegs die erforderliche Übereinstimmung. Deshalb ist es nicht überflüssig, wenn wir einige allgemeine Erörterungen vorausschicken, um schwankende Begriffsbestimmungen nach Möglichkeit schärfer zu umgrenzen. Dabei dürfen wir aber nicht ausgehen von irgendwelchen Vorstellungen allgemeiner Natur; vielmehr müssen wir die Begriffe den Tatsachen des Lebens entnehmen.

Bei Gesamtbetrachtung aller Elemente, aus denen das Bankwesen sich zusammensetzt, gehen wir stets aus vom Bank*betriebe* und dessen Erfordernissen. Wir gehen namentlich davon aus, für welche Zwecke ihres eigenen Betriebes Kapital von den Banken in Anspruch genommen wird, andererseits auch davon, welche Zwecke die Besitzer dieser Kapitalien bei deren Hingabe verfolgen.

Die für den Bankbetrieb zur Verfügung stehende Kapitalsmenge ist in erster Linie, wenn auch nicht ausschließlich, unter dem Gesichtspunkte ihrer *Verwendbarkeit* im Geschäftsbetriebe zu beurteilen.

Die Verwendbarkeit ist am größten bei Kapitalien, welche dem Bankbetriebe dauernd zur Verfügung gestellt sind, so daß aus Kapitalsrückforderungen keinerlei Störungen des Geschäftsbetriebes sich ergeben können. Sie ist geringer bei den nur vorübergehend verfügbaren Kapitalsteilen.

Bei letzteren ergeben sich verschiedene Abstufungen. An *längere* Kündigungsfristen gebundene Kapitalseinlagen von Bank-

kunden können, ähnlich wie die durch Pfandbriefausgabe beschafften Kapitalien, an Verwendbarkeit den dauernd verfügbaren Mitteln fast gleichkommen. Allgemeine Wirtschaftskrisen oder spezielle Erschütterungen des Vertrauens zu einer einzelnen Bank können jedoch eine Bank zur vorzeitigen, normalerweise niemals beanspruchten Rückerstattung auch derartig beschaffter Kapitalsteile im eigenen Interesse veranlassen.[1]) Darum haftet der Verfügung über solche langfristige Kapitalien stets ein, wenn auch geringes Moment der Unsicherheit an. Diese Unsicherheit wird erheblich größer bei den an kurze Fristen gebundenen, am stärksten bei den täglich fälligen Kapitalseinlagen. Die Verwendung der letzteren im Bankbetriebe ist durch die gebotene Rücksichtnahme auf das stete Rückforderungsrecht der Einleger stark beschränkt und erfordert darum besondere Vorsicht in der Geschäftsführung.

Es ergibt sich also aus den Erfordernissen des Bankbetriebes eine Scheidung der den Banken dauernd überlassenen Kapitalien von den nur mehr oder weniger vorübergehend verfügbaren Kapitalsteilen.

Für jeden Kapitalgeber, sowohl für den Aktionär wie für den Deponenten, ist diese Scheidung, das Mengenverhältnis zwischen den beiden Hauptelementen des Bank-Kapitals gleichfalls von entscheidender Bedeutung, weil davon einerseits die Dividendenaussicht des Aktionärs, andererseits in gewissem Umfange die Sicherheit der Bankeinlagen abhängt.

Aber noch weit bedeutsamer ist es, zunächst vom Standpunkte des Kapitalgebers betrachtet, ob die Kapitalien zur dauernden Anlage bestimmt, ob sie insbesondere Spargelder sind, oder nur vorübergehend freie Kassabestände, unter denen, wenigstens in Deutschland, die geschäftlichen die wichtigsten sind. Das ist wohl die auch volkswirtschaftlichste wichtigste Unterscheidung.

Die dauernd verfügbaren Kapitalien bestehen im Bankbetriebe, strenggenommen, nur aus dem Aktienkapital und den Reserven. Sie sind insoweit identisch mit dem „Verantwortlichen Kapital“ der Unternehmung, welches allein das Verlustrisiko des Betriebes zu

---

[1]) So wird eine Hypothekenbank beim Zurückströmen ihrer Pfandbriefe an den Markt solche nach Kräften aufkaufen, um nicht durch stärkere Kursrückgänge ihrer Pfandbriefe diskreditiert zu werden, so daß also auch Pfandbriefkapitalien nicht unbedingt dauernd verfügbar sind.

tragen hat, den Verbindlichkeiten also als Garantiefonds zu dienen bestimmt ist.[1])

Vorübergehend verfügbare Kapitalien fließen der Bank in verschiedener Form zu, bzw. werden von ihr herangezogen (Akzeptkredit). Sie alle bilden die „Verbindlichkeiten“ des Bankunternehmens, die gemeinhin von uns auch als „Fremde Kapitalien“ jenen ersten dauernd verfügbaren, „Verantwortlichen“ Kapitalsteilen gegenübergestellt werden.

Die Depositen in Praxis und Wissenschaft. 1. Die Praxis. Unter den fremden Kapitalien der Banken nehmen die „Depositen“ eine hervorragende Stelle ein. Über ihre Bedeutung, zweckmäßigste Verwaltung usw. ist in der Literatur und in der Presse viel und lebhaft verhandelt worden, und doch gingen in Wissenschaft und Praxis die Ansichten darüber, was denn eigentlich unter den „Depositen“ zu verstehen sei, bisher weit auseinander.[2])

Von einer größeren Zahl unserer Großbanken (Darmstädter Bank, Berliner Handelsgesellschaft, Kommerz- und Diskontobank, Nationalbank für Deutschland, Mitteldeutsche Kreditbank) werden zwar bereits seit längerem „Depositen“ und „Kreditoren“ besonders genannt, jedoch bis 1907 in den Bilanzen nicht getrennt ausgewiesen. Eine der Großbanken hat sich auch heute dazu noch ebensowenig verstanden wie zur Veröffentlichung von Zweimonats-Bilanzen. Fragen wir aber dort, wo eine solche Trennung durchgeführt ist, unter welchem Gesichtspunkte diese Gruppierung der fremden Mittel erfolgte, inwiefern die als „Depositen“ bezeichneten Guthaben von den „Kreditoren“ sich unterscheiden, so ergibt sich folgendes:

Die Deutsche Bank und die Dresdener Bank bezeichneten bis zum Jahre 1911 als „Depositen“ ohne Unterschied alle (Scheck-, Kontokorrent- und an Kündigung gebundenen) Guthaben, deren Konto bei einer Depositenkasse (Wechselstube) geführt wird, ferner alle die Guthaben, die bei den sonstigen Niederlassungen der Bank auf Depositen-Quittungsbücher oder unter der ausdrücklichen Bezeichnung als „Depositen“ eingezahlt worden sind.[3]) Hier wurde also (bis 1911) lediglich ein formales Merkmal zur Unterscheidung der

---

[1]) Vgl. darüber: Ehrenberg, Die Bedeutung geschäftlicher Bilanzen für die Wirtschaftswissenschaften (Thünen-Archiv I, 521 ff).

[2]) Jakobi, Versuch einer volkswirtschaftlichen Unterscheidung der Bankdepositen. S. 44 ff.

[3]) Rießer, Die Deutschen Großbanken und ihre Konzentration, III. Aufl., Jena 1910, S. 158 und Bankenquête 1908/09; Bd. III, S. 22, Berlin 1910.

„Depositen“ von den „Kreditoren“ benutzt, aus dem sich Wesensverschiedenheiten unmöglich ableiten lassen.

Von den größeren Provinzbanken unterschieden manche (z. B. Bergisch-Märkische Bank, Barmer Bankverein) die „Kreditoren“ von den „Depositen auf Kündigung“.

Von den hier untersuchten mecklenburgischen Bankinstituten weist die Mecklenburgische Bank Depositen und Kreditoren in einer Summe nach. Die Rostocker Bank und die Rostocker Gewerbebank unterscheiden Depositen und Kreditoren, die Mecklenburgische Sparbank trennt „Verschiedene Kreditoren“ von den „Kapitalseinlagen auf Kündigungsfristen“ und solchen „im Kontokorrent“. Die Vereinsbank in Wismar und die Mecklenburgische Hypotheken- und Wechselbank unterscheiden neben den Kontokorrent-Kreditoren „Depositengelder“ bzw. „Kapitalseinlagen“ nach verschiedenen Kündigungsfristen.

Im allgemeinen fand die Trennung der „Depositen“ von den „Kreditoren“ überall ziemlich willkürlich und nach verschiedenen Grundsätzen statt. Sehr beachtenswert ist in dieser Hinsicht eine Bemerkung aus dem Geschäftsberichte der Diskonto-Gesellschaft vom Jahre 1908, die sich auf die fragliche Unterscheidung bezieht.[1])

„Auf der Passivseite haben wir entgegen unserer bisherigen Gepflogenheit bei den Depositengeldern auch die täglich fälligen Guthaben bei den Depositenkassen verbucht, die in den früheren Bilanzen unter Kreditoren aufgeführt wurden. Diese Änderung ist ohne materielle Bedeutung, da die Unterscheidung zwischen Depositengeldern und anderen Kreditoren — mangels eines für den Bankleiter wahrnehmbaren Unterscheidungsmerkmales — stets nur nach rein äußerlichen und willkürlichen Gesichtspunkten erfolgen kann.“

Da außerdem von einem Teile der Bankwelt, neben Kreditoren und Depositen, noch „Spargelder“ als besonderer Bestandteil ihrer fremden Mittel in den Bilanzen aufgeführt wurden und auch heute noch so unterschieden werden — dies betrifft freilich hauptsächlich kleine und kleinste Banken —, so wird die Begriffsverwirrung dadurch noch größer.[2])

Indes steht zu erwarten, daß von jetzt (1912) ab darin allmählich Wandel geschaffen wird.

---

[1]) Vgl. auch Bankenquête 1908/09, III, S. 119.

[2]) In den Berichten der Kreditgenossenschaften bestand früher eine ähnliche Begriffsverwirrung, doch macht sich auch dort ein Streben nach größerer Bilanzklarheit erfolgreich bemerkbar. Vgl. dazu: Ehlers, Kreditgenossenschaftliche Probleme (Thünen-Archiv I, 719, 739 ff.).

An eine von Kaempf in den Verhandlungen der Bankenquête-Kommission [1]) gegebene Anregung anknüpfend, ist in dem Bilanzschema, welches vom Reichsamt des Innern als für die Zweimonats-Ausweise der deutschen Banken ab 1. Januar 1912 maßgebend veröffentlicht worden ist, eine neue Gliederung der fremden Gelder in folgender Weise gegeben: Bei den Passiven der Banken werden neben Aktienkapital, Reserven, Akzepten, Schecks, „sonstigen" Passiven, nur „Kreditoren" ausgewiesen. Deren Summe aber wird gegliedert in:

Kreditoren: a) Nostroverpflichtungen.
b) Seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite.
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen.
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung.
1. innerhalb 7 Tagen fällig.
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig.
3. nach 3 Monaten fällig.
e) Sonstige Kreditoren.
1. innerhalb 7 Tagen fällig.
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig.
3. nach 3 Monaten fällig.

Von „Depositen" ist hier nirgends die Rede. Absichtlich hat man diesen leicht mißverstandenen Ausdruck vermieden.[2]) Die wichtigste Unterscheidung, welche das neue Bilanzschema gibt, ist die unter Punkt „d" und „e" vorgeschriebene. Hier werden, nach Kaempf's sehr praktischem Vorschlage, die Guthaben der Kunden, welche lediglich ein Scheck- bzw. Einlagenkonto führen, ohne sonstige Geschäfte mit der Bank zu machen, insbesondere ohne Kredit in Anspruch zu nehmen, von den Guthaben derjenigen Konten getrennt, auf welchen die Bank lebhafter in Anspruch genommen wird, und die deswegen mit einer Umsatzprovision belastet werden.

Die Gruppierung der fremden Gelder ist danach die denkbar beste, weil sie einerseits in der Praxis durchaus gleichmäßig und einwandfrei durchführbar ist, und weil andererseits die wichtigsten wirtschaftlichen Unterschiede, die im Charakter der verschiedenen Bankeinlagen vorhanden sind, soweit praktisch erkennbar, voll erfaßt werden. Allerdings enthalten die Guthaben auf provisionsfreien Konten sowohl Scheckguthaben von Privaten (von Beamten, Rentnern u. a.), als auch solche geschäftlicher Herkunft, und auch

---

[1]) Bankenquête 1908/09, Stenographische Berichte, Berlin 1910, II. Bd., S. 170.

[2]) Vgl. H. Meltzer, Das Depositenwesen in Deutschland, Jena 1912, S. 99 ff.

die entsprechenden an Kündigungsfristen gebundenen Einlagen setzen sich ähnlich zusammen; aber unter den provisionspflichtigen Kontokorrent- usw. Konten befinden sich sicher nur sehr wenige nichtgeschäftliche Guthaben.

Das neue Bilanzschema dürfte nach und nach von den meisten deutschen Banken [1]) angenommen werden, zumal für die größeren von ihnen ein starker Zwang darin liegt, daß die Zulassung neuer Bankaktien zum Verkehr an der Berliner Börse von jetzt ab die Veröffentlichung von Zweimonats-Ausweisen in der vorgeschriebenen Form zur Vorbedingung hat. Nur solche Banken werden sich also dem Bilanzschema nicht zu unterwerfen brauchen, die auf weitere Vermehrung ihres Aktienkapitals verzichten.

Auch für manche Zweige des aktiven Geschäftsbetriebes ergibt sich bei genauerer Untersuchung eine sehr mannigfache Deutung der Begriffe. [2]) Aus unserem Materiale ergeben sich dafür hinsichtlich des Wechseldiskontgeschäfts charakteristische Beispiele. Darauf ist später noch zurückzukommen. Hier braucht nur soviel festgestellt zu werden, daß wegen dieser schwankenden Begriffsbestimmungen der Bankpraxis jede Bilanzvergleichung eine sehr genaue Untersuchung der Einzelheiten des Geschäftsbetriebes der fraglichen Banken zur Voraussetzung hat.

2. Die Literatur. Angesichts dieser bisher sehr schwankenden Auffassung des Depositenbegriffs in der Bankpraxis kann es nicht wundernehmen, wenn in den Erörterungen der Tagespresse und der Fachzeitschriften die Begriffsbestimmungen gleichfalls weit auseinandergehen. Selbst in der wissenschaftlichen Literatur ist man bisher nicht zu einer klaren, allgemein anerkannten Begriffsbestimmung der „Depositen“ gelangt.

Adolph Wagner gibt dem Depositenbegriff eine sehr umfassende Auslegung; er versteht unter Depositen im Grunde sämtliche bei Banken vorhandenen Kapitalseinlagen [3]) und gliedert diese in Kapital- und Geld-Depositen bzw. geschäftliche und nicht ge-

---

[1]) Im Jahre 1912 reichten bereits 86 Kreditbanken und 4 Hypothekenbanken (gemischten Systems) Zweimonats-Ausweise nach dem neuen Schema an die Reichsbank ein; letztere leitet die gemeinsame Veröffentlichung dieser Ausweise.

[2]) Dazu: Ernst Loeb, Die Berliner Großbanken in den Jahren 1895/1902. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Leipzig 1903; 265.

[3]) Vgl. Ad. Wagner, Beiträge zur Lehre von den Banken, Leipzig 1857, ferner: Derselbe, Bankbrüche und Bankkontrollen (Deutsche Monatsschrift f. d. gesamte Leben d. Gegenwart, Okt. u. Nov. 1901; 78 u. 82).

schäftliche Depositen. Ähnlich unterscheidet Warschauer neben den Einlagen derjenigen Bevölkerungsschichten, welche „eine produktive Tätigkeit nicht selbständig auszuüben vermögen" (von ihm als „Spardepositen" bezeichnet), die stärker umgesetzten, beweglicheren „Geschäftsdepositen", welche aus den Kontokorrentgeldern der Geschäftsleute bestehen.[1])

Nach Nasse und Lexis[2]) unterscheiden sich die den Banken als verzinsliche Depositen

> „zugehenden schwebenden Kapitalien von den sich bei ihnen ansammelnden nicht verzinslichen Kassenvorräten dadurch, daß sie nicht zur Bestreitung der laufenden Ausgaben in der Wirtschaft der Deponenten bestimmt sind, sondern daß für sie eine nutzbringende Anlage gesucht, aber in definitiver Weise nicht sofort gefunden wird".

Demgegenüber vertritt Bernhard die Ansicht[3]), daß die Depositen Betriebsreserven von Geschäfts- und Privatleuten, daher kurzfristige Gelder seien. Lansburgh vertritt ähnliche Anschauungen.[4]) Beide aber heben den Unterschied hervor, der zwischen „Depositen" und „Spargeldern" besteht, während Bernhard zugleich auf die Unterscheidung von „Kreditoren" und „Depositen", da diese in gleicher Weise kurzfällige Verbindlichkeiten darstellen, keinen Wert legt. Indem er aber den Artunterschied, der zwischen täglich fälligen — den „Depositen" — und langfristigen fremden Geldern — den „Spargeldern" — besteht, nachdrücklich betont, tritt er mit seiner Auffassung in scharfen Gegensatz zur Begriffsbestimmung Warschauer's, der als Spardepositen, Depositen im engeren Sinne, gerade die langfristigen Einlagen bezeichnet.

Ebenso betont Neumann-Hofer[5]), daß zu den Bankdepositen in erster Linie die aus dem Scheck-, dem Giro- und Abrechnungsverkehre hervorgehenden Guthaben, die stets täglich fällig sind, zu zählen seien. Rießer sagt zusammenfassend[6]):

---

[1]) Otto Warschauer, Das Depositenbankwesen in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung der Spareinlagen (Conrad's Jahrb. f. Nationalök. u. Statistik 1904, 438 ff.).

[2]) Handwörterbuch d. Staatsw. „Banken".

[3]) Vgl. „Plutus", Jahrgang 1908 u. 1909, die Artikel über „Depositenausweise", „Depositengelder", „Jahresbilanzen" usw.

[4]) Vgl. Die Bank, Jahrgang 1909, „Depositenbankausweise", „zur Depositenbankfrage" usw.

[5]) Neumann-Hofer, Depositengeschäfte und Depositenbanken, Theorie des Depositenbankwesens. Leipzig 1894.

[6]) Rießer, a. a. O., S. 158/159.

„Von den Depositen der deutschen Kreditbanken besteht nur ein äußerst geringer Teil — er ist mit einem Drittel m. E. noch zu hoch gegriffen — aus Einlagen, welchen man den Charakter von Spareinlagen zuerkennen kann. In dem weit überwiegenden Teile, also mindestens zu zwei Dritteln oder drei Vierteln, bestehen die Depositen bei den deutschen Kreditbanken aus Betriebsreserven (Kassenvorräten, Reserven usw.) von Gewerbetreibenden und aus nur vorübergehend zu Depositen, demnächst aber zur Anlage in Wertpapieren, Hypotheken, Unternehmungen usw. bestimmten Mitteln größerer Gewerbetreibender und Kapitalisten."

Rießer faßt also, ähnlich wie Wagner und Neumann-Hofer, sämtliche bei einer Bank vorhandenen Kapitalseinlagen als „Depositengelder" zusammen, wobei Kontokorrent-Kreditoren und Spareinlagen besondere Arten der Bankdepositen darstellen.

In der neueren Literatur gewinnt diese weitere Umgrenzung des Depositenbegriffs immer mehr Anerkennung [1]), und die erwähnte Neugestaltung des einheitlichen Bilanzschemas für die Zweimonats-Ausweise der Banken dürfte viel dazu beitragen, sie zur herrschenden zu machen.

Behandlungsweise von Bankproblemen. Wie das englische Bankwesen sehr viel älter und darum naturgemäß für Deutschland anfänglich vorbildlich gewesen ist, so hat die ältere englische Bankliteratur uns früher viele Anregungen geboten, wenn sie auch keine streng wissenschaftliche im deutschen Sinne ist. Männer der Bankpraxis von weitem Blick haben die bedeutenderen Werke der englischen Bankliteratur geschrieben. Ihre reichen praktischen Erfahrungen, ihr gesunder Sinn für die Wirklichkeit geben diesen Werken ihren Wert. Freilich begegnen wir auch manchen Irrtümern. Aber wegen des Mangels an wissenschaftlich durchgearbeitetem Material aus den Betrieben ist es oft schwer, die Mängel im einzelnen nachzuweisen, ihre Tragweite zu überblicken und sie zu widerlegen.

In der deutschen Bankliteratur ist eins der wichtigsten Werke die erste Arbeit Adolph Wagner's, seine „Beiträge zur Lehre von den Banken".[2]) Da zur Zeit dieser Bearbeitung des Bankproblems das Bankwesen Deutschlands sich noch im ersten Entwicklungsstadium befand, ausreichende Erfahrungen für eine wissenschaftliche Untersuchung hier noch nicht vorlagen, griff Adolph Wagner auf die englischen Verhältnisse zurück. Er legte seiner

---

[1]) Vgl. auch Hansen, Das Problem der Liquidität im deutschen Kreditbankwesen. Tübing. staatsw. Abhandlungen, Stuttgart 1910, S. 37 ff.

[2]) Leipzig, 1857, zitiert als: Adolph Wagner, 1857.

Untersuchung statistische Übersichten aus dem englichen Bankwesen zugrunde. Durchaus mit Recht; denn auch die deutsche Praxis nahm England damals in mancher Hinsicht zum Vorbild, was sich z. B. in der Organisation mancher der damaligen deutschen Banken ausprägt.[1]) Adolph Wagner legte in dieser Arbeit großen Nachdruck darauf, daß eine genaue Beobachtung der Tatsachen erfolge, weil

> nur die auf Grund von Beobachtung gewonnene Erfahrung an die Hand geben kann, wie die Bankgeschäfte geleitet werden müssen.[2])

Dadurch ist dieses Werk zu einem der grundlegenden der deutschen Bankliteratur geworden. Leider kann man nicht sagen, daß Wagner später stets im gleichen Sinne weitergearbeitet hat; seine späteren Schriften[3]) tragen vielmehr bisweilen eine dogmatische Schärfe und werden überwiegend deduktiv, während die sorgfältige Beobachtung der Bankbetriebe mehr zurücktritt.

Im Laufe der Jahrzehnte ist das deutsche Bankwesen inzwischen zu großer Blüte gelangt; es hat sich aber während seiner Entwicklung von der englischen Art des Bankbetriebes immer weiter entfernt und in Anpassung an die heimischen Verhältnisse den „gemischten Geschäftsbetrieb" als seine charakteristische Eigenart entwickelt. Dadurch ist es gekommen, daß, so berechtigt es früher gewesen ist, bei Untersuchung von Bankproblemen auf englische Verhältnisse zurückzugreifen, heute eine direkte Übertragung englischer Erfahrungen und Grundsätze auf das deutsche Bankwesen unzulässig ist und zu schwerwiegenden Irrtümern führen kann. So wäre es z. B. durchaus verfehlt, die mecklenburgischen Banken nach den Gesichtspunkten des englischen Bankwesens zu beurteilen, obwohl gerade diese deutsche Bankengruppe, wie in der vorliegenden Untersuchung noch zu zeigen sein wird, in vieler Hinsicht englischen Depositenbanken verhältnismäßig nahesteht.

Aus jenen Zusammenhängen dürfte zu erklären sein, daß Adolph Wagner's Ansichten über das deutsche Bankwesen, die ja letzten Endes auf die Beobachtung englischer Verhältnisse sich gründeten, heute manchen Widerspruch erfahren, daß sie der deutschen Art des Bankbetriebes nicht mehr voll gerecht werden.[4])

---

[1]) Vgl. z. B. unten die Monographie der Rostocker Bank.

[2]) Ad. Wagner, 1857, S. 162.

[3]) Z. B. Adolph Wagner, Bankbrüche und Bankkontrolle in der Deutschen Monatsschrift f. d. gesamte Leben der Gegenwart, Okt. u. Nov. 1901.

[4]) Vgl. dazu im besonderen auch die Kontroversen in den Verhandlungen der Bankenquête-Kommission.

Ein Hauptmangel, unter dem ferner eine große Reihe bisheriger Untersuchungen leidet, liegt darin, daß der so verworrene Zustand mancher Grundbegriffe in Theorie und Praxis von ihnen oft ignoriert wird, daß infolgedessen ganz ungleichartige, aber vielleicht mit den gleichen Bezeichnungen belegte Teile der Bankaktiva bzw. Passiva zusammengefaßt und als gleichwertige Bestandteile statistisch verarbeitet werden. Jede statistische Verarbeitung sollte aber eine genaue Kenntnis der Entstehung der Bilanzzahlen, der Zusammensetzung der in diesen Zahlen dargestellten Geschäftszweige unbedingt zur Voraussetzung haben. Ohne eine solche können statistische Übersichten, wie sie z. B. für das gesamte deutsche Bankwesen Hansen[1]) im Anschlusse an die Statistik Lansburgh's[2]) versucht hat, nur sehr problematische Ergebnisse liefern. Die vorliegende Untersuchung zeigt u. a., daß selbst bei einer kleinen Bankengruppe, wie die der mecklenburgischen Banken, die noch dazu in einem einheitlichen Wirtschaftsgebiete unter nahezu völlig gleichartigen Bedingungen arbeiten, nicht nur Unterschiede in der Geschäftspolitik, sondern auch Unterschiede in vielen Einzelheiten des Bankbetriebes so stark auftreten, daß eine völlig exakte Vergleichung ihrer Bilanzen nur in gewissem Umfange möglich ist.

Auch die oft zitierte Untersuchung Warschauer's über die Depositengelder[3]) leidet unter den hieraus entspringenden Mängeln. Warschauer's Auffassung des Depositenbegriffs haben wir oben kurz gekennzeichnet. Leider unterläßt er es, zu untersuchen, wie die Banken, deren Bilanzen er verwendet, zu ihren Depositenziffern kommen, was sie darunter zusammenfassen. Seine Zusammenstellung enthält u. a. die Zahlen der Diskonto-Gesellschaft, deren so charakteristische Ansicht über den Depositenbegriff wir oben wörtlich wiedergegeben haben, ferner Ziffern der Deutschen Bank und Dresdener Bank, die im Jahre 1902 nach ganz anderen Grundsätzen die Abtrennung der „Depositen" von den Kreditoren vornahmen. Das übersieht Warschauer offenbar; er äußerte sich selbst dazu wie folgt:

„Von den großen Berliner Effektenbanken trennen die Berliner Handelsgesellschaft, die Bank für Handel und Industrie, die Nationalbank für Deutsch-

---

[1]) N. Hansen, Das Problem der Liquidität im deutschen Kreditbankwesen, Stuttgart 1910.

[2]) Alfr. Lansburgh, Das Deutsche Bankwesen, Berlin 1909.

[3]) O. Warschauer, Das Depositenbankwesen Deutschlands mit besonderer Berücksichtigung der Spareinlagen. (Conrad's Jahrb. f. Nat. u. Statistik.) Jena 1904.

land, die Berliner Bank und die Mitteldeutsche Kreditbank die Depositengelder nicht von den Kontokorrent-Schulden. Sie scheiden daher von der folgenden Aufstellung aus, weil für sie die Möglichkeit einer statistischen Berechnungsweise durch die Eigenart der Bilanzierung genommen ist. Die übrigen großen Berliner Bankinstitute dagegen liefern in ihren Geschäftsberichten genügendes Material. Es bezifferte sich der Bestand an verzinslichen Depositengeldern, die sich vielfach hauptsächlich aus Spareinlagen zusammensetzen, daher ausschließlich der Scheckdepositen, ...“ [1])

In der Zusammenstellung gibt Warschauer sodann als „Depositen“ der Dresdener Bank für 1902: 26 775 Konten mit 93 212 206 M.; da er aber ausdrücklich die Scheckkonten (d. h. doch: die täglich fälligen Gelder) aus seiner Untersuchung ausschließen will, so müßten diese Summen in Wirklichkeit auf nur 5312 Konten mit 45 071 457 M., die an 1 bis 12 monatliche Kündigung gebunden sind, angegeben werden. Die übrigen 21 463 Konten mit 48 140 749 M. Guthaben sind Scheckkonten.[2]) Da nach Müller[3]) bei der Deutschen Bank in den Depositenziffern gleichfalls sämtliche „Kreditoren“ der Depositenkassen mitenthalten sind, so enthalten auch diese Depositenziffern neben befristeten „Spargeldern“ nicht unerhebliche Beträge von Scheckgeldern. Diese sollten aber, nach Warschauer's eigener Absicht, aus der Untersuchung ausscheiden.

Als Beispiel einer neueren Untersuchung, die mit rein statistischen Übersichten arbeitet, möchten wir die hier schon mehrfach erwähnte Arbeit von Hansen[4]) nennen. Hansen faßt die Bilanzzahlen sämtlicher deutscher Kreditbanken zusammen und legt den Vergleichen die Jahre 1857, 1872 und 1907/08 zugrunde. Schon aus diesen Vergleichsjahren ergeben sich mancherlei Einwände. Das Jahr 1857 war ein Jahr der Krisis, 1872 ein Jahr der Hochkonjunktur und 1907/08 war wieder ein Krisenjahr. Im Jahre 1857 stand die Entwicklung des Notenbankwesens in Deutschland auf einem Höhepunkte besonders bezüglich der großen Zahl der Zettelbanken, das Kreditbankwesen aber befand sich noch im ersten Entwicklungsstadium. Vor 1857 stand das deutsche Kreditbankwesen, nach 1857 dagegen standen die Zettelbanken unter dem Drucke staatlicher Maßnahmen, während sich jenes nun frei entfalten konnte.

---

[1]) a. a. O. S. 449.

[2]) Geschäftsbericht der Dresdener Bank, 1902, S. 14.

[3]) Bankenquête 1908/09.

[4]) N. Hansen, Das Problem der Liquidität im deutschen Kreditbankwesen, Stuttgart 1910.

In den Ziffern seiner Tabelle III, Notenbanken 1907/08, um das noch herauszugreifen, sind von Hansen u. a. auch die Abschlußziffern der Deutsch-Asiatischen Bank, deren Arbeits- und Notenumlaufsgebiet ausschließlich in Ostasien liegt, den Ziffern der deutschen Notenbanken zugerechnet! Auf diese Bank aber entfallen von 73,2 Millionen M. Debitoren der Notenbanken allein 49,6 Millionen M. Debitoren. Mit diesen Debitoren, die doch als Kontokorrent-Außenstände einer Überseebank sich charakterisieren, vereinigt Hansen die „Debitoren" der Reichsbank; das sind Gold-Guthaben unserer Zentralbank bei ersten ausländischen Banken in London, Paris, Brüssel usw., die im Interesse der Devisenpolitik gehalten werden; diese Summe vergleicht er mit den Kontokorrent-Außenständen aller Kreditbanken. Derartige „Vergleiche" sind doch wohl unzulässig. Auf Grund anderer Zusammenstellungen [1]) kommt Hansen zu dem

> „ganz allgemeinen Resultat, daß sich mit wachsender Höhe der Betriebsmittel und gleichzeitiger Abnahme der Zahl der Banken die Liquidität derselben sehr verschlechtert hat."

Da Hansen auch hier das Jahr 1872, d. h. dasjenige des größten wirtschaftlichen Aufschwunges, den Deutschland erlebt hat, und 1907/08, das Jahr einer Krisis, dem Vergleich zugrunde legt, so sind seine Folgerungen mit großer Vorsicht zu betrachten, selbst wenn sie sonst gut begründet sind. Daß die Banken-Konzentration, welche sich in der Beobachtungszeit vollzogen hat, einen gewissen Liquiditätsrückgang herbeiführen konnte und mußte, hätte Beachtung und eingehende Untersuchung verdient. Eine genauere Analyse dieser Zusammenhänge hätte unbedingt vorgenommen werden sollen, ehe auf Grund von nicht gerade tief gehenden Beobachtungen die Entwicklung des deutschen Bankwesens abfällig kritisiert und dieses zum Gegenstande von mancherlei Reformvorschlägen gemacht wurde.

Wir haben in unserer Untersuchung allerdings auch einige Übersichten statistischer Art verwendet, aber nicht, ohne das Material aufs sorgfältigste vorher untersucht zu haben. Wo Mängel in der Vergleichbarkeit der Bilanzzahlen nicht zu beseitigen waren, sind in den Anmerkungen stets entsprechende Erläuterungen beigegeben worden. Wir hoffen von einer solchen kritischen Materialbehandlung mehr Nutzen als von der Summierung großer Zahlen.

---

[1]) a. a. O. Tabelle XVIII, a und b, S. 84/85.

Aus den angegebenen Gründen muß die statistische Methode auch auf dem Gebiete des Bankwesens leicht zu Fehlschlüssen führen. Sie wird zumeist versagen, wenn einzelne Kausalverknüpfungen der bisherigen Entwicklung untersucht werden sollen. Dazu kommt noch, daß Bilanzen nur Quantitäten, nie Qualitäten geben, daß auch die Angaben über die Verteilung der Anlagearten absichtlich gefärbt sein können.[1]) Klarheit über solche Dinge vermag höchstens die Einzeluntersuchung, nie die Statistik zu bringen. Auch die monographische Methode wird nur dann Klarheit schaffen, wenn sie sich auf möglichst lange Zeiträume erstreckt, weil hierdurch die Verschleierungen einzelner Bilanzen in der Regel ihre Bedeutung verlieren.

Es erscheint also nötig, soweit die Beobachtungen an Hand der Statistik nicht genügen, eine bessere Methode zu suchen[2]), welche die, den statistischen Erhebungen anhaftenden Mängel vermeidet. Wir hoffen uns in den folgenden Untersuchungen diesem Ziele etwas zu nähern, indem wir ihnen die auf längere Zeiträume ausgedehnte Monographie als charakteristische Beobachtungsmethode zugrunde legen.

Daß die monographische Behandlungsweise von Einzelwirtschaften in der Lösung wissenschaftlicher Fragen uns erheblich zu fördern vermag, in der Regel mehr als andere Untersuchungsmethoden, ist keine völlig neue Erkenntnis.

Gerade auf dem Gebiete des Bankwesens liegen eine Anzahl Arbeiten vor, die sich der Monographie in größerem oder geringerem Umfange als Untersuchungs- und Darstellungsform bedienen. Zu nennen sind vor allem hier: von Lumm 1891, Model-Loeb 1896, Ernst Loeb 1903, Felix Hecht 1902, Max Lewy 1912.[3]) Teilweise ist hier die Monographie jedoch sehr neben-

---

[1]) Vgl. unten: Der Zusammenbruch der Rostocker Vereinsbank. — Dort wurde Effektenbesitz in größeren Beträgen lange Zeit als Lombard-Darlehn bezw. Kontokorrent-Vorschuß gebucht.

[2]) Auch Warschauer hat neuerdings zum Ausbau der wirtschaftswissenschaftlichen Methoden das Wort ergriffen, indem er die monographische Untersuchung von Erwerbswirtschaften empfahl (Otto Warschauer, Die monographische Darstellung der Aktiengesellschaften, Berlin 1910).

[3]) von Lumm, Die Entwicklung des Bankwesens in Elsaß-Lothringen seit der Annexion. Jena 1891. Model-Loeb, Die großen Berliner Effektenbanken. Jena 1896. Ernst Loeb, Die Berliner Großbanken in den Jahren 1895—1902 (Schriften d. Ver. f. Soz.). Leipzig 1903. Max Lewy, Die Nationalbank für Deutschland zu Berlin, 1881—1909. Berlin 1912.

sächlich behandelt, z. B. bei F. Hecht, wo auf etwa 15 Seiten die Monographien von 7 Banken (1870/1900) gegeben werden.

Die angeführte Arbeit von Max Lewy ist auf Warschauer's Anregungen zurückzuführen. Indes können wir mit seiner Untersuchungsweise uns nicht völlig einverstanden erklären, weil er den Vergleich als exaktes Forschungsmittel kaum verwendet; und doch kommt es darauf ganz besonders an. Die Monographie erlangt erst durch möglichst vielseitige Anwendung des Vergleichs ihre volle Bedeutung. Wir werden am Schlusse unserer Arbeit darauf zurückzukommen haben.

Bei den meisten bisherigen Untersuchungen — wir sehen hier ab von den beschreibenden Rückblicken, die von einzelnen Instituten veröffentlicht worden sind[1]) — tritt die eigentlich monographische Behandlungsweise in den Hintergrund. Im besonderen ist das auch bei den Arbeiten der Fall, die in den Schriften des Vereins für Sozialpolitik enthalten sind, und zu denen Felix Hecht[2]) sich einleitend wie folgt äußert:

> „Von einer monographischen Behandlung der hervorragenden Kreditbanken, etwa geordnet nach Staaten oder Städten, konnte selbstverständlich keine Rede sein. Bei genauer Erwägung ergab sich, daß es sich darum handelte, die typische Entwicklung des Provinzbankwesens in Deutschland zu veranschaulichen."

Dementsprechend beschäftigen sich jene Untersuchungen nicht damit, die gesamte Entwicklung dieser Banken darzustellen, sondern geben nur ein Bild von ihrem Zusammenbruche in der Krisis von 1900 und ihrer Sanierung bzw. völligen Auflösung.[3])

Aus den neuesten Untersuchungen gewinnt man mehr und mehr den Eindruck, daß mit den früheren Methoden, vor allem mit der Statistik, nur die äußeren Umrisse der Entwicklung sich ermitteln ließen, daß aber jetzt, zur schärferen Ermittlung der einzelnen

---

[1]) Die Reichsbank 1876—1900. Berlin 1900. Die Diskonto-Gesellschaft 1851 bis 1901. Berlin 1901.

[2]) Felix Hecht, Einleitung zu „Geldmarkt", „Kreditbanken" in Störungen im deutsch. Wirtschaftsleben, Bd. VI.

[3]) Schriften d. Ver. f. Soz.: „Störungen im deutschen Wirtschaftsleben". Daraus z. B.: Felix Hecht, Die Katastrophe der Leipziger Bank, Bd. VI; Ders., Die Meckl.-Strelitzsche Hypothekenbank, Bd. VII. E. Kritzler, Die Preuß. Hypothek.-Aktien-Bank, Bd. VII; Ders., Deutsche Grundschuld-Bank, Bd. VII; Ders., Pomm. Hypothek.-Aktien-Bank, Bd. VII. Ad. Weber, Die rhein.-westfäl. Provinzialbanken und die Krisis, Bd. VI.

Erfahrungen, die monographische Methode weiter ausgebildet werden muß.

Unser Material. Das Urmaterial, aus dessen Untersuchung die vorliegende Arbeit hervorgegangen ist, bestand in seinem wichtigsten Teile aus den Bilanzen der mecklenburgischen Banken und ihren Geschäftsberichten, die in ununterbrochener Folge zur Verfügung standen. Dabei verdient hervorgehoben zu werden, daß viele frühere Geschäftsberichte, z. B. die älteren Berichte der Rostocker Bank (1850—1886) in ihrem außerhalb der Bilanz gegebenen Zahlenmaterial ganz wesentlich ausführlicher und hierdurch für die wissenschaftliche Untersuchung erheblich brauchbarer sind als viele jetzige Geschäftsberichte deutscher Banken.

Beispielsweise finden wir in jenen Berichten der Rostocker Bank eine genaue Übersicht über die monatlichen Umsätze sämtlicher einzelnen, in der Bilanz erscheinenden Hauptbuchkonten, nach Einnahme und Ausgabe getrennt. Die Effektenbestände sind meist genau nach einzelnen Gattungen mit Nennbetrag und Buchwert angegeben. Selbst der Betrag und die Stückzahl der Wechsel- und Lombard-Prolongationen werden häufig nachgewiesen.

Ergänzt werden die Geschäftsberichte in mancher Hinsicht durch Statuten, Protokolle, Revisionsberichte, auch durch zeitgenössische Literatur und Flugschriften, soweit es sich um Tatsachen von allgemeinerer Bedeutung handelt. Da dem Verfasser zugleich durch seine praktische Tätigkeit in Rostock eine gewisse Kenntnis der jüngsten Verhältnisse im mecklenburgischen Bankwesen vermittelt wurde, und da die Möglichkeit gegeben war, durch mannigfache Rückfragen bei den Banken Zweifel und Unklarheiten im Urmateriale zu beseitigen, so ließen sich Beobachtungen erzielen, deren Genauigkeit für unsere Zwecke meist genügte. Indes war das, wie wir sehen werden, nicht immer der Fall; die Methode bedarf zu ihrer weiteren Ausgestaltung noch besserer Materialien, die sich für andere Arbeiten auch beschaffen lassen werden, ohne daß die im Bankbetriebe doppelt unerläßliche Diskretion verletzt wird.

Rückfragen bei den Banken selbst waren vor allem deswegen nötig, um fortlaufend die Vergleichbarkeit der einzelnen Bilanzzahlen, welche die exakte Grundlage der Untersuchung bilden, einwandfrei klarzustellen. Um diese Vergleichbarkeit zunächst innerhalb der einzelnen Banken zu erreichen, mußten, wie stets bei solchen Untersuchungen, manche „wissenschaftliche Umbuchungen“ von einem Konto zum anderen vorgenommen, bzw. die Bilanzkonten in anderer

Weise gruppiert werden. Zu diesem Zwecke mußte ferner in zweifelhaften Fällen die Behandlung einzelner Geschäftszweige in der Buchhaltung festgestellt werden. Nur so konnten die Fehler vermieden werden, welche bei unmittelbaren Vergleichen verschiedener gleichnamiger Bilanzpositionen so leicht sich einstellen.

Die rechnerische Bearbeitung des Materials. 1. Verantwortliches Kapital, Verbindlichkeiten, Gliederung der Verbindlichkeiten. Das gesamte Zahlenmaterial der Bilanzen ist einer eingehenden rechnerischen Bearbeitung unterworfen worden. So wurden, um die Entwicklung der einzelnen Kapitalsbewegungen genau zu beobachten, die Zahlen des „Verantwortlichen Kapitals" und die der „Verbindlichkeiten" Jahr für Jahr gegenübergestellt und die Summen der letzteren zugleich in Prozenten des verantwortlichen Kapitals ausgedrückt. Der Liquiditätskritik wurde damit die erste Handhabe gegeben.

Die „Verbindlichkeiten" sind dann weiter in täglich- und kurzfällige Verbindlichkeiten einerseits, langbefristete andererseits eingeteilt, und die Anteile beider Gruppen in Prozenten ihrer Gesamtsumme berechnet worden. Auch diese Gruppierung wurde, wie die erste, von Jahr zu Jahr für sämtliche Banken durchgeführt. Diese ersten Berechnungen setzten uns in den Stand, die Entwicklung der Betriebsmittel genau zu analysieren.

2. Die Geschwindigkeiten der Geschäftsumsätze. Die Reihenfolge der Bilanzen gibt uns zwar ein Bild davon, in welcher Weise die Verwendung der Bankbetriebsmittel von Jahr zu Jahr geschwankt hat; sie sagt uns aber nichts über die Kapitalsbewegungen, die sich im Laufe des Jahres bei den Banken vollzogen haben. Mit Hilfe der sogenannten „Geschäftsübersicht" oder Umsatzbilanz, die von den meisten Banken — mehr oder weniger vollständig — in den Jahresberichten veröffentlicht wird, haben wir versucht, auch hier einen tieferen Einblick zu gewinnen.

Aus den Umsatzzahlen haben wir Umsatz-Geschwindigkeiten berechnet, um eine Anschauung davon zu erhalten, wie oft im Laufe eines Geschäftsjahres die auf die einzelnen Geschäftszweige verwendeten Kapitalien umgesetzt, d. h. ausgegeben und wieder eingenommen worden sind. Denn ein Doppeltes, die Bindung der Kapitalien in den Aktivgeschäften und ihr Wiederfreiwerden, d. h. ihre Rückkehr in die Verfügungsgewalt des Bankleiters, macht einen einmaligen Umsatz aus. Ein Umsatz in diesem Sinne ist dabei zugleich ein Umsatz im volkswirtschaftlichen Sinne. Der grundsätz-

liche Unterschied, den Ehlers zwischen Umsätzen der Wirtschaftseinheiten und Umsätzen im volkswirtschaftlichen Sinne zu finden glaubt, ist unseres Erachtens nicht vorhanden.

Wie die gesamte Wirtschaft eines Volkes durch die Summe aller nationalen Wirtschaftseinheiten gebildet wird, so setzen sich die Umsätze der Volkswirtschaft zusammen aus den vielen kleinen Umsätzen jener Wirtschaftseinheiten. Der Export z. B., der zweifellos ein Teil des volkswirtschaftlichen Umsatzes ist, setzt sich einfach aus dem Export der einzelnen nationalen Wirtschaftseinheiten zusammen. Indes sind die Umsätze einer Volkswirtschaft oft sehr schwer exakt zu erfassen, weil hier häufig Doppelzählungen in großem Umfange entstehen, die nicht vermieden werden können. So sind im Umsatz aller Banken, der auch zum Umsatz der Volkswirtschaft gehört, zugleich die Umsätze aller Wirtschaftseinheiten enthalten, die mit den Banken in Verbindung stehen. Immerhin ist — rein begrifflich — der Umsatz oder Umschlag in der Volkswirtschaft identisch mit der Summe der Umsätze aller Wirtschaftseinheiten.

Das Problem, wie durch Steigerung der Umsatz-Geschwindigkeit mit gleichen Mitteln höhere Nutzeffekte erzielt, oder, was dasselbe ist, wie die Leistungen auf solche Weise für die Volkswirtschaft verbilligt werden können, ist zwar in der allgemeinen wissenschaftlichen Literatur seit langer Zeit häufig erörtert worden. Aber es fehlte bisher fast ganz an Untersuchungen und Beobachtungen, aus denen die Ursachen und Wirkungen dieser Erscheinung sich genau feststellen lassen. In der Bankliteratur, für die das Problem besonders wichtig sein sollte — denn nirgends ist die Steigerung der Umsatz-Geschwindigkeit so wichtig und so ausdehnungsfähig wie im Bankbetriebe — hat man sich erst neuerdings damit zu beschäftigen begonnen. In ausführlicher und grundlegender Weise ist das in der Arbeit von Ehlers[1]) geschehen, und zwar wird dort mit Recht ausgegangen von den Gesamtumsätzen der einzelnen Bank- (Kreditgenossenschafts-) Betriebe.

Die von Ehlers gegebenen Anregungen hat Hansen[2]) etwas weiter ausgeführt, ohne indes in eine nähere Untersuchung an der Hand von Materialien einzutreten. Auch in der monographischen

---

[1]) R. Ehlers, Kreditgenossenschaftliche Probleme, Jena 1906 (Thünen-Archiv, I, 775ff.).

[2]) Hansen, a. a. O., S. 120ff.

Arbeit Max Lewy's[1]) findet sich ein Versuch, die Umsatzziffern der Geschäftsberichte wissenschaftlicher Untersuchung dienstbar zu machen, der in dieser Form freilich große Bedenken erwecken muß.

L. berechnet aus den Gesamtumsätzen der Nationalbank für Deutschland (dividiert durch die Summe des Aktienkapitals) eine Umsatz-Geschwindigkeit und beobachtet deren Schwankungen. Da aber an den Umsätzen keineswegs nur das Aktienkapital, sondern in gleicher Weise die Reserven und sämtliche fremden Kapitalien, vor allem die großen Summen der Depositen und Akzeptgelder, beteiligt sind, so erscheint sein Verfahren recht unzulänglich und willkürlich. Wie läßt sich überhaupt der Gesamtumsatz zum Aktienkapital allein in direkte Beziehung setzen? Dieses soll doch naturgemäß in erster Linie nicht für den laufenden Bankbetrieb, dessen Umsatz-Geschwindigkeit ganz besonders in Frage kommt, dienen, sondern mehr für notwendige dauernde Anlagen und für große langfristige Unternehmungen.

Wir haben unsere Aufmerksamkeit nicht so sehr auf die Gesamtumsätze der Banken, als vielmehr auf die Umsatz-Geschwindigkeiten der einzelnen Bilanzkonten gerichtet. Dabei sind wir ausgegangen von der Summe der Umschläge eines Einzelkontos. Wir haben diese aus Einnahme und Ausgabe, dividiert durch 2 berechnet, weil bei stärkeren Schwankungen in der Höhe der auf einem Konto verwendeten (bzw. von ihm entstammenden) Betriebsmittel einmal die Einnahme, dann die Ausgabe beträchtlich größer sein kann, und die Umsatzberechnung bei Zugrundelegung nur einer Seite, Einnahme oder Ausgabe, des Kontos zu ungenau, die Zugrundelegung der einfachen Summe von Einnahme und Ausgabe aber irreführend sein würde. Im letzteren Falle würden die Ziffern der Umsatz-Geschwindigkeit zu groß erscheinen. Die aus Einnahme und Ausgabe gebildete Umsatzsumme haben wir durch den Durchschnittsbestand des betreffenden Kontos dividiert, um in der Ziffer der Umsatz-Geschwindigkeit einen Maßstab zu erhalten, welcher angibt, wie oft im Laufe des Geschäftsjahres der durchschnittlich auf eine Anlageart verwendete Kapitalsbetrag die Anlageform gewechselt hat. Dabei wurde der Durchschnittsbestand des einzelnen Kontos als einfaches arithmetisches Mittel aus den beiden Jahresend-Beständen gewonnen, was freilich nur ein Notbehelf ist, der aber erhebliche Fehler nicht erzeugen kann.[2])

In einzelnen Fällen, wo das vorliegende Material (Geschäftsberichte der Rostocker Bank 1850—1886) eine Berechnung von

---

[1]) Max Lewy, Die Nationalbank für Deutschland, Berlin 1912, S. 25

[2]) Vgl. dazu: Ehlers, a. a. O., S. 784.

Monatsbeständen gestattete, haben wir eine Nachprüfung dieser Durchschnittsbestände und der entsprechenden Umsatz-Geschwindigkeiten auf Grund der Monatsbestände vorgenommen. Dabei haben sich nur selten nennenswerte Abweichungen ergeben. In der Regel hat sich die Ermittlung der Umsatz-Geschwindigkeiten auf Grund zweier Jahresbestände als durchaus zuverlässig bewährt, wofür wir folgendes Beispiel geben:

Umsatz-Geschwindigkeiten vom „Darlehenkonto“ d. Rostocker Bank	Auf Grund von	
	2 Jahresbeständen	12 Monatsbeständen
1860/61	1,3	1,1
1865/66	2,3	2,3
1870/71	1,6	1,5

Diese Ziffern besagen, um unsere Anschauung völlig klarzustellen, z. B. daß auf dem „Darlehenkonto“ der Rostocker Bank im Geschäftsjahre 1870/71 die damals durchschnittlich vorhandenen Kapitalien sämtlich nur einmal und dann zur Hälfte noch ein zweites Mal umgesetzt worden sind.

Wir haben derartige Berechnungen der Umschlags-Geschwindigkeiten, soweit es das Material zuließ, für jede Bank von Jahr zu Jahr vorgenommen; wir haben so einen Überblick über die Umsätze der Banken und damit einen Einblick in ihre verschiedenen Geschäftszweige erlangt, der in verschiedener Hinsicht wichtig ist.

Bei den Aktivkonten, den eigentlichen „Anlagen“, bedeutet eine höhere Umsatz-Geschwindigkeit ein schnelleres Zurückfließen der verwendeten bzw. ausgeliehenen Gelder in die Kassen der Bank, eine geringe Umsatz-Geschwindigkeit dagegen eine langsame Rückzahlung der gewährten Kredite. Hohe Geschwindigkeitsziffern für die Umsätze eines Aktivkontos sind demnach gleichbedeutend mit hoher Liquidität der betreffenden Anlageart[1]), soweit die Umsätze Kreditumsätze sind.

Beachtenswert sind indes auch die Umsatz-Geschwindigkeiten der Passivkonten und zwar unter dem gleichen Gesichtspunkte, der uns dazu geführt hat, Art und Zusammensetzung der fremden Mittel möglichst eingehend zu untersuchen. Hier bedeuten hohe Umsatz-Geschwindigkeiten ein lebhaftes Zu- und Abfließen der fremden

[1]) Über einzelne Modifikationen dieses nur summarischen Urteils vgl. den zweiten Abschnitt unserer Untersuchung.

Gelder. Im besonderen interessiert also die Geschwindigkeit der Umsätze der Kontokorrent- und der Depositenkonten, aus denen den Banken erhebliche Kapitalien dauernd zur Verfügung stehen. Es ist sicher bedeutungsvoll, in den berechneten Ziffern einen neuen Maßstab dafür zu gewinnen, bis zu welchem Grade die Banken auf die ihnen anvertrauten Kapitalien rechnen können.

Auch diese Berechnungen der Umschlags-Geschwindigkeiten sind für sämtliche erreichbaren Konten aller 6 untersuchten Banken Jahr für Jahr durchgeführt. Leider müssen wir es uns versagen, das gesamte rechnungsmäßig untersuchte Material neben der Zusammenstellung der Bilanzen mit zu veröffentlichen, schon wegen der hohen Kosten der vielen Tabellendrucke, denen ein entsprechender Nutzen für die Arbeit selbst nicht gegenüberstehen würde. Wir haben uns darauf beschränkt, die Ergebnisse der großen Umsatztabellen zu kleinen Übersichten zusammenzufassen und der vergleichenden Betrachtung der einzelnen Geschäftszweige einzufügen. Einzelne Zahlen sind auch in die Monographien aufgenommen worden.

Umrechnung der Bilanzen in Relativzahlen. Die Übersicht über die Entwicklung der verschiedenen Anlagearten haben wir ferner dadurch erleichtert, daß wir sämtliche Bilanzen in ihren Aktiven auf relative Zahlen umgerechnet, d. h. die Beträge der einzelnen Aktivkonten in Prozenten der Gesamtaktiven (abgekürzt: % d. A.) ausgedrückt haben. Auch diese Darstellung der Aktivgeschäfte hat uns bei der Bearbeitung der Monographien für sämtliche Geschäftsjahre und zwar in Tabellen und in Kurvenform vorgelegen; doch mußte von der vollständigen Wiedergabe auch dieser Untersuchungsmittel abgesehen werden. Da das gesamte Bilanzmaterial dem Leser vorliegt, so dürften die im Text der Monographien, bzw. die in den späteren Teilen der Arbeit aus den Vorberechnungen angeführten Zahlen allen Anforderungen genügen.

Die Kurventafeln. Alle diese Berechnungen dienen einerseits dem Zwecke, die Zuverlässigkeit des Materials nachzuprüfen; sie bieten andererseits in erheblichem Maße die Möglichkeit, Veränderungen von Bedeutung in der Geschäftspolitik der Banken aufs genaueste zu verfolgen, zu analysieren, und sie auch da zu erfassen, wo sie sonst in den oft verhältnismäßig rohen Zusammenfassungen der Bilanzen verschwinden.

Erst nachdem das gesamte Material in dieser Weise geklärt, gewissermaßen durchleuchtet war, haben sich, als Niederschlag aus der Beobachtung der vielen Einzelheiten, die Monographien der

Banken ergeben. Diese lehnen sich, da die grundlegenden Berechnungen nicht vollständig mit veröffentlicht werden konnten, in ihrem Vorwärtsschreiten zunächst nur an die Bilanztabellen an, die aber schwer zu übersehen und deswegen für den Vergleich nicht leicht zu benutzen sind. Für diesen Zweck mußte also ein anderes methodisches Hilfsmittel gefunden werden; es sind die Kurventafeln.

Um den Eindruck eigener, unmittelbarer Beobachtung dem Leser zu erhalten, und um zugleich die charakteristischen Entwicklungsphasen der Banken recht klar vor Augen zu führen, haben wir es unternommen, die gesamten Bankbilanzen in Kurven darzustellen. Es werden dabei alle einzelnen Geschäftszweige so, wie sie organisch sich entwickelt haben, in ihrem Zusammenhange vorgeführt. Eine schrittweise Beobachtung der einzelnen Geschäftszweige und ihre Vergleichung untereinander ist dadurch auf einfache und klare Weise ermöglicht. Da zugleich die Kurven der Passivgeschäfte denen der Anlagearten gegenübergestellt werden, wird für den Beschauer der Kurvenbilder die gesamte Entwicklung der Geschäftspolitik jeder einzelnen Bank zu einem Bilde wie im Brennpunkte einer Linse zusammengefaßt. Die bei den einzelnen Monographieu eingefügten Bilanztabellen gestatten eine Nachprüfung der Kurven in allen Einzelheiten.

Die Monographien und die Vergleichung der einzelnen Geschäftszweige. An die bildlichen Darstellungen der Geschäftsentwicklung der mecklenburgischen Banken schließen sich die Monographien an. Diese sollen alle beachtenswerten Momente der Entwicklung aufzeigen, die Ursachen besonderer Erscheinungen, die Wirkung allgemeiner Faktoren, soweit sie klar erkennbar sind, feststellen. Die Monographien sind nicht bestimmt, nur unter gewissen Gesichtspunkten die Entwicklung der Banken darzustellen, sie sollen vielmehr eine abgekürzte Lebensgeschichte der Banken bieten, die kein irgendwie bedeutungsvolles Moment außer acht läßt. Doch ist dieser Zweck bei unseren Monographien noch nicht überall erreicht worden. Am ausführlichsten konnte die Rostocker Bank behandelt werden; bei den übrigen Banken mußten wir uns auf die wichtigsten Tatsachen beschränken.

Nachdem die Monographien uns die Tatsachen im Flusse der wirtschaftlichen Entwicklung gezeigt haben, ergibt sich die Notwendigkeit, die einzelnen Geschäftszweige aus dem Durcheinander des einzelnen Bankbetriebes loszulösen und für sich zu betrachten. Der Vergleich der Geschäftszweige bietet die Möglichkeit, sie in

ihrer Eigenart und auch in ihren Wechselwirkungen untereinander so zu erfassen, daß einerseits das allen Banken Gemeinsame, andererseits auch das für jede von ihnen Charakteristische scharf hervortritt. Aus der Häufung gleichartiger Erscheinungen ergeben sich die gemeinsamen, typischen Züge, von denen die Eigenart der einzelnen Bank sich um so besser abhebt.

In dem vergleichenden Teil wird die Entwicklung der Kapitalbeschaffung, des verantwortlichen Kapitals und des Depositengeschäfts beobachtet, werden ferner sämtliche Geschäftszweige der aktiven Banktätigkeit einzeln untersucht und vergleichend dargestellt. Eine Anzahl zahlenmäßiger Übersichten, Zusammenfassungen aus den erwähnten Vorberechnungen, ergänzen diesen Teil der Arbeit.

Dabei verboten die bereits erörterten Schwierigkeiten, welche sich einer statistischen Bearbeitung des Bankwesens überhaupt entgegenstellen, auch bei dieser Darstellung der einzelnen Geschäftszweige die Verwendung statistischer Zusammenfassungen. Wo große Übersichten gegeben werden, sind sie durch Anmerkungen eingehend erläutert. Im ganzen aber haben wir daran festgehalten, jede Bank als Individualität für sich zu behandeln, *aus der Vergleichung der einzelnen* erst die typischen Charakterzüge der ganzen beobachteten Bankengruppe abzuleiten. Bei dieser Einzelbetrachtung entgehen wir auch dem Fehler der Doppelzählung, der zwar in unserem Material keine große Bedeutung gewinnen, aber doch an einigen Stellen den Blick trüben würde. Besonders in den seit 1900 bestehenden engen Beziehungen der Mecklenburgischen Bank zur Rostocker Gewerbebank liegen solche Fehlerquellen vor, die bei unserer Untersuchungsweise vermieden werden.

Unser Vergleichender Teil ist weit davon entfernt, den Inhalt der Monographien zu erschöpfen. Es fehlen noch manche besonders wichtige Ergebnisse.

Die Eigenart des Untersuchungsgebietes. Zum Gegenstande unserer Untersuchung haben wir die mecklenburgischen Depositenbanken nicht allein deswegen gewählt, weil es uns hier am leichtesten möglich war, die Unzulänglichkeit des gedruckten Materials zu ergänzen und persönliche Kenntnis der Verhältnisse der Bearbeitung dienstbar zu machen, sondern vor allem, weil bei den mecklenburgischen Banken ganz eigenartige Verhältnisse vorliegen.

Eine statistische Übersicht des ganzen deutschen und des mecklenburgischen Depositengeschäfts (Tabelle 1) soll in großen Zügen ein Bild davon geben.

Tabelle 1.

I. Verteilung der sichtbaren Depositen Ende 1907.

	im Deutschen Reich					in Mecklenburg				
	Anzahl	Einlagen mit Kündigungsfristen	Kurzfällige Einlagen	Depositen überhaupt: pro Kopf der Bevölkerung	Depositen überhaupt: % der Gesamtdepositen	Anzahl	Einlagen mit Kündigungsfristen	Kurzfällige Einlagen	Depositen überhaupt: pro Kopf der Bevölkerung	Depositen überhaupt: % der Gesamtdepositen
		in 1000 M.		M.	%		in 1000 M.		M.	%
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
1. Sparkassen	2 956	13 920 609	— — —	230	56	46	83 479	— —	114	29
2. Kreditgenossenschaften	14 452	2 042 179	410 182	37	10	113	22 007	2 415	34	8
3. (Aktien-) Kredit-Banken	393	2 540 933	4 706 906	120	30	7 [1]	134 505	43 822	245	62
4. Hypotheken-, Noten- und sonstige Banken	44	174 756	919 622	18	4	2	— —	2 869	4	1
Summe:		18 678 477	6 036 710				239 991	49 106		
		76 %	24 %				83 %	17 %		
Summe der Depositen insgesamt:		24 715 187 M.		405	100		289 097 M.		397	100

II. Entwicklung der Depositenbestände in Mecklenburg-Schwerin.

Im Jahre	in 1000 M.: bei den Sparkassen	Anzahl der Sparkassen	in 1000 M.: bei den Banken	Anzahl der Banken
1	2	3	4	5
1850	11 733	25	324	1
1870	18 207	28	5 090	2
1875	22 189	28	13 481	4
1880	26 706	30	17 196	4
1885	30 396	36	33 137	5
1890	37 921	37	75 397	6
1895	43 698	39	91 710	6
1900	50 352	39	130 164	6
1905	61 077	39	165 524	6
1908	65 113	39	187 355	6
1910	—	39	213 020	6

[1]) Meckl. Bank, Meckl. Sparbank, Rostocker Bank, Rost. Gewerbebank, Meckl. Hyp.- u. Wechselbank, Vereinsbank in Wismar u. Schweriner Bank-Verein.

Wir haben hier die bei den verschiedenen Arten von Instituten sichtbar werdenden Depositen, gegliedert nach den zwei Gruppen der kurzfälligen und der langbefristeten Gelder, auf Grund der erreichbaren Zahlen für Ende 1907 wiedergegeben und haben dabei nach dem Charakter der Depositare vier große Gruppen gebildet: 1. Sparkassen, 2. Kreditgenossenschaften, 3. Kredit- (Aktien-) Banken, 4. Noten-, Hypotheken- und Auslandsbanken.

Es ergibt sich das folgende merkwürdige Bild: Die Sparkassen besitzen im Reichsdurchschnitt 56 % der gesamten Depositen, in Mecklenburg nur 29 %. Während dagegen der Anteil der Kreditgenossenschaften sich in beiden Aufstellungen annähernd die Wage hält und auch in der vierten Gruppe der Depositare erhebliche Abweichungen in der Depositenverteilung nicht zu beobachten sind, ergibt sich für die Kreditbanken am Depositenverkehr im Reichsdurchschnitt ein Anteil von 30 %, in Mecklenburg dagegen von 62 %!

Bei der Berechnung der sichtbaren Depositenbestände auf den Kopf der Bevölkerung ergeben sich andere Ziffern; der Eindruck aber, daß hier in Mecklenburg vom Reichsdurchschnitt völlig abweichende Verhältnisse vorliegen, bleibt bestehen. Dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn wir im besonderen die Gruppierung der Depositengelder der Kreditbanken betrachten; dann stellt sich heraus, daß auch in dieser Beziehung die für Mecklenburg erhobenen Zahlen vom Reichsdurchschnitt ganz außerordentlich abweichen. Von den Depositen der Kreditbanken waren nämlich Ende 1907, soweit die vorliegenden Statistiken ein Urteil gestatten, im Reichsdurchschnitt[1]) etwa 35 %, in Mecklenburg dagegen 75 % an längere Kündigungsfristen gebunden. Wie ist eine solche Verschiedenheit im Charakter der Depositengelder zu erklären?

Die Sparkassen haben von sämtlichen Depositen-Instituten als erste ihre Tätigkeit begonnen. Ihr erster großer Aufschwung im Gebiet des Deutschen Reiches fällt in die Zeit 1820—1848, und auch in Mecklenburg wurden in jener Zeit die meisten der heute bestehenden Sparkassen gegründet. Von den im Jahre 1907 in Mecklenburg-Schwerin vorhandenen 32 städtischen und 7 selbständigen (konzessionierten) Sparkassen bestanden 1849 bereits 19 städtische und die vier größten selbständigen Kassen (Schwerin, Rostock, Wismar und Parchim). Aber die weitere Entwicklung des Sparkassenwesens hat diesen Anfängen nicht entsprochen.

---

[1]) Vgl. dazu Riesser, a. a. O., S. 86 u. 167.

Während die äußere Organisation der Banken in Mecklenburg sich überraschend entwickelt hat, ist die der Sparkassen ganz auffallend zurückgeblieben. Im Reich besitzen 2889 Sparkassen 6531 Filialen, 2 Sparkassen in Berlin besitzen 95 Zweigstellen, in anderen Großstädten ist der Betrieb nach außen ähnlich dezentralisiert. In Mecklenburg besitzt keine einzige der 46 Sparkassen (39 in Mecklenburg-Schwerin, 7 in Strelitz) eine einzige Filiale oder auch nur eine Agentur. Die Sparkasse in Rostock (einer Stadt von ca. 65 000 Einwohnern), zugleich eine der größten Sparkassen in Mecklenburg, ist nicht einmal an jedem Tage, sondern meist nur 3 mal wöchentlich je 6 Stunden geöffnet. In der Zeit vom 10.—31. Juli jeden Jahres bleibt diese Sparkasse völlig geschlossen. Im August ist sie nur einmal in der Woche von 9—12 Uhr vormittags geöffnet. Das Prinzip der Gemeinnützigkeit hat hier offenbar durchaus Schiffbruch gelitten.

Demgegenüber ist es den Banken nicht schwer geworden, ihren Kundenkreis immer weiter auszudehnen und Kapitalien, die sonst den Sparkassen zuzufließen pflegen, für sich zu gewinnen. Ihr Betrieb ist äußerlich durch das Agentursystem, das wir später noch näher zu besprechen haben, auf das äußerste dezentralisiert. Sie haben dadurch ihr Depositengeschäft bis in die kleinsten ländlichen Ortschaften auszudehnen vermocht; besaßen doch die 6 großen mecklenburgischen Depositenbanken Ende 1910 nahezu 400 Niederlassungen bzw. Bankagenturen in Mecklenburg und den nächst angrenzenden preußischen Landesteilen. Da die Sparkassen zudem in Mecklenburg meist rein städtische Institute sind, so ist ihnen durch die Hinausschiebung von Bankagenturen in die *kleinsten ländlichen Flecken* und Marktorte der Depositenzufluß vom Lande her entzogen worden.

Die eigenartige Entwicklung des mecklenburgischen Depositenverkehrs ließ interessante Ergebnisse erwarten, die durch den volkswirtschaftlichen Zustand des Landes besonderen Wert erlangen müssen. Die beiden Mecklenburg sind noch heute ein reines *Agrarland* und bieten als solches den Banken Lebensbedingungen wie sie zu Beginn der ersten Banktätigkeit für Deutschland ganz allgemein charakteristisch gewesen sind. So liefert die Untersuchung zugleich ein Bild von einer im übrigen Deutschland schon verschwundenen Entwicklungsstufe des Bankwesens.

Erster Abschnitt.

Die Entwicklung der einzelnen Banken.

Vorbericht über die wirtschaftlichen Bedingungen der ersten Bankgründungen.
(1850—1870.)

Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft vor und nach 1850. Im Beginn des 19. Jahrhunderts hatten die Napoleonischen Feldzüge und die Befreiungskriege die Kräfte des deutschen Volkes außerordentlich stark in Anspruch genommen, so daß eine längere Zeit der Erholung nötig war, um die wirtschaftlichen Kräfte wieder erstarken zu lassen. In der folgenden langen Friedenszeit nahm Deutschland allmählich wieder an Wohlstand zu; namentlich aber wuchs die Bevölkerung und damit der Zwang zu stärkerer Kraftentfaltung.

Da sich die außerordentlich starke Volksvermehrung in der Hauptsache durch Zunahme der ländlichen Bevölkerung vollzog, so wurden vielfach — auch in Mecklenburg — Klagen wegen Übervölkerung des Landes laut[1]), die ein Zeichen stockender wirtschaftlicher Entwicklung dieser Übergangszeit waren und erst später allmählich verstummten.

Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts erwachte der Unternehmungsgeist in Deutschland mit Macht. Jetzt wandte man sich allenthalben der Ausnutzung neugebotener Möglichkeiten zu. Eisen-

---

[1]) Vgl. Sombart, Der moderne Kapitalismus, Bd. II, S. 148 ff.

bahnbau, Dampfschiffahrt, Telegraphie, von denen vor 1850 nur bescheidene Anfänge vorhanden waren, gaben dem Verkehrswesen ein völlig neues Gepräge.[1]) Vor allem war es der Eisenbahnbau, welcher der Montan- und Eisenindustrie sehr große Aufgaben stellte; von ihm ist unmittelbar der mächtigste Antrieb zur damaligen kräftigen industriellen Entwicklung ausgegangen. Für die deutsche Landwirtschaft war die Zeit 1850—1870 ebenfalls eine Periode des Aufschwungs.

Letzteres gilt einigermaßen auch für Mecklenburg, seitdem die Regierung (nach 1830) für Verbesserung der Transportstraßen (Chausseebau) sorgte, und es zeigte sich

„eine merkliche Verbesserung der Bodenkultur, da zugleich die Kornpreise in England successive sich hoben und zu Verschiffungen dahin mehr anregten“.[2])

Aber für eine rege industrielle Entwicklung fehlten in Mecklenburg die wichtigsten Vorbedingungen. Sehr hemmend wirkten hier außerdem die völlig veralteten Zoll- und Steuerverhältnisse. Während in den Jahren 1834/35 in den meisten deutschen Einzelstaaten, in Preußen schon früher, die Binnenzölle nach Begründung des Zollvereins verschwanden, gab es im Innern des Großherzogtums Schwerin im Anfang der 50er Jahre 80 Binnenzollstellen, im Jahre 1862(!) noch deren 54, zur gleichen Zeit in Mecklenburg-Strelitz noch 38. Die „Zollrollen“, auf Grund deren die Zölle erhoben wurden, rührten aus dem Jahre 1621 her, ja gingen auf noch viel ältere Zollrollen zurück.[3]) Das Gebiet der Stadt Rostock war dem übrigen Mecklenburg gegenüber Zollausland; die Rostocker Bürger hatten außerdem im mecklenburgischen Binnenverkehr besondere Zollprivilegien. Die Inlandszölle trafen im übrigen nur den Kaufmann. Der adlige Grundbesitzer, der Bürger der Landstädte, der keinen Handel betrieb, brauchte für direkt etwa von Hamburg oder Lübeck bezogene Waren keine Handelsabgaben zu bezahlen. Durch alle diese, heute geradezu unglaublichen Verhältnisse wurde das veraltete Zollwesen für den Handel zu einer schwer drückenden Last, die sich nur durch

---

[1]) Vgl. hierzu im besonderen: Ehrenberg, Die Unternehmungen der Brüder Siemens, Bd. I, S. XIII ff. Derselbe, Frühzeit der Krupp'schen Arbeiterschaft. Thünen-Archiv, Bd. III, S. 16 ff.

[2]) „Noch ein Wort in der mecklenburgisch-deutschen Zollfrage“, Wismar 1849, S. 23.

[3]) Moritz Wiggers, Die mecklenburgische Steuer-Reform, Preußen und der Zollverein. Berlin 1862.

Zolldefraudationen erleichtern ließ.[1]) Zudem bestand eine große Zahl von Handelsverboten. So war z. B. in den Landstädten der Verkauf aller Waren aus dem Betriebe ländlicher Handwerker untersagt; in Rostock war, wenigstens noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, jedes Speditions- und Kommissionsgeschäft verboten.[2])

Mecklenburg war also keineswegs, wie man oft noch glaubt, vor dem Anschlusse an den Zollverein ein Land des Freihandels. Gewiß: Grenzzölle gab es noch nicht, aber etwas für den Handel weit Schädlicheres[3]), so daß der Rostocker Kaufmann für Einführung von Grenzzöllen, für Anschluß an den Zollverein energisch eintrat; freilich ohne Erfolg zu erzielen.

Als nun um die Mitte des Jahrhunderts allerorten die Verkehrsmittel sich zu entwickeln begannen, machten sich jene Mißstände um so mehr fühlbar. Die Konkurrenzfähigkeit der benachbarten Seehäfen Lübeck, Hamburg, Stettin wurde den mecklenburgischen Seestädten Rostock und Wismar gegenüber durch die Verbesserung der Verkehrswege sehr gestärkt.

Die mißlichen Zollverhältnisse muß man kennen, um die damalige wirtschaftliche Lage und Entwicklung Mecklenburgs richtig beurteilen zu können. Erst im Jahre 1867 erfolgte der Anschluß beider Mecklenburg an den deutschen Zollverein und erst dann sind die Binnenzölle und Handelssteuern in Mecklenburg aufgehoben worden. Während der drei Jahrzehnte, in welchen innerhalb der Staaten des Zollvereins der binnenländische Verkehr sich frei entwickeln konnte, waren in Mecklenburg alle Hemmungen bestehen geblieben. Deshalb konnte auch der Ausbau der Kunststraßen, der Bau von Eisenbahnlinien, dem sonst überall eine starke Belebung des ganzen Wirtschaftsgetriebes zu folgen pflegt, für den Handelsverkehr der mecklenburgischen Seestädte in der Zeit vor 1870 den erhofften großen Nutzen nicht bringen.

Die Umgestaltung der Kreditorganisation. Die Fortschritte auf allen Gebieten gewerblichen Lebens, die Verbesserung der industriellen und Verkehrs-Technik, die vielerlei neuen Aufgaben, der

---

[1]) Im „Landtagsbericht von 1845“ sagt Schnelle (S. 199) „daß der Kaufmann kein ehrlicher Mann bleiben könne, wenn er nicht defraudiere“. M. Wiggers a. a. O., S. 67 behauptet: „daß ohne die Schmuggelei die Kaufleute in den Landstädten schon längst ruiniert wären“.

[2]) „Folgen der direkten Besteuerung Mecklenburgs . . .“, Rostock 1846, S. 30

[3]) Ludwig von Hirschfeld, Friedrich Franz II, Leipzig 1891, S. 68.

Bau von Chausseen, der Eisenbahnbau und die Entwicklung der deutschen Industrie — alles das erforderte überall um die Mitte des 19. Jahrhunderts innerhalb kurzer Zeit die Beschaffung großer Kapitalsmengen.[1]) Wenn die bisher im Geldverkehr tätigen Vermittler auch solange den Anforderungen hatten genügen können, so waren sie doch den neuen Aufgaben nicht gewachsen. Der Geld- und Kreditverkehr Deutschlands war damals über verhältnismäßig einfache Verkehrsformen noch nicht hinausgekommen, und den Engländern, die in früherer Zeit Deutschland besuchten, erschien diese unzureichende Entwicklung der Kreditorganisation und des Kapitalsverkehrs als ein besonders auffallendes Charakteristikum deutschen Wirtschaftslebens.[2]) Die Behauptung Lansburgh's, daß diese Aufgaben

„mit Hilfe der damaligen Organisation des Kredits (d. h. mit Hilfe der Privatbankiers) zur allgemeinen Zufriedenheit gelöst werden konnten,"

ist zweifellos unzutreffend. Ein zeitgenössischer Schriftsteller, der freilich ein großer Freund und Mitbegründer der ersten Banken war, äußert sich in einer seiner vielen Schriften dazu wie folgt:

„Den Fabrikanten und Kaufleuten fehlt es an Betriebsmitteln und an Gelegenheit sie zu bekommen." „Wie die Lage der Geldverhältnisse sich gegenwärtig gestellt hat, so muß entweder der Bau der Eisenbahnen eingestellt werden . . . oder man muß Einrichtungen treffen, um den Verkehr mit Geldmitteln zu unterstützen."[3])

In der Tat war es damals nicht selten, daß geplante große aussichtsreiche Unternehmungen aus Mangel an Kapital nicht zustande kamen. Wir erinnern daran, welche Schwierigkeiten u. a. die Kapitalbeschaffung bereitete für die Reorganisation der „Königlichen Bank" in Preußen, für den Bau der ersten mecklenburgischen Eisenbahnlinien, für die Eisenbahnbauten in Preußen, wo trotz einer Zinsgarantie seitens des preußischen Staates das Kapital für den Bau der Ostbahn, die Berlin mit Ostpreußen verbinden sollte, jahrelang

---

[1]) So sind für Bau und Ausrüstung der Eisenbahnen in Deutschland, 1850 bis 1899, rund 12¼ Milliarden M. ausgegeben worden. „Die Diskonto-Gesellschaft 1851—1901." Denkschrift zum 50jährigen Jubiläum, Berlin 1901, S. 87.

[2]) Vgl. Ehrenberg, Krupp-Studien (Thünen-Archiv III, 52). A. Lansburgh, Das deutsche Bankwesen, S. 48, verzeichnet für das Jahr 1853 in Deutschland: 4 Aktienbanken ohne Notenausgabe, 9 mit Notenausgabe.

[3]) Bülow-Cummerow, Das Bankwesen in Preußen mit Bezug auf die Kabinettsorder vom 11. April 1846, Berlin 1846, S. 92.

nicht zu beschaffen war.[1]) Es fehlte eben der Vermittler, der das Vertrauen der Kapitalisten besaß, der die Gewähr für gute Unterbringung und angemessene Verzinsung flüssiger Kapitalien zu bieten vermochte. Geld- und Kreditverkehr hatten in den Privatbankiers doch eine nur sehr unvollkommene Organisation gefunden. Das wurde auch von vielen Privatbankiers selbst anerkannt und veranlaßte sie, auf Abhilfe zu sinnen.[2]) Die Vervollkommnung der Organisation des Kreditverkehrs war ein Problem, das damals die Öffentlichkeit überall stark beschäftigt hat; allein diese Tatsache beweist wohl schon, daß Lansburgh mit seiner Vermutung über die Leistungsfähigkeit der Privatbankiers sich im Irrtum befindet.[3])

In Mecklenburg waren die Privatbankiers damals zwar stärker als jetzt — denn jetzt sind sie fast völlig verschwunden —, im ganzen aber doch nur schwach vertreten. Nach dem „Merkantilischen Adreßbuch der Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Strelitz" gab es dort im Jahre 1846 elf Firmen, die man nach jetzigen Begriffen allenfalls als Privatbankiers bezeichnen kann. Von diesen werden 6 Firmen lediglich als „Bankier" bzw. „Geldwechsler" bezeichnet (2 in Schwerin, je eine Firma in Neustrelitz, Teterow, Wismar und Parchim). Die übrigen 5 Firmen (in Wismar, Güstrow, Schwaan, Grabow und Neubrandenburg) betrieben zwar „Bankier- und Geldgeschäfte", befaßten sich aber daneben noch mit Getreide- und Samenhandel, Kommissions- und Produktengeschäften, wenn der Rahmen ihres Geschäftsbetriebes nicht vielleicht noch umfassender war. So bezeichnet das Adreßbuch z. B. als Geschäftsart der Firma Siemerling & Stürcke in Neubrandenburg: Materialwarenhandlung, Ölmühle und Ölraffinerie, Eisenlager, Bankier- und Produktengeschäfte. Augenscheinlich waren es sämtlich nur untergeordnete Bankfirmen, die größeren Anforderungen unmöglich genügen konnten.

---

[1]) L. v. Hirschfeld, a. a. O., I, S. 222, A. v. d. Leyen im Handw. d. Stsw., S. 866 ff.

[2]) Rießer, Die deutschen Großbanken und ihre Konzentration, III. Aufl., Jena 1910, S. 5; er citiert Rud. Banck: Geschichte der Sächsischen Banken.

[3]) Vgl. hierzu: Ad. Wagner, 1857, S. 33, „Die Diskonto-Gesellschaft 1851 bis 1901", S. 6, S. 87 ff. Ehrenberg, Fondsspekulation und Gesetzgebung, S. 114 ff. Felix Hecht, Die Mannheimer Banken 1870—1900, Leipzig 1902, S. 42. Für Frankreich Entsprechendes bei E. Kaufmann, Das französische Bankwesen Tübingen 1911, S. 12 ff.

So war denn die Organisation der Kapitalbeschaffung größeren Stils durch die Anforderungen der neuen Zeit auch für Mecklenburg eine brennende Frage geworden. Die Frage einer Bankgründung wurde eingehend erörtert,

„damit das Land endlich einmal von der auswärtigen Knechtschaft in seinem Geldbedarf erlöst werde.“ [1])

Jedoch machten zwei äußere Umstände eine solche Gründung zunächst schwierig, wenn nicht gar aussichtslos. In beiden Großherzogtümern galt nämlich (bis 1847) der Achtzehngulden-Münzfuß, während in Preußen, das Mecklenburg ja rings umschließt, die Talerrechnung Geltung besaß. Außerdem aber galt in Mecklenburg keinerlei Wechselrecht, so daß der Diskontverkehr der neuen Bank gegebenenfalls verschlossen geblieben wäre.

Erst nachdem mit dem Jahre 1848 der Vierzehntaler-Münzfuß in beiden Großherzogtümern eingeführt worden war, und nachdem mit dem 1. Februar 1849 die „Allgemeine Deutsche Wechselordnung“ auch für Mecklenburg Geltung erlangt hatte, waren alle Vorbedingungen gegeben, um dem Gedanken einer Bankgründung ernstlich näherzutreten.

Nach dem Stande der damaligen Anschauungen konnte kaum etwas anderes als die Gründung einer Notenbank in Frage kommen. Die Bewegung für Entstehung von Gründungsbanken (Credits Mobiliers) kam damals, von Frankreich ausgehend, auch in Österreich, Süd- und Mitteldeutschland in Fluß. In Norddeutschland wollte man davon nichts wissen. Preußen verhielt sich ganz ablehnend. An die Entwicklung des Depositenverkehrs dachte man schon eher. Der damals einflußreiche von Bülow-Cummerow weist zwar in seinen Schriften und Broschüren nachdrücklich auf die Vorteile hin, die eine Bank durch Sammlung und Nutzbarmachung kleiner, sonst müßig liegender Kapitalien der Allgemeinheit zu bieten vermag [2]) und fügt abschließend hinzu,

„daß mithin Institutionen, die die Wiederansammlung von Kapitalien befördern, wie dies Banken tun, recht eigentlich an der Zeit sind und noch lange ein Bedürfnis bleiben werden“. [3])

---

[1]) „Noch ein Wort in der mecklenburgisch-deutschen Zollfrage“, Wismar 1849.

[2]) Bülow-Cummerow, Die beabsichtigte Bank von Berlin und ihr Einfluß auf den Verkehr, Berlin 1844, S. 94.

[3]) Ebendort, S. 95.

Nichtsdestoweniger ist er überzeugt, daß das Recht der Notenausgabe für jede Bank unerläßlich ist, wenn sie zins- und gewinnbringend arbeiten soll, „weil eine Bank bedeutende Administrationskosten erfordert. — Eine Bank ohne Noten ist einem Heere zu vergleichen, welchem man keine Munition bewilligen will“.[1]) Adolph Wagner empfahl in seiner ersten Schrift auch die Vereinigung des Depositen- und des Notenbankbetriebes. Der letztere stand durchaus im Vordergrund des Interesses. Reine Depositenbanken galten noch nicht als existenzfähig.

Übersicht über die zeitliche Reihenfolge der Bankgründungen in Mecklenburg. So ist es verständlich, daß man in Mecklenburg von ähnlichen Grundanschauungen ausging, als gegen Ende der vierziger Jahre der Plan, eine Bank für Mecklenburg ins Leben zu rufen, in Rostock erörtert und endlich zum Beschluß erhoben wurde. Nachdem die lange Zeit der Ausführung dieses Planes entgegenstehenden äußeren Schwierigkeiten geschwunden waren, wurde im Jahre 1850 in Rostock die Rostocker Bank als Notenbank begründet. Sie war als solche bis zum Ende des Jahres 1876 tätig, um dann nach Verzicht auf das Recht der Notenausgabe als Depositen- und Kreditbank weiter zu wirken.

Zwei Jahre nach der ersten mecklenburgischen Bankgründung wurde bereits ein zweites Kreditinstitut, die Mecklenburgische Lebensversicherungs- und Sparbank in Schwerin (1852) ins Leben gerufen. Wie schon der Name sagt, handelte es sich hier um einen gemischten Betrieb, der die Lebens- und Kapitalsversicherung mit den Geschäften eines Sparkassenbetriebes vereinigte. Die Lebensversicherungs- und Sparbank widmete erst später in ihrer Bankabteilung dem Depositenverkehr regeres Interesse. Mit dem Jahre 1889 wurde sodann eine Trennung der Bank- und der Versicherungsabteilung durchgeführt. Die Mecklenburgische Sparbank in Schwerin trat nun als selbständiges Institut unter besonderer Firma ins Leben, indem sie die Aktiva und Passiva der früheren Bankabteilung der Lebensversicherungsbank übernahm.

Lange vorher hatten schon einige andere Banken in Mecklenburg ihre Tätigkeit begonnen. Kurz vor dem großen Kriege (1868)

---

[1]) Bülow-Cummerow, a. a. O., S. 107. Vgl. dazu Ad. Wagner 1857, S. 73 und S. 218, wo diese Ansichten bereits abfällig kritisiert werden. Vgl. auch Poschinger, Bankwesen und Bankpolitik in Preußen.

entstand in Wismar aus einer früheren Kreditgenossenschaft die Vereinsbank in Wismar.

Ihr folgte im Jahre 1871, eine echte Schöpfung der „Gründerzeit“, die Rostocker Vereinsbank in Rostock, die sich nur eines kurzen Daseins erfreute; ihr Zusammenbruch erfolgte bereits im Jahre 1877.

Im Jahre 1871 ist auch die Mecklenburgische Hypotheken- und Wechselbank in Schwerin, die noch heute den gemischten Betrieb — Pfandbrief- und reines Bankgeschäft — mit großem Erfolge pflegt, ins Leben gerufen worden.

Durch die Unternehmungslust der „Gründerjahre“ entstand ferner die Rostocker Gewerbebank in Rostock im Jahre 1873. Sie ging, wie die Vereinsbank in Wismar, aus einer Kreditgenossenschaft hervor und hat für Mecklenburg außerhalb ihres Wohnsitzes erst im letzten Jahrzehnt einige Bedeutung gewonnen.

Zu ihr trat später in engste Beziehungen, sie gewissermaßen als Tochterinstitut adoptierend, die Mecklenburgische Bank, die erst im Jahre 1880 in Schwerin von dem Bankhause Erlanger u. Söhne, Frankfurt a. M., begründet worden war.

Nach der Größe ihres Aktienkapitals (Ende 1910) gruppieren sich diese sechs [1]) von uns untersuchten Banken in folgender Weise:

Tabelle 2.

	Sitz der Bank	Eingezahltes Aktienkapital M.	Reserven M.	Gründungsjahr
Meckl. Hyoth. u. Wechselbank	Schwerin	9 000 000	6 200 000	1871
Rostocker Bank	Rostock	5 000 000	800 000	1850
Meckl. Sparbank	Schwerin	4 000 000	700 000	1889
Meckl. Bank	„	2 000 000 [2])	225 012	1880
Vereinsbank in Wismar	Wismar	1 500 000	415 000	1868
Rost. Gewerbebank	Rostock	980 000 [3])	158 555	1873

Zahlen vom 31. Dezember 1910.

Neben diesen sechs Depositenbanken existiert in Mecklenburg noch eine Hypothekenbank mit gemischtem Geschäftsbetriebe, die

[1]) Ohne die Rostocker Vereinsbank (1871—1877), deren Zusammenbruch wir lediglich zur Charakterisierung der großen Krisis (1873/75) und wegen gewisser Bilanzverschleierungen dargestellt haben.

[2]) nom. 5 000 000 M.

[3]) nom. 2 000 000 M.

Mecklenburg-Strelitzsche Hypothekenbank. Diese Bank ist in der Krisis von 1900 durch den Zusammenbruch der Pommernbank so stark in Mitleidenschaft gezogen worden, daß sie von 1900 bis 1909 mit ihrer Sanierung zu tun hatte und erst mit dem Jahre 1911 wieder eine aktive Geschäftspolitik anbahnen konnte. Der Zusammenbruch dieser Bank und die darauf folgenden Reorganisationsversuche sind von Felix Hecht in den Schriften des Vereins für Sozialpolitik behandelt worden.[1]) Da die Bank als Depositeninstitut naturgemäß jede Bedeutung verloren hat, haben wir sie in unserer Abhandlung unberücksichtigt lassen können.

Ebensowenig haben wir die Tätigkeit der ganz kleinen Aktien-Banken, die außerdem noch existieren, mit in den Kreis unserer Beobachtung gezogen. Diese Kleinbanken, deren Aktienkapital oft unglaublich winzig ist, sind in der Regel, wie oft schon ihr Name andeutet, aus Kreditgenossenschaften hervorgegangen. Sie haben die Form der Aktiengesellschaft angenommen, um bei ihren Kreditgeschäften nicht ausschließlich auf den Kreis der Nächstbeteiligten, der Genossen, angewiesen zu sein, erfüllen aber im lokalen Verkehr die Aufgaben einer Kreditgenossenschaft. Dem entspricht auch die bisweilen nur ehrenamtliche Tätigkeit ihres Vorstandes sowie der Charakter ihres Geschäftsbetriebes.[2]) Eine Übersicht über diese mecklenburgischen Kleinbanken schließen wir zur Orientierung an.

Tabelle 3.

	Jahr	Betrag des eingezahlten Aktienkapitals M.
Neue Vorschuß-Anstalt zu Fürstenberg, gegründet 1873/74	1873/74 1909	7 500 80 000
Vorschuß-Anstalt zu Malchin, gegründet 1860	1865/66 1909	} 9 000
Spar- und Vorschuß-Verein Mölln	1890 1909	50 000 100 000
Vorschuß-Anstalt zu Ludwigslust	1908	40 000
Vorschuß-Anstalt in Neustrelitz	1908	45 000

[1]) „Störungen im Deutschen Wirtschaftsleben," Bd. VII.

[2]) Vgl. Ad. Weber, Die rheinisch-westfälischen Provinzialbanken und die Krisis, Leipzig 1903, S. 365.

I.

Die Rostocker Bank als Notenbank.
1850—1877.

Die Gründung der Bank, ihre Organisation. Als die beiden Großherzogtümer den in Norddeutschland geltenden Münzfuß angenommen hatten, und Aussicht vorhanden war, daß durch Einführung der „Allgemeinen deutschen Wechselordnung“ auch Mecklenburg ein Wechselrecht erhalten würde, trat auf Anregung der Kaufmanns-Kompagnie [1]) in Rostock ein Ausschuß zusammen, um die Errichtung einer Bank in die Wege zu leiten. Nach ziemlich langwierigen Verhandlungen wurde das Statut der neuen Bank von der Regierung genehmigt, und die Aktien wurden zur Zeichnung aufgelegt. In Leipzig leitete die 1838 begründete Leipziger Bank, deren Statut zunächst auch bei Entwurf der Satzungen der Rostocker Bank als Muster gedient hatte, die Zeichnung mit gutem Erfolge. In Berlin übernahm die Bankfirma Breest & Gelpcke, die zur Berliner Handelsgesellschaft in enger Verbindung stand, in Hamburg das Bankhaus Salomon Heine die Vertretung der Interessen der neuen Bank und nahmen Zeichnungen entgegen. Von den zunächst mit 25 % eingezahlten Aktien entfielen schließlich:

auf Leipzig	1000	Aktien	bei	50	Zeichnern
„ Rostock	779	„	„	127	„
„ Berlin	325	„	„	12	„
„ Hamburg	158	„	„	3	„
„ beide Mecklenburg (ohne Rostock)	238	„	„	47	„

Bereits am 15. Januar 1850 konnte die Zeichnung geschlossen werden. Danach waren in beiden Mecklenburg und Rostock von 174 Zeichnern 1017 Aktien, an auswärtigen Börsenplätzen von 65 Zeichnern 1483 Aktien belegt worden. In der Hauptsache waren also größere Kapitalien an der Gründung beteiligt.

Wir haben bereits dargelegt, daß damals die herrschende Ansicht eine reine Depositenbank kaum für existenzfähig hielt.

---

[1]) Die — damals noch zunftmäßige — Organisation der Rostocker Kaufmannschaft.

Daher wurde der Rostocker Bank das Recht verliehen, bis zum Betrage ihres Aktienkapitals Banknoten auszugeben, es wurde ihr außerdem Portofreiheit innerhalb der beiden Großherzogtümer für alle von ihr ausgehenden Postsachen mit gewissen Ausnahmen, ferner Stempelfreiheit für ihre Banknoten, Urkunden, Verträge usw., Befreiung von jeder Einkommens-, Handels-, Gewerbe- oder Renten-Steuer gewährt. Den Aktionären wurde eine vierprozentige Verzinsung ihres Aktienkapitals zugesichert. So außerordentliche Vorrechte wurden für erforderlich gehalten, um das Publikum für das neue Unternehmen zu gewinnen und diesem selbst Aussicht auf Erfolg zu gewähren.

Dazu kamen manche Eigentümlichkeiten der inneren Organisation. Das Stimmrecht der Aktionäre war kein allgemeines und gleiches, sondern abgestuft, um den Einfluß von Großaktionären nicht übermächtig werden zu lassen. In der Generalversammlung hatten

5	bis	10	Aktien	1	Stimme
11	„	20	„	2	Stimmen
21	„	35	„	3	„
36	„	50	„	4	„
51	„	75	„	5	„
76	„	100	„	6	„
101	„	125	„	7	„
126	„	150	„	8	„
151	„	200	„	9	„
201	„	250	„	10	„

Mehr als 10 Stimmen durfte niemand führen, auch niemand mehr als die 250 Aktien, die dieser Höchstzahl von Stimmen entsprach, in Besitz haben. Auf diese Weise suchte man dem kleinen Aktionär aus der heimischen Bürgerschaft Einfluß und Interesse an dem Gedeihen der Bank zu erhalten.[1])

Aus der Generalversammlung gingen durch Wahl die leitenden und beaufsichtigenden Organe der Bank hervor. Der zunächst gewählte „Ausschuß“ der Aktionäre hatte die Aktien-Gesellschaft der Verwaltung gegenüber zu vertreten. Er bestand aus 20 Mitgliedern, die auf 4 Jahre gewählt wurden, und erfüllte im wesentlichen die Aufgabe, die wir dem heutigeu Aufsichtsrate zu-

---

[1]) Über ähnliche Verhältnisse bei rheinischen Provinzbanken vgl. Ad. Weber, a. a. O., S. 365.

Tabelle 4a.

Rostocker Bank 1850—1877/78.

Aktiva.

Jahr	Kasse	Bank-noten-Konto	Wechsel		Lombards		Debitoren	Effekten	Hypotheken	Immobilien, Bankgebäude, Sonstiges [1])	Summe	Barbestand ohne eigene Banknoten
			Diskont-Wechsel	Auswärtige Wechsel	Effekten-Lombard	Waren-Lombard						
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
	In 1000 M.											
1850	248	—	275	52	641	168	305	151	7	16	1 863	—
1851	351	930	323	130	858	215	640	295	20	31	3 793	300
1852	1 085	33	496	361	857	379	1 017	167	—	35	4 430	963
1853	767	27	803	496	1 460	254	1 614	570	21	4	6 016	741
1854	1 242	30	1 004	897	1 743	219	1 503	1 150	267	62	8 117	1 229
1855	1 377	30	1 412	522	1 995	93	956	1 751	430	10	8 576	1 371
1856	1 187	30	2 077	586	2 266	312	1 939	983	112	4	9 496	1 174
1857	1 054	804	1 860	538	3 094	391	2 314	1 069	39	22	11 185	1 028
1858	1 785	30	779	898	4 284	234	2 560	1 144	68	89	11 871	1 495
1859/60	2 303	41	613	379	3 294	875	2 373	1 263	81	151	11 373	1 908
1860/61	2 039	30	632	415	2 281	585	2 322	2 127	95	41	10 567	2 038
1861/62	1 399	30	967	236	3 153	715	1 947	1 368	6	90	9 911	1 372
1862/63	1 218	30	1 068	553	3 886	1 061	2 398	1 050	6	117	11 387	1 214
1863/64	1 294	30	1 469	290	5 014	1 032	2 247	1 018	5	142	12 541	1 288
1864/65	1 274	30	1 526	374	4 835	755	2 211	1 030	3	110	12 148	1 263
1865/66	1 238	30	1 646	533	6 642	553	2 603	1 005	—	93	14 343	1 217
1866/67	1 537	30	1 462	711	5 932	780	2 056	1 283	45	131	13 967	1 403
1867/68	1 524	30	1 788	803	6 484	1 124	1 940	1 368	229	126	15 416	1 516
1868/69	1 727	30	1 830	1 115	6 086	976	1 557	1 416	229	92	15 058	1 699
1869/70	1 669	30	1 857	860	6 839	530	1 814	1 446	211	116	15 372	1 664
1870/71	1 511	30	1 889	414	7 024	680	1 792	1 395	211	144	15 090	1 475
1871/72	1 796	30	1 882	885	5 350	639	2 847	1 724	211	254	15 618	1 788
1872/73	1 386	30	2 236	830	7 670	581	2 056	1 128	130	994	17 041	1 383
1873/74	1 884	30	2 635	695	6 878	1 082	3 113	1 116	61	1 984	19 478	1 880
1874/75	1 739	30	2 585	446	6 795	1 001	3 235	1 572	130	1 277	18 810	1 659
1875/76	1 299	30	2 820	899	6 370	1 121	2 582	1 735	10	230	17 096	780
1876/77	2 027	10	2 836	304	7 194	876	2 333	1 352	9	253	17 194	270
1877/78	2 121	—	2 663	790	6 346	542	2 154	1 092	274	110	16 092	142

[1]) Sonstiges: 1852, 1864, 1870 Debiöse Debitoren, 1861 Waren-Konto, ab 1864: Unkosten-Konto, Banknoten-Anfert.-Kto., Kupon-Konto, Rückstandszinsen u. Provisionen, ab 1876 hauptsächlich Kommissions-Konto.

Tabelle 4b.

Rostocker Bank 1850—1877/78.

Passiva.

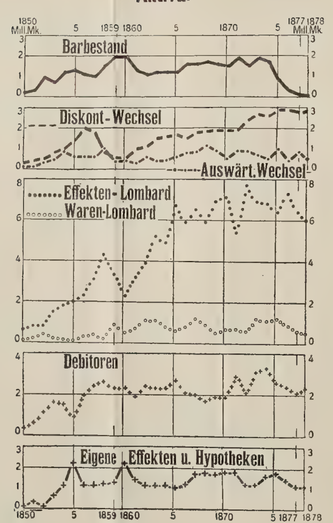
Jahr	Aktien-Kapital	Bank-noten-Konto	Reserven	Darlehen-Konto	Unverzinsl. Depositen	Kontokorent-Kreditoren	Sonstiges	Gewinn	Summe	Dividende
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
	In 1000 M.									
1850 [1])	1 500	—	35	283	—	40	5	—	1 863	$2\frac{1}{4}$
1851 [2])	1 500	1 500	—	496	98	150	45	4	3 793	$3\frac{1}{2}$
1852	1 500	1 500	1	1 117	86	159	45	22	4 430	5
1853	3 000	1 500	116	1 052	121	84	41	102	6 016	$8\frac{3}{4}$
1854	3 000	3 000	141	1 644	108	70	76	78	8 117	$5\frac{5}{6}$
1855	3 000	3 000	161	1 388	432	369	68	158	8 576	$7\frac{3}{4}$
1856	3 000	3 000	200	2 567	19	473	77	160	9 496	$7\frac{3}{4}$
1857	3 000	3 000	257	4 336	3	294	126	170	11 186	8
1858	3 000	3 000	285	5 251	9	195	75	56	11 871	$5\frac{1}{4}$
1859/60 [3])	3 000	3 000	296	4 942	10	43	26	56	11 373	$5\frac{1}{4}$
1860/61	3 000	3 000	311	3 793	27	301	48	87	10 567	$5\frac{5}{6}$
1861/62	3 000	3 000	332	2 957	21	427	39	135	9 911	$6\frac{2}{3}$
1862/63	3 792	3 000	366	3 294	4	688	89	154	11 387	$7\frac{1}{2}$
1863/64	4 500	3 000	405	3 826	48	534	57	171	12 541	$7\frac{5}{12}$
1864/65	4 500	3 000	448	3 342	28	580	56	194	12 148	$6\frac{7}{12}$
1865/66	6 000	3 000	496	3 423	7	1 211	56	150	14 343	6
1866/67	6 000	3 300	533	3 586	2	176	77	293	13 967	7
1867/68	6 000	3 750	600	4 331	11	460	—	—	15 416	$6\frac{5}{12}$
1868/69	6 000	3 750	600	3 949	21	467	82	189	15 058	$6\frac{1}{2}$
1869/70	6 000	3 750	600	3 958	82	681	114	187	15 372	$6\frac{1}{2}$
1870/71	6 000	3 750	600	3 582	52	759	82	264	15 089	$6\frac{1}{3}$
1871/72	6 000	3 750	600	4 065	24	831	83	265	15 618	$7\frac{1}{2}$
1872/73	6 000	3 750	600	4 981	19	1 394	109	188	17 041	$6\frac{1}{2}$
1873/74	6 000	3 750	600	7 844	9	851	100	324	19 478	4
1874/75	6 000	3 750	600	7 156	53	1 040	80	131	18 810	4
1875/76	6 000	2 000	402	7 565	71	981	77	—	17 096	4
1876/77	6 000	2 000	348	7 420	38	1 309	79	—	17 194	4
1877/78	6 000	2 000	151	6 651	70	1 088	132	—	16 092	4

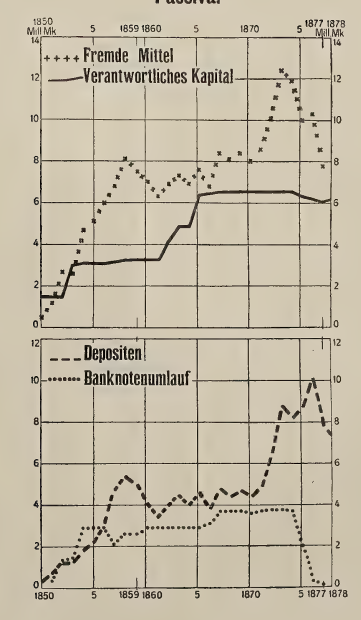
[1]) 1850 für 14 Monate.
[2]) 1851 für 10 Monate 1./3.—31./12. 1851.
[3]) 1859/60 für 14 Monate 1./1. 1859—29./2. 1860.

Kurventafel 1.

Rostocker Bank als Notenbank.

(1850—1877/78.)





weisen: Wahl und Kontrolle des Verwaltungsrats, Prüfung der Rechnungsabschlüsse und der Bilanz, Beschließung über Kapitalsvermehrung, Beratung des Verwaltungsrates, besonders wenn die gegebenen Vorschriften über die Geschäftsführung einer Auslegung bedurften.

Der Ausschuß wählte den aus sechs in Rostock wohnenden Aktionären bestehenden „Verwaltungsrat" der Bank. Diesem sollte recht eigentlich die Leitung der Geschäfte zustehen. Insbesondere sollte der Verwaltungsrat sämtliche zum Geschäftsbetriebe erforderlichen Einrichtungen selbständig treffen und über Entlassung und Annahme sämtlicher Angestellten allein zu entscheiden haben. Der § 87 der Statuten bestimmt über die sehr vielseitigen Aufgaben des Verwaltungsrates das Folgende:

> „Regelmäßig in jedem Monate hat der Verwaltungsrat wenigstens eine Versammlung zu halten, um über die inzwischen vorgekommenen Geschäfte, über den Bestand der Kassen und das Portefeuille sich zu unterrichten, über die seiner Leitung anvertrauten Angelegenheiten zu beratschlagen, die Grundsätze des seinem Wirkungskreise überlassenen Verfahrens festzustellen, zu bestimmen, zu welchem Zinsfuße Vorschüsse gemacht, wie viel auf jede der bekanntesten Unterschriften an Diskonto genommen, wie viel auf jede Art von Staatspapieren vorgeschossen werden soll. Insbesondere soll in den ersten Versammlungen jeden Jahres die Organisation des Geschäftsganges und das Geschäfts-Reglement in Erwägung gezogen, die Instruktion eines jeden revidiert und nach Befinden modifiziert, der Umfang der, der Generalversammlung durch den Ausschuß vorzutragenden Gegenstände besprochen werden. Außer den regelmäßigen Versammlungen können auch außerordentliche bei ungewöhnlichen und dringenden Veranlassungen veranstaltet werden."

Ein erheblicher Teil der Befugnisse, die heute dem Direktor einer Bank zustehen, war hier dem Verwaltungsrate, einer wechselnden Vertretung der Aktionäre, zugeteilt. Seine Stellung hatte mit der eines heutigen „Aufsichtsrates" nichts gemein, sie entsprach vielmehr in Pflichten und Befugnissen der Stellung eines englischen Bankdirektoriums jener Zeit, etwa des Direktoriums der Bank von England, zu deren Organisation sich hier — begreiflicherweise — manche Parallelen ergeben. [1])

Wegen des großen Einflusses des Verwaltungsrates auf die gesamte Geschäftsführung waren für den Fall, daß seine Mitglieder zu der Bank in Geschäftsverbindung stehen und Kredit bei ihr in Anspruch nehmen sollten, besondere Kontrollmaßnahmen getroffen.

---

[1]) So ganz allgemein bei den älteren Banken. Vgl. Passow, Die wirtschaftliche Bedeutung und Organisation der Aktiengesellschaft (1907), S. 146 ff.

Fünf vom „Ausschuß" aus seiner Mitte gewählte „Zensoren" hatten die Aufgabe, stets darüber zu wachen, daß die durch sie für die Mitglieder des Verwaltungsrates festgesetzten Kredite nicht überschritten wurden.

Außerdem stand der gesamte Geschäftsbetrieb der Bank unter staatlicher Aufsicht. Die Regierung, welche der Bank so außerordentliche Vorrechte verliehen hatte, behielt sich dafür das Recht vor, durch einen „Großherzoglichen Kommissar" und zwar durch Einsicht aller Bücher und Verhandlungen sich von der Ordnungsmäßigkeit des Bankbetriebes nach ihrem Belieben zu überzeugen. Im besonderen hatte der Bank-Kommissar darauf zu halten, daß den Vorschriften über Art und Umfang der Notendeckung stets genügt wurde. Diese Vorschriften des Bankstatuts waren die folgenden:

„Ein Drittel der Noten sollte aus barem Gelde, Gold und Silberbarren, ein Drittel aus diskontablen akzeptierten Wechseln bestehen; höchstens eine Hälfte dieser Wechsel durften Platzwechsel sicherer Häuser sein; ein Drittel sollte aus Staats- und Kommunalpapieren mit Börsenkurs zusammengesetzt sein. Der Umlauf der Banknoten war auf den Betrag des Aktienkapitals — im höchsten Falle auf 1 Million Taler — beschränkt. Über die Verwendung der Noten im Verkehr heißt es in den Statuten „die Noten vertreten die Stelle klingenden Geldes, doch besteht kein Zwang zu ihrer Annahme."

Alle diese Bestimmungen des Bankstatuts hatten durch die vom Großherzog gegebene Bestätigung für Mecklenburg Gesetzeskraft erlangt, waren also absolut bindend.

Neben der Notenausgabe war der Bank durch ihr Statut auch das Depositengeschäft, die

„Annahme von fremden Geldern sowohl zur Aufbewahrung als auch zur Verzinsung unter angemessenen Bedingungen (§ 14 der Statuten)"

gestattet. Der Mindestbetrag für verzinsliche Einlagen war auf 100 Tlr. festgesetzt. Über die Aktivgeschäfte der Bank war ganz allgemein bestimmt,

„daß ihr Ziel nicht über 3 Monate hinausgehen sollte". [1])

Die angekauften Wechsel sollten mindestens zwei gute Unterschriften tragen und nur dann länger als drei Monate laufen dürfen, wenn sämtliche Mitglieder des Verwaltungsrates den Ankauf eines solchen Wechsels für unbedenklich hielten; ferner war gestattet: die Erteilung von Vorschüssen in laufender Rechnung gegen Bestellung von Sicherheiten, Lombard-Darlehen gegen Verpfändung von Wert-

---

[1]) § 15 des Statuts.

papieren (bis zu 90 % des Kurswertes) und von Waren, Ankauf von Staats- und Kommunalpapieren, sowie von

„Prioritäts-Aktien gut rentierender Eisenbahnen, jedoch nur unter Zustimmung des Ausschusses und höchstens bis zum Betrage von ein Fünftel des Aktienkapitals“.

Auch die Ausleihung von Geldern gegen Hypotheken war zulässig, jedoch nur mit Zustimmung des Ausschusses und

„soweit die bewegliche Natur des Bankgeschäfts unter besonderer Berücksichtigung des für auszugebende Noten zu reservierenden Fonds ein solches mehr stabiles Ausleihen gestattet.“

Anfänge, Entwicklung bis zur Krisis 1857. Im ersten Jahre ihres Bestehens war die Tätigkeit der Rostocker Bank mit der Organisation des Betriebes, dem Anknüpfen der Geschäftsbeziehungen und der Beschäftigung des Eigenkapitals in der Hauptsache erschöpft. Die wegen des schleswig-holsteinischen Feldzuges damals (1850) bestehende dänische Blockade der deutschen Küste, das Auftreten der Cholera in Mecklenburg lähmten zudem Handel und Verkehr, so daß die Verhältnisse für ein junges Bankunternehmen wenig günstig lagen. Am Schlusse des ersten Geschäftsjahres sorgte die Bankleitung zunächst dafür, das Aktienkapital vollgezahlt zu erhalten, um möglichst bald mit der Ausgabe von Banknoten beginnen zu können, wobei lediglich die Absicht maßgebend war, durch das zinsfrei gegen diese Banknoten einströmende Kapital leichteren Ertrag zu erzielen. Denn an Betriebsmitteln fehlte es der Bank im übrigen durchaus nicht. Nicht nur die Einzahlungen auf das Aktienkapital, sondern auch recht große Mengen von Depositen, die gegen Verzinsung der Bank übergeben wurden, führten ihr flüssige Mittel in so großem Umfange schon im ersten Jahre zu, daß sich die Bank genötigt sah, die Annahme verzinslicher Depositen zeitweilig zu verweigern. Davon sogleich mehr.

Trotzdem begann mit Anfang des zweiten Geschäftsjahres 1851 die Ausgabe von Banknoten, die sogleich und in verhältnismäßig kurzer Zeit vom Verkehr aufgenommen und dauernd festgehalten wurden. Sobald diese erste Banknotenemission untergebracht war, wurde im Laufe des Jahres 1853 das Aktienkapital auf 1 Million Tlr. (= 3 Mill. M.) voll eingezahlt, um für eine gleiche Erhöhung des Banknotenumlaufs die vorgeschriebene Grundlage zu gewinnen. Im Jahre 1854 wurde der Banknotenumlauf auf etwa 3 Millionen M. gebracht. Fast die gesamten ausgegebenen Banknoten hielten sich dauernd im Umlauf, und die Bank berichtet wiederholt, daß sie zu

gewissen Zeiten keine ihrer Banknoten in den Kassen gehabt habe, so daß sie zur Zahlung in Metall gezwungen gewesen sei, obwohl Noten verlangt wurden. Begünstigt wurde der Notenumlauf dadurch, daß die Noten der Bank, nachdem 1852 in Schwerin eine Noteneinlösungsstelle geschaffen worden war, an den großherzoglichen Kassen in Zahlung genommen wurden. Der Umlauf beschränkte sich indes naturgemäß nicht auf die beiden Großherzogtümer, vielmehr wurden auch auswärts, besonders im Königreich Sachsen, die Rostocker Banknoten im Verkehr gern genommen und in größeren Beträgen in Umlauf gesetzt. Für 1853 berichtet die Bank, daß im Januar (während 10 Tagen), im März (5 Tage), im April (5 u. 7 Tage), im Mai (2 u. 4 Tage) die Nachfrage nach ihren Banknoten nicht befriedigt werden konnte. Im Jahre 1855 betrug der Durchschnittsbestand an eigenen Noten in den Kassen der Bank im ersten Halbjahre 10170 Tlr., im zweiten Halbjahre sogar nur 4000 Tlr. Oft war die Bank auch jetzt genötigt, ihre Zahlungen in Metall zu leisten, weil sämtliche Noten im Umlauf waren.[1]) Ähnliche Hinweise finden wir noch mehrfach in den Geschäftsberichten der Bank.

Der Verkehr nahm also die neuen Umlaufsmittel begierig auf. Von Anfang an erfreuten sich die Banknoten in Mecklenburg großer Beliebtheit. Papiergeld war hier im gewöhnlichen Verkehr wenig bekannt.[2]) Man begreift ohne weiteres, wie außerordentlich schwerfällig und teuer ein Zahlungsverkehr gewesen sein muß, der auf den Gebrauch von Silbergeld fast ausschließlich angewiesen war. Gold spielte ja im Geldverkehre Deutschlands keine Rolle. Als für jene Verhältnisse charakteristisch wird berichtet, daß man damals in Frankfurt a. M., einem Mittelpunkt des Geldverkehrs, „zu jeder Stunde des Vormittags zahlreiche Karren und Lastträger mit Säcken und Fässern Silbergeld in den Straßen in Bewegung sehen konnte“.[3]) Da bedeutete natürlich die Einführung der Banknote eine ganz außerordentliche Verkehrserleichterung. Die bereitwillige Aufnahme, welche die Rostocker Banknoten unter diesen Verhältnissen nicht allein in Mecklenburg, wo sie gewissermaßen Landesbanknoten waren, sondern auch in Sachsen und Preußen fanden, war also nicht durch starken Kreditbegehr, vielmehr durch den dringenden Bedarf an bequemen und handlichen Zahlungsmitteln veranlaßt.

---

[1]) Geschäftsbericht 1855.

[2]) Geschäftsbericht 1851.

[3]) Rießer, S. 36 zit.: Geschichte der Handelskammer Frankfurt a. Main, Frankfurt 1908, S. 659.

Daraus erklärt sich, wie schon erwähnt, daß die Rostocker Bank damals häufig Depositenkapitalien zurückwies oder nur unter ungünstigen Bedingungen annahm, während ihre Banknoten gleichzeitig bis auf den letzten Zettel im Umlauf waren. Im Herbste 1850 wurden sogar früher schon angenommene Depositen zur Rückzahlung gekündigt, weil der Betrieb eine ausreichende Verzinsung dieser Kapitalien nicht ermöglichte. Auch 1853, 54, 55, 59 und später noch (1874) wird in den Geschäftsberichten gesagt, daß kurzfristige Depositen, deren Verwendung größere Sorgfalt der Geschäftsführung, weil größere Liquidität erforderte, zurückgewiesen, daß sogar zeitweilig verzinsliche Kapitalseinlagen überhaupt verweigert wurden. In solchen Fällen erklärte sie sich nur zur Entgegennahme unverzinslicher Einlagen bereit. Letztere, welche ausschließlich als „Depositen" bezeichnet wurden, strömten der Bank hauptsächlich während der Zeit der sog. „Landestermine" in großen Summen zu.

In Mecklenburg werden alle größeren Zahlungsverpflichtungen nach Landesgebrauch auf einen der beiden Landestermine (Antonioder Johanni-Termin) fällig gestellt. Der Antonitermin läuft vom 2. bis 8. Januar, der Johanni-Termin vom 1. bis 7. Juli. In diesen Tagen sind in beiden Großherzogtümern sämtliche gekündigten Hypotheken, ferner die Hypothekenzinsen, alle Pachtsummen, Mieten und ähnliche Zahlungen zu leisten. Auch die Kündigung der entsprechenden Verträge ist meist nur „im Termin" zulässig. Es drängt sich infolgedessen halbjährlich in den Tagen des Termins ein lebhafter Geldverkehr, ein Hin und Her von Zahlungen und Rückzahlungen und von Kündigungen auf wenige Tage zusammen, es wird halbjährlich gewissermaßen ein Landes-„Kapitalmarkt" gebildet. In Zeiten eines früheren unentwickelten Geldverkehrs war diese Einrichtung bestimmter, allgemein gültiger Zahltage sicher für Schuldner und Gläubiger gleich vorteilhaft. Denn der Schuldner, dem eine Hypothek gekündigt war, fand im „Termin", da viel flüssiges Kapital Anlage suchte, leicht Ersatz; der Kapitalbesitzer andererseits konnte stets darauf rechnen, für seine Gelder irgendwo während des Termins eine Verwendung zu finden, wie sie seinen Wünschen entsprach.[1]) Durch die Einrichtung der Landestermine war hier ein Kapitalmarkt geschaffen, ohne den in Zeiten geringer Verkehrsentwicklung die

---

[1]) Vgl. dazu Ehrenberg, Das Zeitalter der Fugger, Bd. II, S. 13 ff., 74 ff., 236 ff.

Abwicklung von Zahlungs- und Kreditverpflichtungen für alle Beteiligten viel unsicherer und viel schwieriger gewesen wäre. Außerhalb der Termine war es freilich um so schwerer, größere Kapitalien für irgendwelche Zwecke sich zu verschaffen. Man kann sich vorstellen, daß die Noten der Rostocker Bank bei ihrer Einführung in Mecklenburg „namentlich für den Terminsmonat als eine angenehme Verkehrserleichterung“ sich bewährt haben.[1])

Der Depositenzinsfuß wurde in den fünfziger Jahren unter der Wirkung der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse vielfach geändert. So zahlte die Bank folgende Zinssätze für Depositen:

	mit 8tägiger Kündigung %	3monatlicher Kündigung %	6monatlicher Kündigung %
Im Jahre 1854:	2	2½	3
Im Jahre 1856:	2	2½	3
vom September ab:	—	3	3½
vom Oktober ab:	3	4	5
Im Jahre 1857:	4	—	4½
	—	—	5
	—	—	5
„ „ 1858:	—	—	4
	—	—	3
„ „ 1859:	2	3	4
	1	2	3

Für einen Posten von 75000 M. bewilligte die Rostocker Bank im Jahre 1856 sogar eine Verzinsung von 6 %. In diesen Sätzen der Passiv-Verzinsung finden die damaligen Geldmarkts-Verhältnisse prägnanten Ausdruck. Die Jahre 1856 bis Mitte 1857 waren Zeiten lebhafter Hochkonjunktur und fast fieberhafter Spekulationslust auch des großen Publikums. Es war die Zeit, von der David Hansemann damals schrieb:

> „Es bemächtigt sich mehr und mehr fast aller Volksklassen die Spielsucht in Aktien; fast jeder kauft, nicht um zu behalten, sondern nach der Einzahlung oder noch womöglich vorher mit einem Gewinne wieder zu verkaufen.“[2])

---

[1]) Geschäftsbericht 1851.

[2]) Brief Dav. Hansemann's an die Direktion der Diskonto-Gesellschaft (1856). Zitiert in: „Die Diskonto-Gesellschaft 1851—1901“, S. 20.

Im November 1856 ließ der schon stürmische Kreditbegehr etwas nach; die Rostocker Bank konnte ihre Zinssätze für Wechsel auf 6 %, für Lombard-Darlehen auf 7 % ermäßigen. Diese noch immer sehr hohen Zinssätze wurden dann, ungeachtet mancher Schwankungen der Zinssätze an auswärtigen Börsenplätzen, bis zum Herbste 1857 beibehalten. Auf allen Gebieten gewerblicher Tätigkeit war man vollauf beschäftigt; die Unternehmungslust, der Optimismus des Publikums schien keine Grenzen zu kennen. Da die Rostocker Bank bei den hohen Diskontsätzen die ungewöhnlich gute Verzinsung ihrer Depositengelder aufrecht erhielt, so erfuhren deren Bestände in diesen Jahren einen außerordentlichen Zuwachs. Die Depositengelder, die 1854 nur 58,3 % des verantwortlichen Kapitals betrugen, stiegen im Jahre

1855	auf	68 %	des verantwortlichen Kapitals.
1856	„	95,8 „	
1857	„	144 „	

Dagegen ging gleichzeitig der Anteil der täglich fälligen Depositen an deren Gesamtsumme von 73,2 % 1855 auf 36,8 % 1857 zurück. Dies war eine Folge der Zinspolitik der Bank, welche durch bevorzugte Behandlung der langfristigen Depositen eine Stärkung ihrer Stellung erstrebte.

Im Herbste 1857 kam der Rückschlag, die Weltkrisis. Der Zinsfuß der Bank von England stieg auf 10 %. In Deutschland wurde hauptsächlich Hamburg schwer erschüttert; dort war der höchste Diskontsatz sogar 12 %.[1])

Unter dem allgemeinen Rückschlage hatte auch der Notenumlauf der Rostocker Bank zu leiden. Dazu kam noch, daß die größeren deutschen Bundesstaaten, in denen dauernd erhebliche Beträge von Rostocker Banknoten im Umlauf waren, Maßregeln ergriffen hatten, um die Geldzeichen fremder Zettelbanken aus ihrem Staatsgebiete zu verdrängen. Die Rostocker Bank errichtete, den neuen Vorschriften folgend, um wenigstens das Königreich Sachsen ihren Banknoten als Umlaufsgebiet zu erhalten, in Leipzig eine Noteneinlösungsstelle, die von der Filiale der Anhalt-Dessauischen Landesbank verwaltet wurde. Doch war der Rückfluß von Banknoten recht erheblich. Um die Bank zu unterstützen, wurde von den Ständen jetzt die Annahme ihrer Banknoten auch an den Landeskassen in Mecklenburg

---

[1]) Rießer, a. a. O., S. 296.

allgemein zugelassen.[1]) Die Vorräte an eigenen Banknoten wuchsen aber bei der Rostocker Bank immer mehr an. Sie betrugen im November 1857: 142870 Tlr., im Dezember 256410 Tlr., also zuletzt mehr als ein Viertel des ganzen Notenkontingents. Das Mißtrauen gegen die Zettel der kleinen Notenbanken war eben, besonders in Mitteldeutschland, sehr groß. Die Rostocker Bank bemühte sich, an Stelle der zurückströmenden Banknoten neue Mittel durch Heranziehung von Depositengeldern zu beschaffen. Das gelang ihr aber nur in gewissem Umfange, obwohl sie im November 1857 für Gelder mit 3—6 monatlicher Kündigung $4^1/_2$ %, im Dezember sogar 5 % Zinsen gewährte. Auch erhöhte die Bank ihren Zinssatz für Darlehen jeder Art im November auf 7 %, ohne dadurch aber eine Einschränkung des lebhaften Kreditbegehrs herbeiführen zu können. So blieb der Bank nichts anderes übrig, als schließlich die Gewährung neuer Kredite im Kontokorrentverkehre überhaupt zu verweigern.

Der Rückfluß der Banknoten wurde gegen Ende des Jahres 1857 immer stärker, die Lage der Bank geradezu bedenklich, ihre Zahlungsfähigkeit erschien zeitweise stark bedroht. Da erklärte sich der Großherzog zur Übernahme der Garantie für eine Anleihe der Rostocker Bank bereit. Diese kam dann in Höhe von 1 Million Tlr. (zu 6 %) mit der Norddeutschen Bank in Hamburg unter der Bedingung zustande, daß 500000 Tlr. im Juli 1858, 500000 Tlr. im Februar 1859 rückzahlbar sein sollten. Damit waren die Schwierigkeiten bei der Rostocker Bank behoben. Aus dieser außerordentlichen Kapitalszuführung erklärt sich z. T., daß gerade in dem Jahre der Krisis die Depositensummen der Rostocker Bank beinahe ihren höchsten Stand erreichten. Die Steigerung der Bestände an Depositeneinlagen und die gleichzeitige Abnahme der umlaufenden Banknoten führten zu einer völligen Änderung in der Zusammensetzung der fremden Mittel:

	täglich fällig %	befristet %	
1855	73	27	der Depositen.
1856	57	43	
1857	37	63	

[1]) Anfangs wurden die Rostocker Noten nur von den großherzoglichen (den landesherrlichen) Kassen in Zahlung genommen, während die Kassen der ständischen Finanzverwaltung die Annahme erst seit 1857 allgemein zuließen.

Die Entwicklung des Aktivgeschäftes der Bank war in den ersten Jahren eine gleichmäßig stetige. Das Wechseldiskontgeschäft war bei der Rostocker Bank auf zwei Konten verteilt: es wurden „Diskontwechsel“ und „Auswärtige Wechsel“ unterschieden. Das erstere Konto, das eigentliche Kreditgeschäft, umfaßte durchschnittlich etwa 12 % der Gesamtaktiven, dagegen 1856: 22 %; 1857: 17,9 %. In dieser kritischen Zeit bot der reine Personalkredit der Bank nicht mehr die nötige Sicherheit; an die Stelle der Wechselkredite mußte der durch besondere Sicherheitsbestellungen gedeckte Kontokorrent-Kredit oder das Darlehen gegen Faustpfand (Lombard) treten. Im weiteren Verlaufe der Krisis (1858) nahm der Wechselbestand noch mehr ab, als er in der Zeit steigender Konjunktur gewachsen war. Auf dem Konto für „Auswärtige Wechsel“ erscheinen bei der Rostocker Bank die außerhalb Mecklenburgs fälligen Wechsel, welche nur z. T. der Kreditgewährung wegen angekauft, hauptsächlich aber im Interesse des Banknotengeschäftes von der Bank zum Diskont genommen wurden. Diese Wechsel wurden aus dem gleichen Grunde gekauft, der auch heute die großen Notenbanken veranlaßt, Goldwechsel auf das Ausland in größerem Umfange im Portefeuille zu halten. Die auswärtigen Wechsel dienten als „Rimessen“, als Gegenwert für Rostocker Banknoten, die etwa von auswärts zur Einlösung eingesandt wurden, oder dem Bezuge von Barmitteln aus dem Auslande zur Verstärkung der Notendeckung. Als in den Jahren 1856 und 1857 das Leihkapital knapp wurde, schränkte die Bank diesen Geschäftszweig begreiflicherweise zugunsten der direkten Kreditgewährung an ihre Kundschaft ein. Auch brauchte sie einen Teil der auswärtigen Wechsel als Deckung für die vom Ausland zurückströmenden Banknoten. Daher verlief die Entwicklung dieses Kontos damals entgegengesetzt derjenigen der Diskontwechsel.

Auch das Lombardgeschäft der Bank wurde auf zwei Konten gebucht; einerseits: Beleihung von Wertpapieren und Hypotheken, andererseits von Waren. Dies waren für die Rostocker Bank die wichtigsten Geschäftszweige, die durchschnittlich mehr als ein Drittel der Gesamtanlagen umfaßten. Der größte Teil davon entfällt auf Effekten- und Hypotheken-Lombard, und dies Konto zeigt eine dauernde Zunahme der Bestände, die sich selbst während der Krisis noch fortsetzte, weil hier der Ausfall auf den Personalkreditkonten wettgemacht wurde. Das Waren-Lombardgeschäft der Bank erfordert wohl eine besondere Erläuterung, weil es sich um eigenartige Verhältnisse handelt. Es umfaßte da-

mals zwischen 2 % (1858) und 9 % d. A. (1862/63), im Durchschnitt der ganzen Periode etwa 5 % der Aktiva, war also nie besonders wichtig. Die Umsatzgeschwindigkeit auf diesem Konto war anfangs erheblich, nach 1859 aber nur wenig größer als die des Effektenlombard. Zwar steigerte sich der Betrag der in diesem Geschäftszweige angelegten Gelder von Jahr zu Jahr, seine relative Bedeutung nahm aber im Laufe der Zeit eher ab. Für die Warenbeleihungen der Rostocker Bank kamen fast nur Getreide und Wolle in Betracht. Bei der Bewegung der Ernte im Herbst wurde die Rostocker Bank vielfach unter Verpfändung von Kornlägern in Anspruch genommen. Das war besonders stets dann der Fall, wenn ein strengerer Winter die Schiffahrt frühzeitig und für längere Zeit behinderte und dadurch die Anhäufung größerer Mengen von Export-Getreide in den Hafenplätzen herbeiführte. Im Sommer boten die in den Landstädten Mecklenburgs anläßlich der großen Wollmärkte aufgestapelten Vorräte zu ähnlichen Geschäften Gelegenheit. Besonders für den Rostocker Markt bestanden hier eigenartige Verhältnisse und Verkehrsformen, die auch heute noch von Interesse sein können.

In Rostock vollzog sich ein großer Teil der Umsätze am Wollmarkte damals lediglich auf Grund von Lagerscheinen. Es wurde die in Rostock zu Markte zu bringende Wolle im Städtischen Wollmagazine eingelagert, und dem Eigentümer wurde darüber ein Lagerschein erteilt, der nun ganz in der Art der „Warrants“ englischer und amerikanischer Lagerhäuser die Ware in der Hand des Eigentümers mobilisierte. Der Inhaber des Lagerscheins, der die Ware repräsentierte, konnte diese bequem veräußern oder sie durch bloße Hingabe des Lagerscheins als Faustpfand bei der Bank lombardieren. Für die Bank aber war eine Beleihung des Lagerscheins völlig unbedenklich, weil nach Aushändigung des Scheines ausschließlich sie zur Verfügung über die Ware berechtigt war. Die Geltung dieser später verloren gegangenen Anfänge eines Rechtes der Lagerscheine war freilich auf die Stadt Rostock beschränkt, die ja auch heute noch in Mecklenburg in vieler Hinsicht eine Ausnahmestellung einnimmt. An den übrigen mecklenburgischen Wollmärkten bestanden zwar ebenfalls Lagerhäuser, indes waren dort nicht so zweckmäßige Rechtsnormen in Kraft. In diesen Städten war es vielmehr notwendig (nach einer Landesverordnung vom 8. Juni 1827), daß eine jede Verpfändung von im Lagerhause eingelagerter Wolle in einem beim Magistrate der betreffenden Stadt geführten Buche unter Angabe der Quantität der verpfändeten Wolle,

der Höhe des Darlehens, der Münzsorte, des Zinsfußes und der Rückzahlungszeit eingetragen wurde. Über diese Eintragung wurde von dem betreffenden Magistrate eine Bescheinigung erteilt, die dem Geldgeber ausgehändigt werden konnte und dann die Grundlage für die Gewährung eines Lombard-Darlehens bildete. Später sind alle diese Einrichtungen, deren weitere Ausbildung für den deutschen Getreidehandel im besonderen wertvoll hätte werden können, leider vollständig verschwunden, ohne daß sie vorher weitere Verbreitung gefunden hätten.

Aus der Art und den Bedingungen dieser Geschäfte ergibt sich, daß Getreide- und Wollpreise, die Schiffahrtsverhältnisse u. dgl. von viel größerer, unmittelbarer Bedeutung für das Waren-Lombardgeschäft der Bank sein mußten, als die allgemeine Wirtschaftslage. So ergab sich im Jahre 1855, dessen schlechte Ernte einen Mangel an Exportgetreide und einen Umschwung der deutschen Handelsbilanz brachte[1]), ein sehr geringer Bestand, eine verminderte Umsatzgeschwindigkeit und ein nie wieder erreichter Tiefstand des Waren-Lombardgeschäfts im Vergleich zu den Gesamtaktiven der Bank. Das Jahr der Krisis brachte dann eine Steigerung der Anlagen auch in diesem Geschäftszweige, und die relative Höhe des Bestandes zu den übrigen Konten wurde größer.

Die Abnahme der Bestände des Kontokorrent-Kontos im Jahre 1855 geht auf den geringen Kreditbedarf zurück. Die Mittel der Bank wurden so wenig in Anspruch genommen, daß Effekten als Kapitalsanlage beschafft werden mußten. Das folgende Jahr brachte die lebhafte Kreditnachfrage der Hochkonjunktur; die Ausleihungen im Kontokorrentverkehr wurden in kurzer Zeit bedeutend ausgedehnt, was in sprunghafter Entwicklung der Kurve sich ausdrückt.

Eine ungewöhnliche, ebenfalls sprunghafte Entwicklung zeigt das Konto der eigenen Effekten im Jahre 1855. Durch den Krimkrieg, durch die damit verbundene Blockade der Ostseehäfen und deren Folgen waren Handel und Verkehr in ihrer Betätigung gehemmt. Die Bank fand für die ihr jetzt um so reichlicher zur Verzinsung zuströmenden Gelder, die von ihr zeitweilig, wie schon oben erwähnt, zurückgewiesen wurden, im regulären Geschäft noch weniger Verwendung. Sie übernahm daher die Konvertierung von 1 200 000 Tlr. $4^1/_2$ % Prioritäten der mecklenburgischen Eisenbahn-

---

[1]) Ad. Wagner, 1857, S. 262/63.

Gesellschaft und erhöhte auf diese Weise ihre Bestände an „Eigenen Effekten“ ganz beträchtlich, nur um ihre reichlich verfügbaren Kapitalien zinsbar unterzubringen. Bemerkenswert ist, daß in dieser Zeit einerseits das Publikum „sich gern befriedigt zeigte, wenn die Gelder nur im Depositum (zinsfrei) angenommen wurden“ [1]), andererseits eine stete Nachfrage nach den Noten der Bank bestand. Das Notenkontingent war stets voll ausgenutzt, und die Bank sah sich zeitweilig sogar zu Zahlungen in Metallgeld gezwungen, obwohl ihr Banknoten abverlangt wurden, weil keine mehr in ihren Kassen waren. Im übrigen hatten die Effekten- und Hypothekenbestände hier keine engeren Beziehungen zum Wechsel der Konjunkturen. Sie dienten für gewöhnlich zu einem Teile als Banknotendeckung, teilweise zur Anlegung verfügbarer überschüssiger Kapitalien und gewannen im Laufe der Zeit mehr den Charakter einer Anlage von Reserven. Ein Umsatz auf diesem Konto fand nur in ganz geringem Maße statt.

Der Barbestand der Bank nahm in der Krisenzeit natürlich ab; er betrug:

1855: 1 376 000 M.
1856: 1 186 000 „
1857: 1 054 200 „

und verminderte sich im Laufe des Jahres 1857 noch weiter. Dazu trug auch das Rückströmen der Banknoten bei. Ende 1857 betrug der Vorrat an eigenen Noten der Bank 804 000 M., also mehr als ein Viertel ihres Notenkontingents. Alle diese Erscheinungen, welche den Umschwung der Konjunktur, die Krisis im Jahre 1857 begleiteten und welche die Jahre guten Geschäftsganges vor 1857 von den folgenden des Rückganges und des wirtschaftlichen Stillstandes unterscheiden, finden wir in unseren Tabellen und Kurventafeln äußerst scharf ausgeprägt.

Von der Krisis von 1857 bis zur Aufgabe des Notenprivilegs (1877). Die Krisis und ihre Begleiterscheinungen — weichende Preise und Kurse bei gesteigertem Verkaufsangebot, übertriebene Nachfrage nach Zahlungsmitteln, zu ihrer Beschaffung starke Anspannung des Kredits, dabei allgemeines geschäftliches Mißtrauen — dauerten noch im Anfang des Jahres 1858, wenn auch abgeschwächt, fort. Dann folgte eine Zeit der Stagnation.

---

[1]) Geschäftsbericht 1855.

Die oft überstürzt und mit Verlust aus industriellen Betrieben und Börsen-Engagements herausgezogenen Kapitalien suchten anderweite Unterkunft. Bei der Rostocker Bank erreichte der Barvorrat eine noch nie dagewesene Höhe. Der Bestand an Diskontwechseln dagegen sank im Jahre 1858 von ca. 1 860 000 M. auf 779 000 M. Der Personalkredit war eben noch stark erschüttert. Dagegen stiegen fortgesetzt noch die Lombard-Darlehen und die Vorschüsse im Kontokorrentverkehr, welche fast nur gegen Bestellung besonderer Sicherheiten wie Hypotheken, Bürgschaften u. dgl. gewährt zu werden pflegten. Im ganzen aber hatte die Inanspruchnahme der Bank bis zum Februar 1858 doch bereits soweit nachgelassen, daß die Zinssätze im Diskont- und Lombardgeschäft von 7 auf 6 % ermäßigt wurden. Zugleich wurden die bisher gewährten hohen Zinssätze für Depositen zunächst auf 4 %, dann auf 3 % herabgesetzt. Der Zufluß von Depositengeldern wurde dadurch nicht beeinträchtigt. Der Rostocker Bank war es vielmehr ein leichtes, die Hälfte der Notanleihe mit 1 500 000 M. im Juli 1858 an die Norddeutsche Bank in Hamburg zurückzuzahlen, und sie hatte trotzdem Ende 1858 einen erhöhten Depositenbestand aufzuweisen. Auch in allen anderen Geschäftszweigen machten sich Folge-Erscheinungen des wirtschaftlichen Stillstandes fühlbar. Die Tabelle der Aktivkonten zeigt zwar bei hohem Barbestande Ende 1858 und 1859 noch hohe Beträge von Lombard-Darlehen; Anfang 1861 waren aber auch diese Konten bei einem auffallenden Tiefstande angelangt. Der Kassenbestand blieb noch immer sehr hoch, während zugleich die beiden Wechselkonten nur geringe Bestände aufwiesen (siehe Tabelle S. 36 a). Für die verfügbar bleibenden Kapitalien suchte die Rostocker Bank Verwendung im Kontokorrentgeschäft, z. T. auch in der Erwerbung von Effekten. Auch jetzt griff die Bank wieder zum Erwerb von Staatsanleihen, Eisenbahnpapieren usw., um ihre Mittel unterzubringen, weil im „regulären Bankgeschäft“ eine Verwendung ihrer verfügbaren Kapitalien unrentabel bzw. der allgemeinen ungünstigen Lage wegen geradezu unmöglich geworden war.

Bei der Rostocker Bank war die Lage Ende Februar 1861 (das Geschäftsjahr beginnt seit 1860 am 1. März) die geschäftlich ungünstigste in den Jahren nach der Krisis. Die Anlagen auf sämtlichen regulären Aktivkonten erreichten fast gleichzeitig den größten Tiefstand. Nur die Vorschüsse im Kontokorrent waren beim folgenden Jahresabschlusse noch etwas geringer. Der Metallvorrat

der Bank war der größte, den sie überhaupt jemals — am Jahresschlusse — aufzuweisen gehabt hat.

Was den Notenumlauf betrifft, so mußte die Bank 1859 durch ihre Noteneinlösungsstelle in Leipzig mit erheblichen Kosten große Beträge aus dem Verkehr nehmen, weil das Publikum, wegen Schwierigkeiten bei der Einlösung der „Thüringischen" Banknoten, auch den anderen kleinstaatlichen Notenbanken kein rechtes Vertrauen entgegenbrachte. Die gemeinsam mit anderen kleinstaatlichen Banken unternommenen Versuche, in Preußen wieder ein Umlaufsgebiet für die Banknoten zu erlangen, blieben ohne Erfolg. Aber allmählich nahm der Verkehr die Noten wieder vollständig auf. Dagegen ging der Depositenbestand dauernd zurück bis auf 102 % des verantwortlichen Kapitals 1861/62, gegenüber 166 % im Jahre 1858.[1]) In dieser Abnahme kommt die Rückzahlung der Notanleihe von 1857 zum Ausdruck, von welcher 1858 und 1859 je $1^1/_2$ Millionen M. getilgt wurden; der Restbetrag von 750000 M. wurde im Jahre 1859 auf Wunsch der Rostocker Bank prolongiert, weil die inzwischen wegen politischer Ereignisse (der italienische Feldzug Frankreichs) eingetretene Versteifung des Geldstandes die Lage der Bank vorübergehend ungünstiger gestaltet hatte. Nach dem baldigen Friedensschlusse trat die frühere Geldflüssigkeit wieder ein. Noch 1859 setzte die Bank darum ihren Diskont auf 5 % herab und ermäßigte zugleich den Depositen-Zinsfuß bei

6 monatlicher Kündigung auf 3 %
3 „ „ „ 2 „
1 „ „ „ 1 „

Die Verzinsung für kurzfristige Einlagen (8 tägige Kündigung) wurde aufgehoben. Eine schlechte Ernte im Jahre 1862 bei rückgängigen Kornpreisen brachte Anfang 1863 den Umschwung. Geldnachfrage machte sich bemerkbar; die Zinssätze im Diskont- und Lombardgeschäft, zugleich die für Depositen wurden erhöht.

Auf allen Konten stellten sich lebhaftere Umsätze ein. Ende Februar 1863, beim Jahresabschluß, wiesen sämtliche Anlagekonten erhöhte Bestände auf, während der schon im Vorjahre verringerte Barvorrat sich weiter verminderte. Die Umsatzgeschwindigkeit aller Konten hatte sich mit der größeren Geldknappheit merklich gehoben. Die Geschäftstätigkeit begann wieder lebhafter zu werden.

[1]) Die geringe Vermehrung des verantwortlichen Kapitals von 1858—1860/61 ist für diese Vergleichung unerheblich.

Umsatz-Geschwindigkeiten.

	Verzinsliche Depositen	Unverzinsliche u. verzinsliche Depositen	Kasse	Wechsel		Lombard		Konto-Korrent-Debitoren	Eigene Effekten, Hypotheken
				Diskont	Auswärtige	auf Effekten	Waren		
1860—61	0,5	0,7	8,1	2,8	5,6	1,8	1,6	3,8	0,3
1861—62	0,5	0,6	10,5	3,2	10,2	2,2	2,2	4.3	0,4
1862—63	1,2	1,3	17,1	3,7	3,6	2,1	1,8	4,6	0,1

Unter dem Eindrucke dieser Besserung der Geschäftslage wurde die Erhöhung des Aktienkapitals der Bank auf zwei Millionen Taler beschlossen, und im Jahre 1863 wurde die erste Einzahlung hierauf mit 25 % geleistet. Doch konnte die Bank, trotz dieser Verstärkung der eigenen Mittel und trotz des bei erhöhten Zinssätzen lebhafteren Zuflusses fremder Gelder, kaum allen Ansprüchen genügen. Unter der Einwirkung der Geldnachfrage und der erhöhten Depositenzinssätze änderte sich im Jahre 1863/64 die Zusammensetzung der fremden Mittel, besonders als die Bank sich gezwungen sah, wiederum auswärts „außerordentliche Mittel zu beschaffen“.[1]) Ende Februar 1864 waren von den fremden Mitteln der Bank 48,2 % täglich, 51,8 % nach längerer Kündigungfrist fällig, gegenüber 53,2 % an täglich fälligen und 46,8 % an befristeten Verbindlichkeiten im Jahre vorher.

Lebhaft bedauert wurde in diesem Zusammenhange, daß mit Erhöhung des Aktienkapitals nicht auch der Notenumlauf der Bank hatte erhöht werden dürfen,

> „da doch jeder Tag den deutlichen Beweis liefert, wie fühlbar der Mangel an Banknoten für den inneren Verkehr namentlich in den Landesterminen ist, an unserer Kasse sich aber mit sehr geringen Ausnahmen, fast nie Vorrat davon findet“.[2])

Die Landesregierung war indes nicht gewillt, den Wünschen nach Erhöhung des Notenumlaufs zu entsprechen, obwohl solche im folgenden Jahre, dem des deutsch-dänischen Krieges, infolge der eintretenden Geldknappheit lauter und dringender wiederholt wurden. Immerhin war die Entwicklung des Geschäftsbetriebes der Rostocker Bank durchaus keine ungünstige. Aber die fast stets vorhandene

[1]) Geschäftsbericht 1863/64.
[2]) Geschäftsbericht 1863/64.

4*

politische Besorgnis, die wechselnden kriegerischen Ereignisse und deren Folgen hinderten in den nächsten Jahren einen allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung; so wurde dieser 1866 unterbrochen und ebenso 1870. Das läßt sich aus unseren Kurventafeln gut erkennen. Es spiegelt sich auch in der Bewegung des Zinsfußes wieder.

Im Mai 1864 brachte der *deutsch-dänische Krieg* eine Erhöhung des Diskontsatzes von 5 auf 6 %; er wurde zwar im Juli bereits auf 5 % ermäßigt, mußte aber im Oktober, nach dem Friedensschlusse, abermals auf 6 % erhöht werden, unter dem Einflusse auswärtiger Zinserhöhungen (Preußen 7 %, Frankreich 8 %). Noch vor Ablauf des Kriegsjahres wurde jedoch von der Rostocker Bank der meist von ihr festgehaltene Zinssatz von 5 % wieder eingeführt. Zwei Jahre später, beim Ausbruch des *deutsch-österreichischen Krieges*, waren die Diskontsteigerungen ungleich heftigere. Von 5 % wurde der Diskontsatz der Rostocker Bank erhöht:

am	9.	April	1866	auf	6 %
„	7.	Mai	„	„	7 „
„	18.	„	„	„	9 „

und erst nach den schnellen entscheidenden Erfolgen der preußischen Waffen ermäßigt

am	9.	Juli	1866	auf	8 %
„	23.	„	„	„	7 „
„	30.	„	„	„	6 „
„	20.	August	„	„	5 „.

In diesem Kriegsjahre geriet die Rostocker Bank zeitweilig in recht bedrängte Lage. Man glaubte ihr dadurch helfen zu sollen, daß man das Kontingent ihres Notenumlaufes um 750 000 M. erhöhte. In der Tat war das Bedürfnis des Verkehrs nach bequemen Zahlungsmitteln so lebhaft, daß das höhere Kontingent an Noten bereits im folgenden Jahre, 1867/68, voll im Umlauf war, obwohl damals im übrigen durchaus keine Nachfrage nach Leihkapital herrschte, und die Rostocker Bank mit ihrem Diskontsatze zeitweilig auf 4 ½ % herabging.

In diesem Jahre entschloß sich die Rostocker Bank zur Errichtung von *Scheck-Konten*, nachdem sie noch im Jahre 1864/65 die Einrichtung von Depositenkonten mit täglicher Kündigung, sog. „Bar-Kontokorrente“ abgelehnt hatte „in Anbetracht der Gefährlichkeit kurzer Zahlungstermine namentlich in Terminszeiten“. Bedingung für diese Bar-Kontokorrente war: völlige Zinslosigkeit

der Guthaben bei täglicher Verfügungsberechtigung, ein Mindestguthaben von 200 Talern. Bedingungen, die eher dazu angetan waren, die Neigung zur langfristigen Anlage von Kapitalien zu verstärken.

Das Jahr 1868 brachte große Änderungen in Mecklenburgs wirtschaftlicher Lage zum übrigen Deutschland. Im August erfolgte der Beitritt der beiden Großherzogtümer und Lübecks zum deutschen Zollverein; mit einem Schlage sah die mecklenburgische Landwirtschaft, sahen Handel und Gewerbe sich völlig neuen Verhältnissen gegenüber. Hatten bis dahin die Seehäfen den Getreidehandel des Landes ganz in der Hand gehabt und die Kornausfuhr nach England, Skandinavien oder den deutschen Nordseehäfen geleitet, so änderten sich jetzt die Richtungen dieses Handels für die weiter von der See entfernten Gegenden: sie verfrachteten zum Teil mit Hilfe der Eisenbahn auf der Elbe und deren mecklenburgischen Wasseranschlüssen das dort produzierte Getreide. Recht ungünstig wurde dadurch die Lage der Seestädte beeinflußt. Außerdem ging die Bedeutung der mecklenburgischen Wollproduktion ständig zurück, so daß auch von dieser Seite eine Anregung der Handelstätigkeit nicht zu erwarten war. Vor Vollziehung des Eintritts in den Zollverein hatten die Kaufleute der Seestädte sich natürlich noch mit großen Warenlagern versehen, die nur langsam Absatz fanden. Im ganzen waren die Großherzogtümer, namentlich die Seestädte, jetzt wohl reicher an Bezugsquellen; an Absatzgelegenheiten hatten sie kaum gewonnen. Die Landeszollschranken fielen zwar, nach dem inneren Deutschland war der Weg frei und unbehindert. Aber dem Auslande gegenüber — nun nicht mehr im alten, engmecklenburgischen Sinne Lübeck und Preußen mitumfassend — erhob sich die Zollgrenze. Die in den letzten beiden Jahrzehnten mächtig erstarkte mittel- und westdeutsche Industrie fand hier ein neues Absatzgebiet geöffnet, das mecklenburgische Gewerbe und der Handel aber war an solche überlegene Konkurrenz nicht gewöhnt. Erst jetzt trat an die Stelle des Zunftzwanges die Gewerbefreiheit. Mecklenburg wurde daher von dem Umschwung hart getroffen, viel härter als wenn der Anschluß an den Zollverein in den vierziger Jahren des Jahrhunderts vollzogen worden wäre; damals aber hatten die Stände, im besonderen die Ritterschaft, um die Wahrung ihrer Vorrechte allzu ängstlich besorgt, den Beitritt Mecklenburgs hintertrieben. Nun hatte er zunächst ungünstige Wirkungen. Eine größere Zahl von Firmen war den neuen Verhältnissen nicht ge-

wachsen, eine ganze Reihe von Zahlungseinstellungen erfolgte. Auch die Rostocker Bank blieb von Verlusten nicht verschont. Überhaupt war der Geschäftsgang bei der Rostocker Bank in den Jahren vor dem großen Kriege unentschieden, schwankend, in einigen Anlagearten sogar ausgesprochen rückläufig.

Der Ausbruch des Krieges 1870 erzeugte einen verstärkten Bedarf an Zahlungsmitteln, so daß die Rostocker Bank ihre Zinssätze erhöhen mußte: am 20. Juli 1870 von 5 auf 6 %, dann am 22. August auf 8 %. Indes trat ein Nachlassen der großen Kreditanspannung sehr bald nach den entscheidenden deutschen Siegen ein. Vom 7. September 1870 an betrug der Diskont der Bank 7 % und blieb so bis zum 1. März 1871; dann ging er weiter auf 6 % zurück. In Berlin hatte im Jahre 1870 der höchste Zinssatz am offenen Markte, wenn auch nur für kurze Zeit, 10 % [1]), bei der Preußischen Bank 8 % betragen; im Vergleich damit waren die Zinssätze der Rostocker Bank mäßige. Der Umfang des laufenden Geschäfts wurde durch den Krieg sehr beeinträchtigt. Im Kriegsjahre wurden bei der Rostocker Bank in der Zeit vom August bis Dezember 1870, d. h. nach der Überwindung des Hauptgeldmangels, um 939 000 M. weniger Lombard-Darlehen gewährt als im Jahre 1869. Im „Auswärtigen Wechselgeschäft“ wurden von August 1870 bis Februar 1871 3 563 400 M. weniger umgesetzt als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Ferner waren Ende 1870/71 die Bestände an „Auswärtigen Wechseln“ von 5,6 % auf 2,7 % aller Aktiven gesunken. Zugleich mußte Kredit meist auf längere Fristen gewährt, und es mußten früher gewährte Kredite vielfach verlängert werden, wodurch eine Abnahme der Umsatzgeschwindigkeit auf sämtlichen Anlagekonten herbeigeführt wurde. Diese Verhältnisse prägen sich deutlich in folgenden Zahlen aus:

	1869/70	1870/71
Gesamtumsatz der Bank	44 917 000 Tlr.	44 595 000 Tlr.
Summe der prolongierten Wechsel und Lombard-Darlehen	7 409 000 „	8 296 000 „

Der Friedensschluß 1871 führte einen großen Umschwung herbei. An die Stelle der Geldknappheit des Kriegsjahres trat ein lebhaftes Angebot flüssiger Kapitalien. In Berlin betrug am offenen

[1]) R. v. d. Borght, Jahrbuch f. Nat. u. Stat., N. F., Bd. V, S. 186.

Markte der höchste Zinssatz $4\frac{1}{2}\%$, im Jahresdurchschnitt $3\frac{1}{2}\%$; bei der Preußischen Bank entsprechend 5% bzw. $4\frac{1}{2}\%$[1]); für Rostock fehlen Zahlenangaben. Bei solcher Fülle von Anlage suchendem Kapital fand die neu erwachte Unternehmungslust die besten Bedingungen zu freier Entfaltung. Die unterbrochene Aufwärtsbewegung nahm jetzt nicht nur lebhaften Fortgang, sondern artete aus zur Überspekulation und Überproduktion. In Ausnutzung dieser Geschäftslage veräußerte die Bank ihren Besitz an Industriewerten mit namhaftem Gewinn und verwendete die frei werdenden Kapitalien zum Teil im „Auswärtigen Wechselgeschäft", so daß dessen Anteil an den Gesamtaktiven Ende Februar 1871 auf 5,7 % (1870: 2,7 %) stieg. Da der billige Geldstand der Bank eine gute Verzinsung ihrer Mittel im „regulären" Geschäfte nicht gewährte, ging sie wieder zum Erwerb von Effekten über, z. B. von 5 % Preußischer (Kriegs-)Anleihe und Norddeutscher Bundesanleihe. Dadurch stieg der Anteil der „Eigenen Effekten" von 9,2 % d. A. 1870/71 auf 11 % d. A. 1871/72; er sank jedoch im folgenden Jahre nach Rückzahlung bzw. Kündigung dieser Anleihen wieder auf 6,6 % der Aktiva.

Eine direkte Teilnahme der Rostocker Bank an dem Gründungs- und Spekulationsfieber, das weite Kreise ergriff, war durch die bindenden Vorschriften des Statuts der Bank unmöglich gemacht. Doch suchte sie ihren Geschäftskreis nach Möglichkeit auszudehnen und errichtete neben der Schweriner Agentur, welche bereits seit den Anfangsjahren der Rostocker Bank dort als Noteneinlösungsstelle bestand, im Jahre 1871 noch in Güstrow, Neubrandenburg und Wismar Bankagenturen. Auch für 1871/72 konnte eine Dividende von $7\frac{1}{2}\%$ verteilt werden, „trotz des so überaus reichlichen Geldstandes und des Fernbleibens von jeglichen Gründungsunternehmungen". Aus dem Jahresberichte der Direktion hört man aber ein gewisses Bedauern heraus, in dem lebhaften Geschäftstreiben dieser Jahre nicht mittun zu dürfen.

Eine unmittelbare Folge der Gründerjahre war für die Rostocker Bank, daß ihr in ihrem engeren Heimatlande mehrfache Konkurrenz erstand. In Wismar (1868: Vereinsbank in Wismar, Frege, Gosebeck, Riedel & Co., Com.-Ges. a. Akt.), in Schwerin (1871: Meckl. Hypotheken- und Wechselbank), in Rostock (1871: Rostocker Vereinsbank), (1873: Rostocker Gewerbebank) wurden Banken begründet. Wenn

---

[1]) v. d. Borght, a. a. O., S. 186.

auch keine von diesen Neugründungen das Recht der Notenausgabe besaß, so hatte die Rostocker Bank doch jetzt ihre Monopolstellung in Mecklenburg verloren.

Die günstige Konjunktur dauerte noch im Anfange des Jahres 1873 an. Aber der Bogen war bereits weit überspannt. Im Frühjahr und Sommer kam die Krisis zum Ausbruch, die das gesamte deutsche Wirtschaftsleben aufs schwerste erschütterte. Bis zum April 1873 war der Diskont der Rostocker Bank 5 %; er wurde dann erhöht: am 2. April auf 6 %, am 3. Mai auf 7 %; wieder ermäßigt: am 9. Juli auf 6 %, am 11. August auf 5 %; wieder erhöht: am 25. September auf 6 %, am 29. Oktober auf 7 % und schließlich noch einmal ermäßigt am 11. Dezember auf 6 %; offenbar krisenhafte Zuckungen.

Bei so hohen Zinssätzen und gleichzeitigen starken Umsätzen war der Ertrag der Bank aus den laufenden Geschäften in den ersten Monaten ein recht guter, so daß eine Dividende von 8 % hätte verteilt werden können. Aber die der Rostocker Bank durch die Krisis erwachsenden Verluste waren außerordentlich groß. Hatte sich auch die Bank direkt am Gründungsgeschäfte nicht beteiligt, so war doch ein großer Teil der von ihr gewährten Kredite in diesen Jahren lediglich in Anspruch genommen worden, um die Mittel zur Börsenspekulation zu gewinnen. Die an der Börse für Rechnung der Kunden gekauften Wertpapiere waren bei der Bank deponiert und von ihr beliehen worden, um deren Eigentümern sogleich wieder neue Mittel zu neuer Spekulationstätigkeit zu gewähren. Als nun 1873 die Kurse fast sämtlicher Wertpapiere rasend schnell fielen, und viele Unternehmungen zusammenbrachen, reichten die den Banken verpfändeten Wertpapiere zur Deckung des eingeräumten Kredits häufig nicht mehr aus, die Bank forderte von ihren Kunden Ergänzung der Deckung oder Rückzahlung der Darlehen. In sehr vielen Fällen war der Schuldner gar nicht dazu imstande. Zwangsverkäufe der Depots folgten; doch wurde dabei niemals eine Befriedigung der Bank erreicht. Deswegen hatte die Rostocker Bank, trotz der Staatsaufsicht und obwohl ihre Geschäftstätigkeit durch strenge Bestimmungen auf das „reguläre Bankgeschäft“ beschränkt war, doch schwer unter den Folgen der Krisis zu leiden.

Im März 1874, beim Jahresabschluß, mußte die Bank eingestehen, daß sich unter ihren Aktiven 2 840 800 M. zweifelhafte Forderungen befanden, von denen nur 1 097 100 M. durch die verpfändeten Depots gedeckt waren. Von der Verteilung einer Superdividende wurde

abgesehen. Die Aktionäre erhielten die statutenmäßig garantierte „Verzinsung" von 4 %; der verbleibende Gewinnüberschuß von 323400 M. wurde zur teilweisen Abschreibung der Verluste verwandt. Der Restbetrag der noch gefährdeten Forderungen 1743400 M. wurde vom Lombardkonto abgelöst und als besonderer Aktivposten in die Bilanz eingesetzt. Noch hoffte man auf eine baldige Besserung der wirtschaftlichen Lage, auf Erholung der Effektenkurse. Deswegen wurden auch die Reserven nicht zur Deckung der buchmäßig unzweifelhaft vorhandenen Verluste herangezogen.

Die nun folgenden Jahre standen unter dem Einfluß der wirtschaftlichen Krisis. Der frühere Optimismus des Publikums hatte einem tiefen Mißtrauen Platz gemacht. Handel und Industrie lagen danieder. Kapital war reichlich angeboten und bevorzugte mißtrauisch die sicheren, wenn auch geringer verzinslichen Anlagearten. Unter diesen Verhältnissen sah sich die Rostocker Bank in den Jahren 1874—1875 wieder veranlaßt, die Annahme verzinslicher Depositen, soweit sie kurzfristig bei ihr belegt werden sollten, zeitweilig zu verweigern. Sie wäre nicht in der Lage gewesen, solche Gelder mit Nutzen in ihrem Betriebe zu verwenden.

Diese Wirkung der Krisis wurde bei der Rostocker Bank in den folgenden Jahren durch die Einschränkung und schließlich durch das Aufhören der Banknotenzirkulation durchkreuzt. Infolge dieser Einlösung der umlaufenden Banknoten gegen bar nahm der Metallvorrat der Bank in den Jahren nach 1873/74 ständig ab. Auch die Bestände auf Lombard- und Kontokorrentkonto sowie die auf Effekten- und Hypothekenkonto gingen nicht unerheblich zurück. Nur das Diskontwechselgeschäft zeigte im ganzen eine mäßige Aufwärtsentwicklung. Die Umsatzgeschwindigkeiten in diesen Jahren rückläufiger Konjunktur geben auf den Depositenkonten das deutliche Abbild einer geschäftsstillen Zeit. Auch in den Zahlen für das Diskont- und Lombardgeschäft läßt die verminderte Umsatzgeschwindigkeit auf schwieriges Abwickeln bestehender Verbindungen und längere Kreditfristen schließen.

(Siehe Tabelle auf der nächsten Seite.)

Mit den seit der Krisis zahlungsunfähigen Schuldnern wurden im Jahre 1875 zum Teil Vergleiche geschlossen, so daß schließlich noch ein Verlust von 330456 M. zu decken blieb, welcher am Jahresschluß 1875/76 durch den nach Zahlung von 4 % Dividende verbleibenden Gewinnrest von 132956 M. und durch Entnahme von 197500 M. aus dem Reservefonds gedeckt wurde. Die Reserven

Umsatz-Geschwindigkeiten.

	Verzinsliche Depositen	Unverzinsliche Depositen	Unverzinsliche u. verzinsliche Depositen	Kasse	Wechsel		Lombard		Konto-Korrent-Debitoren
					Diskont	Auswärtige	Effekten	Waren	
1871—72	0,7	13,6	0,9	23,3	3,9	5,3	1,2	1,2	6,0
1874—75	0,4	7,8	0,4	19,1	3,1	5,7	1,0	1,4	4,6
1876—77	0,3	2,9	0,3	21,8	2,9	7,2	1,2	1,2	5,0

gingen damit auf 402 500 M. zurück. Es wurden also damals bei der Rostocker Bank die aus der Krisis sich ergebenden Verluste nicht sofort gedeckt; vielmehr wurden 3 Jahre lang stets 4 % Dividende verteilt, und dann erst wurde unter Zuhilfenahme der Reserven der Ausfall ausgeglichen. Ein solches Vorgehen wäre heute unmöglich, ja direkt gesetzwidrig. Aber es war nur die unvermeidliche Folge der Zusicherung einer festen Aktienverzinsung, die man bei Gründung der Bank für nötig erachtet hatte, um die Aktien unterzubringen. Auch noch 1875/76 wurden 4 % Zinsen an die Aktionäre verteilt.

Wegen neuer Verluste im Jahre 1876, welche zum Teil aus Kreditgewährungen, zum Teil aus Kursrückgängen eigener Effekten hervorgegangen waren, wurde wiederum der Reservefonds mit 54 500 M. in Anspruch genommen. Die Gesamtverluste des Jahres beliefen sich auf 155 800 M., doch waren damit die schädlichen Nachwirkungen der Krisis nicht beendet. Im Jahre 1877 erfolgte in Rostock der Zusammenbruch der erst 1871 begründeten Rostocker Vereinsbank. Durch ihn wurde eine große Zahl von Rostocker Firmen aufs schwerste geschädigt, viele mußten ihre Zahlungen einstellen. Aus diesen Zusammenbrüchen, aus den damit zusammenhängenden Verlusten im Diskont- und Kontokorrent-Geschäft, aus Beleihungen der nun wertlosen Rostocker Vereinsbank-Aktien ergab sich auch im Jahre 1877 für die Rostocker Bank nochmals ein größerer Verlust. Er betrug:

	121 860 M.	auf Lombard-Konto
	9 708 „	„ Kontokorrent-Konto
	201 729 „	„ Diskont-Wechsel-Konto
insgesamt	333 297 M.	

Zur Deckung dieser Unterbilanz wurde der nach Zahlung von 4 % Zins an die Aktionäre verbleibende Gewinnrest von 136 700 M.

verwendet, und ferner wurden 196 600 M. den Reserven entnommen. Der Reservefonds betrug jetzt nur noch 151 400 M., so daß bald alle Mittel erschöpft waren. Da erst entschloß man sich zu einer Statutenänderung, die es für die Zukunft unmöglich machte, daß an die Aktionäre Dividenden lediglich aus den Reserven gezahlt werden konnten.

Zu diesen tief einschneidenden Veränderungen kam noch hinzu der Verzicht der Bank auf ihr Notenprivilegium. Das Reichsbankgesetz vom 14. März 1875 ließ den privaten Zettelbanken die Wahl, sich den in ihm enthaltenen Normativ-Bestimmungen zu unterwerfen und damit ihre Noten im Deutschen Reiche umlaufsfähig zu halten oder sich ohne Beschränkung ihrer Geschäftstätigkeit mit der Umlaufsfähigkeit ihrer Noten im Gebiete des konzessionierenden Bundesstaates zu begnügen. Dem Verwaltungsrate der Rostocker Bank erschien es unmöglich, noch ferner Geschäfte zu machen, wenn die Beleihungsgrenze für Wertpapiere derartig niedrig wie in den „Normativ-Bestimmungen" [1]) festgesetzt und die Beleihung von Hypotheken, bei „welcher die Bank noch niemals Verluste erlitten habe" überhaupt ausgeschlossen werden sollte. Deshalb entschied sich die Rostocker Bank für die freiere Form des Geschäftsbetriebes, zumal sie glaubte, daß die Rostocker Banknoten an den mecklenburgischen öffentlichen Kassen auch in Zukunft als Zahlungsmittel zugelassen werden würden. Die Bank ließ jetzt lediglich neue auf „Reichsmark" lautende Banknoten anfertigen und zog die alten Talernoten ein. Zu einem völligen Verzicht auf das Recht der Banknotenausgabe konnte man sich nicht entschließen, zumal die Leitung der Bank hoffte, von der zu begründenden Reichsbank später eine namhafte Abstandszahlung für diese Verzichtleistung (§ 19 des Reichsbankgesetzes) zu erlangen. Da sich diese Hoffnung aber sehr bald als trügerisch erwies, die Noten der Rostocker Bank an den mecklenburgischen öffentlichen Kassen auch nicht mehr als Zahlungsmittel anerkannt wurden und deswegen ein größerer Banknotenumlauf nicht aufrecht zu erhalten war, leistete die Rostocker Bank bereits im Jahre 1877 auf ihr Notenrecht völlig Verzicht. Von der Reichsbank wurden ihr lediglich die Kosten für die Herstellung der neuen Mark-Noten mit rund 18 500 M. erstattet. Damit hatte die Tätig-

---

[1]) Für deutsche Staatsanleihen 75 %, für ausländische Staatsanleihen 50 % des Börsenkurses bzw. für Waren $^2/_3$ des Börsenpreises.

keit der Rostocker Bank als privilegierte Notenbank ein Ende erreicht; die Rostocker Bank war in den Kreis der übrigen Kreditbanken zurückgetreten.

II.

Der Zusammenbruch der Rostocker Vereinsbank.
(1877.)

Die Rostocker Vereinsbank ging hervor aus dem Privatbankhause Weber & Winckler, dessen Geschäftsbetrieb sie nebst sämtlichen Aktiven und Passiven mit dem Tage ihrer Gründung, dem 15. November 1871, übernahm. Zunächst war für die Bank ein Aktienkapital von 2 Millionen Talern in Aussicht genommen, doch sollte der Aufsichtsrat der neuen Bank berechtigt sein, durch mehrmalige Ausgabe neuer Aktien von je 1 Million Talern das Aktienkapital bis auf 5 Millionen Taler zu erhöhen. Erst zu weiteren Kapitalserhöhungen über diese Grenze hinaus sollte die Zustimmung der Generalversammlung erforderlich sein. Schon diese Festsetzungen über Grundkapital und Aktienausgabe zeigen, daß bei Gründung der Bank extrem spekulative Neigungen eine große Rolle spielten. Indes ist kein Teil dieser Bestimmungen jemals praktisch geworden. Es blieb zunächst bei der Ausgabe von Aktien im Betrage von 1 Million Taler. Ehe der Geschäftsbetrieb soweit ausgedehnt war, um ein größeres Aktienkapital gut beschäftigen zu können, war schon die Krisis von 1873 hereingebrochen, und jede Spekulation auf Emissionsgewinne hinfällig geworden. Es entfiel damit für die Bank auch die Möglichkeit, sich weiter ihrem besonderen Zweck zu widmen, über den das Statut im § 2 sagt:

> „Der Zweck der Gesellschaft ist der Betrieb von Bank- und Handelsgeschäften, sowie industriellen Unternehmungen jeder Art. Auch steht es der Gesellschaft frei, selbständige Handelsgesellschaften und Unternehmungen zu gründen, deren Aktien und Obligationen unterzubringen und bereits vorhandene Bankgeschäfte anzukaufen.“

In dieser Umgrenzung der Aufgaben der „Rostocker Vereinsbank“ kommt die Spekulationslust jener „Gründerjahre“ charakteristisch zum Ausdruck. Die Rostocker Vereinsbank widmete sich denn auch besonders der Börsenspekulation. Das Jahr 1873 hätte bereits den Zusammenbruch der Bank bringen müssen; denn nach

Eintritt der Krisis waren die Verluste der Bank aus ihren Effekten-Engagements ganz außerordentliche. Aber durch die Direktion wurde mit allen Mitteln nach außen der Anschein eines leidlich guten Status gewahrt.

Das kurze Dasein der Bank soll hier nicht beschrieben, es soll nur als an einem Beispiele gezeigt werden, wie wenig eine Bilanz schließlich über die tatsächlichen Verhältnisse sagen kann, wie leicht die gröbsten Täuschungen möglich sind, wenn böse Absicht die Bilanz „frisiert". Auch für die Wertung von Maßstäben der Bankliquidität sind die vorliegenden Verhältnisse nicht ohne Interesse.

Wir beschäftigen uns sogleich mit der Bilanz vom 31. Dezember 1876, der letzten, die vor dem endgültigen Falle der Bank — im März 1877 — veröffentlicht worden ist.

Rostocker Vereinsbank.

Bilanz vom 31. Dezember 1876.

Aktiva	M.	Passiva	M.
Kasse	139 445,92	Aktien-Kapital	3 000 000,—
Kupons	12 608,50	Reservefonds	27 809,27
Wechsel	1 042 987,47	Depositen	323 412,61
Lombard	346 105,17	Bar-Konto-Korr. (Scheck)	45 333,24
Effekten-Kommissions-Konto	2 560,25	Sparkassen-Konto	2 764,58
Konto-Korrent-Debitoren	4 015 563,—	Konto-Korrent-Kreditoren	984 151,52
Eig. Effekten	12 981,—	Akzepte	979 940,41
Haus-Konto	48 735,—	Diverse (Rückständ. Divid.)	1 560,—
Mobiliar-Konto	3 500,—	Konto für mutmaßl. Ausfälle	259 514,68
	5 624 486,31		5 624 486,31

Diese Bilanz weist für das Jahr 1876 noch einen Gewinn von 259 514,68 M. aus, stellt diesen Betrag aber als Deckung für zweifelhafte Forderungen und mutmaßliche Ausfälle in Reserve, so daß — von der auffallend geringen Höhe der ordentlichen Reserven 27 809,27 M. abgesehen — der Stand der Bank keineswegs gefährdet erscheint. Denn bei einem „Verantwortlichen Kapital" von 3,028 (bzw. 3,287) Millionen M. waren die Verbindlichkeiten der Bank mit 2,335 Millionen M. nicht besonders große. Die Deckung dieser Verpflichtungen durch 1,19 Millionen M. an Kassen- und Wechselbeständen bzw. durch 1,54 Millionen M. Kasse, Wechsel und Lombard entsprach scheinbar allen Ansprüchen der Liquidität, zumal spekulative Engagements (an „Eigenen Effekten" z. B.) anscheinend nicht

vorhanden waren. Die einzigen Posten in dieser Bilanz, die Bedenken erregen konnten, waren 1. die recht hohe Summe der Akzepte, die bei einer Bank vom Umfange der Rostocker Vereinsbank nur als Avale hätten vorkommen sollen, 2. unter den Aktiven die Größe der im Kontokorrent geschuldeten Beträge, zu denen, außer dem „Verantwortlichen Kapital", noch über 700 000 M. der fremden Gelder verwendet waren. Im ganzen erschien der Stand der Bank nach dieser Bilanz zwar nicht besonders erfreulich, da eine Dividende nicht zur Verteilung kommen konnte, indes auch nicht als besonders ungünstig, konnte vielmehr zu guten Hoffnungen für die Zukunft berechtigen.

Das alles immer unter der Voraussetzung, daß die Zahlen der Bilanz die tatsächlichen Verhältnisse richtig wiedergaben, und daß die Qualität der einzelnen Anlagen eine einigermaßen befriedigende war. In diesem Falle wäre es wohl — wie bei der Rostocker Bank und der Mecklenburgischen Hypotheken- und Wechselbank — möglich gewesen, bei vorübergehendem Dividendenausfall, nach reichlichen Abschreibungen auf unsichere Ausstände, das Unternehmen auf gesunde Grundlagen zu stellen. In Wirklichkeit lagen die Dinge hier ganz anders. Die vorliegende Bilanz war durch und durch unwahr, geradezu ein Schulbeispiel für eine gewisse Art der Bilanzverschleierung, wie sie durch Scheinbuchungen, Kontenteilung u. dgl. erreicht werden kann.

Als im März 1877 die hoffnungslose Lage der Bank nicht mehr zu verheimlichen war, wurde durch eine Generalversammlung eine Revisionskommission berufen, um den Stand der Bank und im besonderen die letzten von der Direktion aufgestellten beiden Bilanzen für den 31. Dezember 1876 und für den 12. März 1877 zu prüfen. Erst im Mai beendete die Kommission diese Aufgabe, weil sie viele Geschäfte bis zum Beginn des Geschäftsbetriebes (1871—1872) zurückverfolgen mußte, um Klarheit über sie zu erlangen. Es wurde zwar als zweifellos angesehen, daß der Aufsichtsrat „mit Sorgfalt" die üblichen Revisionen vorgenommen hätte, im übrigen aber wurde eine seit Jahren betriebene, geradezu gewissenlose Bilanzverschleierung nachgewiesen. Die beiden von der Direktion und der Revisionskommission für den 12. März 1877 aufgestellten Bilanzen stellen wir im folgenden einander gegenüber:

Rostocker Vereinsbank.

Bilanz am 12. März 1877.

Aktiva.

	Aufgestellt:			
	von der Direktion		von der Revisionskommission	
Kasse u. Kupons		73 636,32		73 636,32
Wechsel	816 086,97			
·/. Abschreibung	75 750,—	740 336,97		70 046,88
Devisen		3 043,05		3 043,05
Lombard	207 889,90			
·/. Abschreibung	75 889,90	132 000,—		
Eigene Effekt.		87 163,80		100 628,50
Kontokorrent-Debitoren	4 266 804,01		4 930 073,66	
·/. Abschreibung	1 466 685,89	2 800 118,12	2 799 432,25	2 130 641,41
Haus-Konto		48 735,—		48 735,—
Mobiliar		3 500,—		3 500,—
		3 888 533,26		2 430 231,16

Passiva.

	Aufgestellt:	
	von der Direktion	von der Revisionskommission
Aktien-Kapital (bzw. Überschuß d. Aktiva über sonst. Passiva)	1 213 211,71	53 156,43
Rückständige Dividenden	1 446,—	1 446,—
Garantie-Konto für mutmaßliche Ausfälle	441 975,—	336 000,—
Akzepte	1 146 871,95	665 935,43
Depositen	273 624,93	273 624,93
	2 823,87	2 823,87
Bar-Konto-Korrent	45 974,22	45 974,22
Kontokorrent-Kreditoren	762 605,58	951 270,28
Liquidationskosten		100 000,—
	3 888 533,26	2 430 231,16

In der für diesen Zeitpunkt von der Direktion unter „vorsichtigster Bewertung“ aller Außenstände aufgestellten neuen Bilanz wurden bereits $^2/_3$ des Aktienkapitals und die gesamten Reserven, im ganzen 2 074 100 M., als verloren betrachtet. Die von der Revisionskommission der Aktionäre für den gleichen Tag (12. März 1877) aufgestellte Bilanz buchte demgegenüber weitere 1 458 300 M. als Verlust, ohne aber damit dem wirklichen Stande der Dinge gerecht zu werden. Bereits im Jahre 1873 waren nämlich infolge

des plötzlichen Kurssturzes sämtlicher Börsenwerte die Verluste der Bank so groß, war die Deckung der „Debitoren“ und „Lombards“ eine so völlig unzureichende geworden, daß die Liquidation der Vereinsbank eigentlich schon hätte erfolgen müssen. Damals begannen die Verschleierungen und Schiebungen der Direktion. Von den Debitoren der Bank wurden als Ergänzung für die unzureichend gewordene Effekten-Deckung der „Vorschüsse“ Wechsel verlangt. Diese wurden aber bei der Bank nicht zu den alten Sicherheiten ins Depot genommen, sondern den Kunden abgerechnet, auf ihrem Konto gutgeschrieben und zu den Wechselbeständen genommen. Dadurch mußten in der Bilanz die Summen der „Kontokorrent-Schuldner“ geringer, die der Wechselbestände größer erscheinen. Aus Kontokorrent-Schuldnern wurden so für die Bilanz „gute Wechsel“ gemacht. Die Liquidität der Bank schien recht gut, in Wirklichkeit blieb die Illiquidität der Kapitalsanlage die gleiche; die entstandenen Verluste blieben in der Schwebe. Schließlich enthielt das Wechselportefeuille der Bank fast nur derartige Scheinwerte. Sie wurden von der Direktion bewertet:

am 31. Dezember	1876	mit	1 042 987	M.
„ 12. März	1877	„	740 336	„

Dagegen wurde von der Revisionskommission der wirkliche Wechselbestand auf nur 70 047 M. angenommen.

Als die Börsenkrisis den Kurs der Vereinsbank-Aktien zum Sinken gebracht hatte, hatte die Direktion zunächst versucht, durch Interventionskäufe deren Kurs zu halten. Direkt oder durch Vermittlung von Berliner Banken und Bankiers wurden Vereinsbank-Aktien aufgekauft, auch bei günstiger Gelegenheit teilweise wieder verkauft. Diese Käufe wurden bald auf dem Konto eines „Konsortiums für Rostocker Vereinsbank-Aktien“, das aus dem einen Direktor der Bank und zwei Mitgliedern des Aufsichtsrates bestand, bald auf anderen, zum Teil fingierten Konten verbucht. An sich wäre es berechtigt gewesen, bei übertriebenem Mißtrauen solche Käufe vorzunehmen, wenn es von dritter, unbeteiligter Seite geschah. Niemals aber durften wie hier mit den eigenen Mitteln der Bank die Kurse ihrer Aktien gestützt werden. Ohne näher auf die, übrigens mehr als leichtsinnige Geschäftsführung dieses Konsortiums einzugehen, möchten wir hier nur ein Beispiel für die vorgenommenen „Kunstbuchungen“ geben. Zwischen dem Konto des Konsortiums und dem einer „Frau W.“ wurden die

Engagements hin- und hergeschoben; so besaß nach den Halbjahrs-Bilanzen an Rostocker Vereinsbank-Aktien

	am 30. Juni 1876	am 12. März 1877
das Konsortium	40 200 M.	504 600 M.
„Frau W.“	340 600 „	5 400 „

ohne daß aus den Büchern zu ersehen war, auf welcher geschäftlichen Grundlage diese Bestandsveränderungen beruhten. Das heißt nichts anderes, als daß in Wirklichkeit diese Beträge an Vereinsbank-Aktien mit dem Gelde der Bank gekauft wurden. Infolge der hier vorgenommenen Umbuchungen erschienen sie aber in der Bilanz nicht als Effektenbestände, sondern unter den Konto-Korrent-Debitoren, wo sie nicht so leicht zu Beanstandungen bei Revisionen durch den Aufsichtsrat, bzw. durch die öffentliche Kritik Veranlassung geben konnten.

Noch ein anderes Bild. Vom Aufsichtsrate war Ende 1873 gerügt worden, daß der Direktor der Vereinsbank auf seinem persönlichen Konto 42 116 M. schuldete. Ausgleichen wollte oder konnte jener diese Schuld nicht; so half er sich in der Weise, daß der Schuldbetrag buchmäßig beglichen, dafür aber drei neue Konten auf Namen seiner Verwandten eingerichtet und diese mit entsprechenden Schuldbeträgen belastet wurden. In Wirklichkeit schuldeten die betreffenden Personen der Vereinsbank keinen Pfennig. Im März 1877 standen schließlich auf diesen drei Konten Schuldbeträge von zusammen 119 739 M. (für den Direktor der Bank) eingetragen. Doch waren das nur kleine Teile der Verluste der Bank.

„Um ihren Kredit zu erhalten, hielt die Bank den Kurs der Aktien, hinderte hierdurch ihre Debitoren, ihre Depots von Vereinsbank-Aktien zu erleichtern, und veranlaßte damit ein falsches Bild von eben diesen Depots. Konti, welche bei dem — freilich von der Bank selbst diktierten — Kurse völlig bedeckt erschienen, waren im Momente der Zahlungseinstellung, eigentlich aber schon ebenso lange, wie die Bank für den Kurs sorgte, notleidend.“ [1])

Die Bestände an eigenen Aktien in den Depots der Bank, die als Sicherheit für die Ausleihungen der Vereinsbank im Kontokorrentgeschäft dienen sollten, schließlich aber völlig wertlos waren, beliefen sich auf folgende Summen:

---

[1]) Aus dem Berichte der Revisionskommission an die Aktionäre der Rostocker Vereinsbank vom Mai 1877.

31. Dezember 1872	817 000 M.
12. März 1877	1 444 200 „

Dadurch allein gingen also fast $1^1/_2$ Million M. verloren.

Das Unglaublichste aber wurde geleistet, nachdem größere Kapitalien der Bank zum Ankaufe ihrer eigenen Aktien verwendet und auf diese Weise festgelegt worden waren. Da gab die Rostocker Vereinsbank zahlungsunfähigen Schuldnern Posten von den in ihrem Besitze befindlichen eigenen Aktien „leihweise“ ab. Die Schuldner mußten diese Aktien anderweitig lombardieren — der künstlich gehaltene Kursstand machte das verhältnismäßig leicht — und mit den so gewonnenen Mitteln ihre Kontokorrent-Schulden bei der Vereinsbank ganz oder teilweise begleichen. Dadurch wurden die Schuldsummen der „Kontokorrent-Debitoren“ vermindert, aber die betreffenden Posten von Vereinsbank-Aktien waren aus den Depots verschwunden; sie wurden jetzt von den Schuldnern „in natura“ geschuldet (!). Auf solche Weise waren folgende Summen flüssig gemacht worden:

bis 31. Dezember 1873	370 800 M.
„ 12. März 1877	1 104 600 „

Man muß bei der Beobachtung solcher ungeheuerlichen Geschäftsführung bedenken, daß damals die Erfahrungen in Deutschland im Aktienbankwesen wie im Betriebe von Aktiengesellschaften überhaupt erst geringe waren, daß deshalb auch gesetzliche Hemmungen gewissenloser Geschäftsführung kaum bestanden. Dadurch waren die häufigen Ausschreitungen jener Jahre mitbedingt.

Suchte die Rostocker Vereinsbank auf solche Weise in den Besitz flüssiger Mittel zu gelangen, so wurden andererseits zugleich alle möglichen Anstrengungen gemacht, durch neue Geschäfte größeren Gewinn zu erzielen, um vielleicht dadurch aus der Bedrängnis herauszukommen. Den höheren Gewinnaussichten entsprach natürlich auch das größere Risiko; daraus ergaben sich neue Verluste. So war die Vereinsbank u. a. an den großen, weitausschauenden Unternehmungen des damals viel genannten Heinrich Quistorp in Berlin und Berlin-Westend, besonders bei dessen Terraingeschäften mit Forderungen von 1 772 000 M. und mit einer Bürgschaft von 285 000 M. beteiligt, die wieder durch eine Bürgschaft der Westend-Gesellschaft H. Quistorp & Co. garantiert war. Das Gesamtinteresse an den Quistorp'schen Unternehmungen betrug also 2 057 000 M. Der Be-

richt der Revisionskommission äußerte sich dazu im Mai 1877 wie folgt:

„Wir können aus leicht begreiflichen Gründen nicht alle Geschäfte und Firmen namhaft machen, weil wir den Kredit der letzteren und das Risiko der Vereinsbank dabei schonen müssen; aber es ist ersichtlich, daß die Bank, einmal irgendwo engagiert, nicht in Ruhe dieses Engagement abwickeln konnte, sondern anfangs sich tiefer und tiefer durch Kreditverträge, Übernahme von Garantien u. a. m. verstrickte, aus Furcht, Verluste zu erleiden, und schließlich sich das Lebensblut solcher Unternehmungen, die Geldquellen selbst, verschreiben ließ und drückte und drängte, bis sie festsaß."

Die Verluste der Rostocker Vereinsbank stellten sich schließlich noch größer heraus als von der Revisionskommission angenommen wurde. Der Zusammenbruch der Bank war ein vollständiger. Die Gläubiger wurden schwer geschädigt, und es wird begreiflich, daß der Ruin dieses bereits weitverzweigten Bankunternehmens für den Geschäftsverkehr Mecklenburgs, im besonderen Rostocks einen empfindlichen Schlag bedeutete. Mit den Nachwirkungen dieses Zusammenbruchs beschäftigen sich deswegen auch mehr oder weniger alle Geschäftsberichte der übrigen mecklenburgischen Banken; mindestens indirekt sind sie alle davon getroffen worden.

III.

Die Rostocker Bank als Kreditbank.
(1878—1910.)

Mit dem Jahre 1877 hatte die Rostocker Bank zwar aufgehört, eine Notenbank zu sein, und am Schlusse des Geschäftsjahres 1878/79 erinnerten nur noch ganz geringe Beträge von uneingelösten Banknoten an die früheren Vorrechte. Aber zunächst wurde die Organisation der Verwaltung und des Geschäftsbetriebes im wesentlichen unverändert beibehalten. Das konnte natürlich nicht von Vorteil sein. Außerdem stand der Bankbetrieb in diesen Jahren stark unter der Wirkung der allgemein rückgängigen Konjunktur. Anlage suchende Kapitalien flossen der Bank zunächst noch reichlich zu, und im Februar 1881 war der Bestand der fremden Gelder auf über 9,3 Millionen M., d. h. etwa 149 % des verantwortlichen Kapitals, gestiegen. Auf den Konten der sonstigen leicht verfügbaren Mittel fand indes irgendeine Vermehrung der Anlagen kaum statt. Unter ihnen zeigte vielmehr das Lombardkonto im Jahre 1880 einen

auffallenden Rückgang der Bestände (davon sogleich), während bei den Kontokorrent-Debitoren erheblich höhere Beträge ausgewiesen wurden. In den folgenden Jahren bot aber auch dieser Geschäftszweig den Mitteln der Bank nicht mehr die notwendigen Verwendungs-Möglichkeiten. Das reguläre Bankgeschäft reichte für lohnende Beschäftigung der vorhandenen Kapitalien nicht aus; darum wendete man sich wieder der Beschaffung von festverzinslichen Wertpapieren zu (Staatsanleihen und Hypotheken), so daß der Anteil dieser „illiquiden Anlagen“ von 9,8 % (1879/80) auf 19,4 % (1881/82 und 1882/83) der Aktiva sich hob.

Daß die Lombard-Darlehen in dieser Zeit erheblich abnahmen, wurde nach den Geschäftsberichten einerseits veranlaßt durch die aus schlimmen Erfahrungen hervorgegangene Abneigung des Publikums, sich auf Spekulationsgeschäfte einzulassen (Effektenlombard), andererseits durch eine neue Richtung des mecklenburgischen Getreidehandels, der damals infolge der Schutzzollpolitik anfing, viel nach dem westlichen Deutschland unter Umgehung der mecklenburgischen Seehäfen zu liefern (Warenlombard).

Im Jahre 1881/82 übernahm die Rostocker Bank die Emission einer Rostocker Stadt-Anleihe von 3 Millionen M.; eine starke Steigung der Effektenkurve gibt dem augenfällig Ausdruck. Angesichts dieses heimischen Geldbedarfs zog die Bank ihre an „auswärtigen Geldmärkten“ untergebrachten Kapitalien wieder an sich, was in der tiefen Senkung der Kontokorrent-Kurve unmittelbar sichtbar wird.

Im ganzen war die Geschäftsentwicklung bei der Rostocker Bank seit 1881 eine recht ungünstige; das kommt besonders in dem allmählichen, nur von einigen schwachen Aufwärtsbewegungen unterbrochenen Fall der Depositenkurve zum Ausdruck. Von 9,3 Millionen M. 1880/81 verminderten sich die Depositen der Bank bis auf 4,07 Millionen M. Ende Februar 1899, obwohl doch in diesen Jahren Leihkapital an allen Märkten reichlich angeboten war. Diese Verringerung der Depositen wurde nicht verursacht durch die Herabsetzung des Depositenzinsfußes im Jahre 1886; denn gerade in der darauf folgenden Zeit nahmen die Depositen zu; vielmehr war die Abnahme des Vertrauens und der geschäftlichen Aktionsfähigkeit die Ursache des Rückgangs.

Bei den Aktiven kam dieser Rückgang hauptsächlich in zwei Geschäftszweigen in auffälligster Weise zum Ausdruck. Die Lombardbestände verminderten sich stetig

Fortsetzung von Tabelle 4 a.

Rostocker Bank 1878/79—1910.

Aktiva.

Jahr	Kasse	Bank-Guthaben	Wechsel: Diskont-Wechsel	Wechsel: Auswärtige Wechsel	Lombards: Effekten-Lombard	Lombards: Waren-Lombard	Debitoren	Effekten	Hypotheken	Immobilien, Bankgebäude, Sonstiges [3]	Summe
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
	In 1000 M.										
1878/79	68	—	2 933	374	5 947	535	2 285	1 104	196	119	13561
1879/80	139	—	2 806	685	4 681	883	4 049	1 248	199	94	14784
1880/81	114	—	2 694	746	3 921	438	5 539	1 937	209	98	15696
1881/82	120	—	2 986	966	3 963	723	3 238	2 716	215	168	15095
1882/83	189	—	2 744	777	3 869	737	3 358	2 548	295	154	14671
1883/84	221	—	2 744	651	3 932	682	4 476	1 953	146	292	15097
1884/85	263	—	2 817	796	3 690	459	4 090	1 592	85	300	14092
1885/86	147	—	2 948	496	3 331	547	4 444	1 294	133	235	13575
1886/87	201	—	2 955	437	2 970	305	4 935	1 814	245	229	14091
1887/88	190	—	2 626	826	2 921	650	4 819	1 878	188	238	14336
1888/89	337	—	2 919	522	2 684	489	3 955	2 019	185	180	13290
1889/90	287	—	2 964	1 209	2 551	629	3 534	1 986	185	218	13563
1890/91	278	1 049	3 177	341	2 190	954	a) 1 139 b) 1 237 [1]	2 233	304	212	13114
1891/92	275	1 464	3 265	323	2 479	716	1 139 745	2 178	501	231	13316
1892/93	284	702	3 050	567	2 934	810	1 139 802	1 963	566	201	13018
1893/94	394	1 138	3 141	421	2 401	577	1 139 687	2 432	474	250	13054
1894/95	255	1 554	2 935	490	2 567	435	653	1 888	474	352	11603
1895/96	257	1 824	2 876	282	2 624	495	642	1 940	266	263	11469
1896/97	159	2 486	2 324	240	2 286	356	548	1 986	86	247	10718
1897/98	69	1 706	2 054	1 495	1 990	172	523	2 020	84	286	10399
1898/99	79	1 290	1 687	1 488	1 665	310	753	2 038	110	156	9576
1899/1900	755	1 016	3 197	—	1 728	298	1 096	1 700	163	118	10071
1900	373	—	3 324	36	2 614	438	3 445	996	161	111	11498
1901	309	—	3 070	122	2 527	552	5 047	732	158	114	12631
1902	539	—	2 843	34	2 225	247	6 445	563	83	116	13095
1903	904	—	2 459	—	2 744	—	7 852	325	78	118	14480
1904	797	1 698	2 677	—	2 255	—	6 959	595	83	114	15178
1905	684	1 656	2 452	—	2 191	—	9 249	479	86	114	16911
1906	690	1 569	4 086	—	2 388	—	8 005	638	232	109	17717
1907	1 143	—	5 881	—	1 433	—	9 109	a) 579 b) 116 [2]	41	111	18413
1908	1 646	—	5 177	—	1 471	—	10 828	a) 2 214 b) 34	41	110	21521
1909	1 919	—	6 510	—	1 449	—	13 201	a) 1 858 b) 556	—	419	25912
1910	1 629	—	7 225	—	1 876	—	14 505	2 718	—	662	28615

[1] a) A.-G. Neptun. b) Debitoren. [2] a) Effekten. b) Beteiligungen.
[3] Sonstiges: Anfertigung neuer Kuponbogen, rückst. Zinsen, hauptsächlich Kommissionskonto.

Fortsetzung von Tabelle 4b.

Rostocker Bank 1878/79—1910.

Passiva.

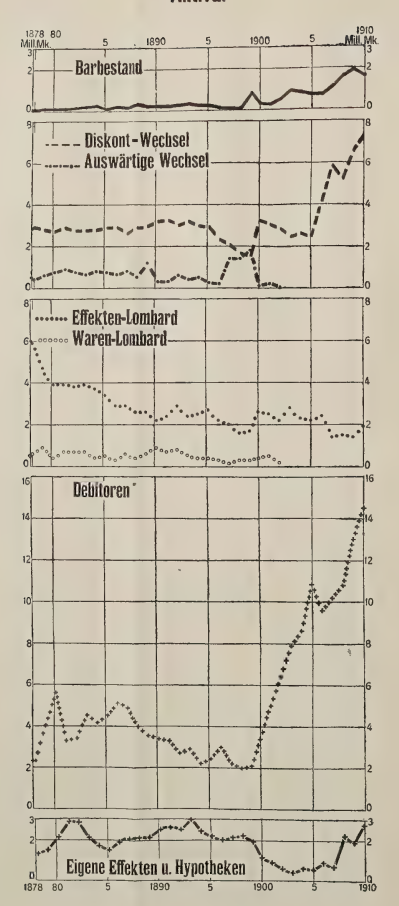
Jahr	Aktien-Kapital	Banknoten-Konto	Reserven	Darlehenkonto	Depositen	Kontokorrent-Kreditoren	Sonstiges	Gewinn	Summe	Dividende	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
	In 1000 M.										
1878/79	6 000	3	191	6 064	118	1 031	41	113	13 561	$4\frac{5}{6}$	
1879/80	6 000	3	250	6 553	83	1 744	80	71	14 784	$4\frac{5}{6}$	
1880/81	6 000	—	268	6 920	67	2 354	30	57	15 696	$4\frac{2}{3}$	
1881/82	6 000	—	282	6 553	319	1 812	15	114	15 095	$5\frac{1}{2}$	
1882/83	6 000	—	311	5 939	62	2 211	23	125	15 671	$5\frac{1}{3}$	
1883/84	6 000	—	323	5 531	279	2 836	15	113	15 097	$5\frac{1}{2}$	
1884/85	6 000	—	334	4 962	31	2 708	18	39	14 092	$4\frac{1}{2}$	
1885/86	6 000	—	338	—	4 717	2 289	10	221	13 575	5	
1886/87	6 000	—	369	—	4 780	2 617	7	318	14 091	$4\frac{2}{3}$	
1887/88	6 000	—	398	—	4 459	3 131	7	341	14 336	$4\frac{2}{3}$	
1888/89	6 000	—	448	—	4 024	2 468	9	341	13 290	5	
1889/90	6 000	—	437	—	3 761	3 159	15	191	13 563	3	
1890/91	6 000	—	83	—	3 960	2 862	94	115	13 114	$1\frac{2}{3}$	
1891/92	6 000	—	88	—	3 373	3 602	20	233	13 316	$3\frac{2}{3}$	
1892/93	6 000	—	100	—	3 387	3 221	15	295	13 018	$4\frac{1}{2}$	
1893/94	5 000	—	1 115	—	3 379	3 218	11	331	13 054	6	
1894/95	5 000	—	133	—	3 319	2 938	22	191	11 603	$3\frac{3}{5}$	Avale
1895/96	5 000	—	142	—	3 303	2 800	11	213	11 469	4	
1896/97	5 000	—	154	—	3 179	2 161	6	218	10 718	4	
1897/98	5 000	—	170	—	3 041	2 052	9	127	10 399	2	
1898/99	5 000	—	171	—	2 546	1 527	8	216	9 576	4	108
1899	5 000	—	186	—	2 416	2 200	9	87	10 071	—	173
1900	5 000	—	222	—	2 555	2 942	10	299	11 498	5	470
1901	5 000	—	256	—	3 448	3 107	2	317	12 631	5	501
1902	5 000	—	285	—	3 907	3 212	3	312	13 095	5	376
1903	5 000	—	314	—	4 486	4 042	2	334	14 480	5	302
1904	5 000	—	346	—	5 183	3 931	2	370	15 178	5	346
1905	5 000	—	381	—	5 989	4 692	3	403	16 911	$5\frac{1}{2}$	443
1906	5 000	—	471	—	6 809	4 987	2	448	17 717	6	768 [1]
1907	5 000	—	570	—	7 318	5 064	2	459	18 413	6	995 [1]
1908	5 000	—	675	—	8 161	7 218	2	465	21 521	7	990 [1]
1909	5 000	—	725	—	9 169	10 510	3	505	25 912	7	1 094 [1]
1910	5 000	—	805	—	11 642	10 607	2	559	28 615	7	817 [1]

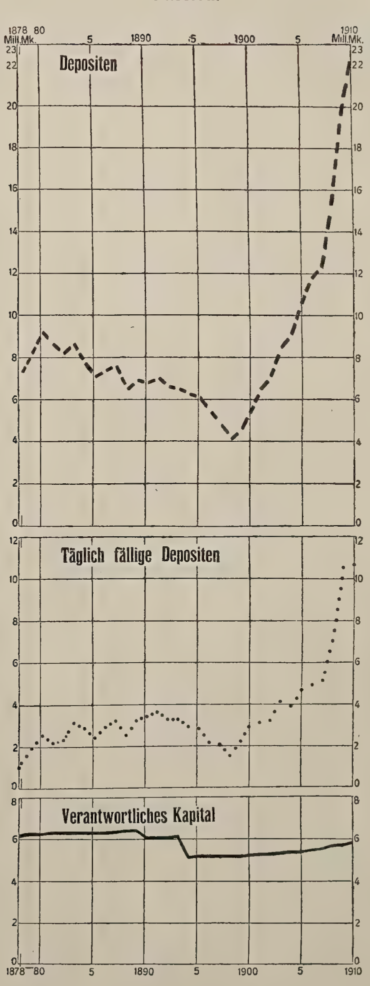
[1] Seit 1906 sind die Avalverpflichtungen „vor der Linie" ausgeworfen, in der Bilanzsumme also nicht mit enthalten.

Kurventafel 2.

Rostocker Bank als Kreditbank.

(1878—1910.)





von 5,9 Millionen M. 1878/79
auf 2,2 „ „ 1890/91
„ 1,6 „ „ 1898/99.

Dabei wird zugleich mit dem Rückgang des Bestandes eine Abnahme der Umsatzgeschwindigkeit, d. h. der Liquidität dieser Lombardanlagen sichtbar, nämlich beim Effekten-Lombard von jährlich

1,1 mal 1878/79 auf
0,8 „ 1890/91
0,4 „ 1897/98
0,6 „ 1898/99.

Die Kurven des Wechselbestandes und des Kassenbestandes lassen für diesen Zeitraum nur geringe Veränderungen erkennen.

Dagegen war der Rückgang bei den Konto-Korrent-Debitoren im großen und ganzen bedeutend. Nur 1883 und in den folgenden Jahren stieg diese Kurve an. Damals belebte sich das Konto-Korrentgeschäft auf einem ganz neuen Gebiete. Mit Genugtuung wiesen die Geschäftsberichte darauf hin, daß die Bank ihr Interesse der industriellen Entwicklung des Landes zugewendet habe. In größerem Umfange betrieb sie nun die Kreditgewährung an Zuckerfabriken[1]) und erleichterte dadurch deren Gründung und Einrichtung wesentlich. Gleichzeitig stützte sie die in Rostock ansässige Industrie, im besonderen die dortige Schiffswerft und Maschinenfabrik. Von 1886/87 an folgte indes auch die Debitoren-Kurve der allgemein fallenden Bewegung des Lombard und der Depositen; sie erreichte für Ende Februar 1899 ihren tiefsten Stand. Beim Abschlusse dieses Geschäftsjahres betrugen die Außenstände der Bank im Konto-Korrent-Verkehr, einschließlich der Bankguthaben, 2,04 Millionen M.; darunter befanden sich nur ca. 754 000 M. eigentliche Kontokorrent-Vorschüsse, der Rest bestand aus Bankguthaben. Aber während die Umsatzgeschwindigkeit beim Effekten-Lombard zurückging, bewegte sie sich im Kontokorrent aufwärts. Im Jahre 1878/79 betrug sie 6, 1890/91: 6,1, 1893/94: 6,6, 1897/98: 9,5 und 1898/99: 11,8. In dem kleineren Geschäftskreise herrschte Leben.

Auch im Waren-Lombard schien sich vorübergehend ein neuer Aufschwung anzubahnen. Nachdem um die Mitte der 80er

---

[1]) Geschäftsberichte 1882/83, 1885/86.

Jahre der Ausbau des mecklenburgischen Eisenbahnnetzes kräftig gefördert worden war, und die beiden Seestädte dadurch gute Zufuhrstraßen erhalten hatten, gestaltete sich der Getreide-Export über Rostock wieder lebhafter. Während bis dahin selbst aus dem mittleren Mecklenburg viel Getreide wegen der besseren Eisenbahnverbindungen zur Elbe usw. nach Mitteldeutschland gesandt worden war, wurde es nun vorteilhafter, die Ernte nach Rostock oder Wismar zu verladen und über See zu exportieren bzw. nach dem Rhein zu versenden. Daraus ergab sich für die Rostocker Bank eine Belebung des Waren-Lombardgeschäfts, die 1887 einsetzte und in den folgenden Jahren sich noch kräftiger entwickelte. Die größere Inanspruchnahme zeigte sich nicht nur in den höheren Beständen des Jahresabschlusses, sondern auch in erheblicher Zunahme der Umsatzgeschwindigkeit, so daß auch die Liquidität dieser Anlagen sich beträchtlich verbesserte. Die Umsatzgeschwindigkeit bei der Warenbeleihung betrug 1880/81 nur 1,5, 1887/88: 3,1, 1889/90: 3,7, und diese Steigerung setzte sich noch fort; doch nahm später die Bedeutung des Kontos wieder beträchtlich ab.

Die deutsche Handelspolitik, insbesondere der Schutzzoll auf Getreide, schädigte bekanntlich den Handel der Ostseestädte sehr ernstlich; auch der Getreide-Export, lange Zeit Rostocks wichtigster Handelszweig, ging immer mehr zurück, und ist erst in allerneuester Zeit durch die Aufhebung des Identitätsnachweises wieder zu neuem Leben erweckt worden.

Verhältnismäßig stark war in dem Zeitraum 1878/99 stets der Bestand an „Eigenen Effekten“ und Hypotheken. Er betrug 1893/94 und 1898/99 nahezu ein Viertel (23 %) der Gesamtanlagen, hatte indes auch jetzt niemals spekulativen Charakter. Aktien von Banken und industriellen Unternehmungen waren bis 1898/99 in den Effektenbeständen nicht enthalten; es handelte sich vielmehr um erstklassige Anlagewerte.

Die Belebung des Konto-Korrent-Verkehrs in dieser Zeit wurde erkauft durch Kreditgewährungen an die „Rostocker Aktien-Gesellschaft für Schiffs- und Maschinenbau“.

Bereits im Geschäftsberichte für 1882/83 sagte die Direktion der Bank, daß sie sich „mit der Erhaltung eines für die Rostocker Verhältnisse sehr wichtigen industriellen Etablissements“ hätte beschäftigen müssen. Durch alle folgenden Geschäftsberichte läßt sich verfolgen, wie diese bedenklich ausgedehnten Beziehungen die Stellung der Bank unsicher machten. Offenbar aber war eine Lösung

der, jener Gesellschaft eingeräumten Kredite für die Bank schon damals nicht mehr möglich; vielmehr war sie gezwungen, die Werft durch immer weitergehende Kreditgewährung zu stützen. Man wollte, wie oft in solchen Fällen, die drohenden großen Verluste nicht auf sich nehmen, solange es Möglichkeiten zu geben schien, sie zu vermeiden. Solche Möglichkeiten glaubte man zu gewinnen, wenn man der Werft über die „augenblicklichen Verlegenheiten“ hinweghalf. Von Jahr zu Jahr hoffte man auf günstigere Konjunkturen im Schiffsbau, die eine Abstoßung der großen Bankkredite für die Werft ermöglichen sollten. In jedem Jahre brachte der Geschäftsbericht der Rostocker Bank für die Aktionäre beruhigende Ausführungen über die Beziehungen der Bank zu diesem Unternehmen, bis es schließlich im Jahre 1889 vor dem Zusammenbruche stand. Diesen zu verhindern war die Bank auch jetzt noch nach Kräften bemüht. Ihre Forderung an die Schiffsbaugesellschaft wurde um 200 000 M. vermindert und dieser Betrag dem Reservefonds der Bank entnommen. Da aber kaum zu erwarten war, daß diese Abschreibungen ausreichen würden, so wurde von der Rostocker Bank aus dem Reste ihrer Spezialreserve (211 000 M.) und aus dem laufenden Geschäftsgewinn (159 000 M.) eine Reserve von insgesamt 370 000 M. gebildet und als „Dubiöses Debitoren-Konto“ am Jahresschlusse 1890 in die Bilanz eingestellt, um im nächsten Jahre eventuell zu weiteren Abschreibungen auf die Forderungen an die Schiffsbaugesellschaft verwendet zu werden.

Im Jahre 1891 zeigte sich indes endgültig, daß die Schiffsbaugesellschaft nicht mehr zu halten war. Sie mußte ihre Zahlungen einstellen. Nun wurden bei der Rostocker Bank diese Reserven auf die Schuld der Werft abgeschrieben; doch belief sich die letztere trotzdem noch auf 1 554 400 M. Eine außergerichtliche Veräußerung des Unternehmens erwies sich als unmöglich. Da entschloß sich die Rostocker Bank — immer in der Zwangslage, zur Rettung ihrer Forderungen nichts unversucht zu lassen — durch eine neu zu gründende Gesellschaft den Werftbetrieb fortzuführen. Mit 1 139 000 M. Aktienkapital und 400 000 M. Obligationen wurde eine neue Gesellschaft, die „Aktien-Gesellschaft für Schiffs- und Maschinenbau Neptun“, begründet. Das gesamte Aktienkapital und 200 000 M. der Obligationen gingen zur Deckung der alten Schuld der Werft in den Besitz der Rostocker Bank über, so daß für sie noch ein Verlust von 116 400 M. zu decken blieb; 200 000 M. Obligationen sollten der Aktiengesellschaft „Neptun“ die nötigen Betriebsmittel ver-

schaffen. Auch nach dieser Neuordnung blieb die Bank nahezu im gleichen Umfange wie bisher am Gedeihen des Werftbetriebes interessiert. Aber die erhoffte Besserung der Rentabilität des Unternehmens blieb einstweilen aus. Weder im Jahre 1891/92 noch 1892/93 konnte die Bank aus ihrer Aktienbeteiligung an der Neptunwerft eine Zinseinnahme buchen. Deswegen wurde beschlossen, die Bank, wenn auch mit schweren Opfern, von dem Engagement zu befreien. Zu diesem Zwecke wurde im Jahre 1893 eine Zusammenlegung des Aktienkapitals der Rostocker Bank im Verhältnis von 6:5 beschlossen, im Jahre 1894 durchgeführt. Die so gewonnene buchmäßige Reserve wurde voll auf die Neptunaktien abgeschrieben, so daß die Beteiligung der Rostocker Bank bei der Werft danach nur mit 139 000 M. zu Buch stand. Im ganzen waren bei der Werft für die Rostocker Bank 1 686 400 M. verloren gegangen, ganz abgesehen davon, daß die Verzinsung der in dem Unternehmen angelegten namhaften Kapitalien längere Zeit sehr mangelhaft gewesen bzw. gänzlich ausgeblieben war. Diese außerordentlich schweren Verluste konnten für die Bank nur entstehen, weil sie hier bei ihrer Kreditgewährung das Gebot der Risikoverteilung gänzlich außer acht gelassen und sich in einem einzigen Kredite weit über jedes vernünftige Maß hinaus engagiert hatte.

Auch an anderen Stellen ergaben sich Verluste für die Bank. Im Jahre 1894/95 erlitt die Rostocker Bank im Diskontgeschäft einen Verlust von 120 000 M., 1897 im Kontokorrentverkehr einen solchen von 101 000 M. Bei dem ohnehin schwachen Stande der Bank mußten derartige Mißerfolge das Vertrauen des Publikums erschüttern. Die bereits erwähnte, oft nur langsame, aber dauernde Abnahme der Depositengelder der Bank war die begreifliche Folge. Zudem wurde durch die damals ständig vorhandene Kapitalsfülle am großen Geldmarkte der Bankleitung die nutzbringende Verwendung ihrer so stark verringerten Betriebsmittel zeitweilig erschwert.[1]) Im heimischen Diskontverkehre fehlten oft hinreichende Mengen geeigneten Materials. Deshalb beschäftigte die Bank einen größeren Teil ihrer Mittel als sonst an auswärtigen Börsenplätzen[2]), wodurch die Kurve des Kontokorrent-Verkehrs stark in die Höhe geht.

---

[1]) Verantwortliches Kapital und Depositen betrugen 1879/80: 14,6 Millionen M.; 1898/99: 9,2 Millionen M.

[2]) Geschäftsberichte 1896/97 u. 1897/98.

So war die Lage der Rostocker Bank gegen Ende des ersten Halbjahrhunderts ihrer Tätigkeit durchaus keine günstige. Die neunziger Jahre hatten vielmehr durch den unaufhaltsam rückgängigen Verlauf der Geschäfte deutlich gezeigt, daß für die Rostocker Bank eine gründliche Reform des Geschäftsbetriebes dringend notwendig war. Die alte, für die einstige Notenbank geschaffene Organisation, die nur gelegentliche geringe Änderungen erfahren hatte, mußte endlich den neuen Verhältnissen angepaßt werden. Für den Geschäftsbetrieb waren die Grenzen viel zu eng gezogen, die Betriebsbeaufsichtigung war eine viel zu schwerfällige geblieben, als daß die Bank gegenüber den inzwischen erstarkten jüngeren Banken ihre Stellung hätte behaupten können.

Nachdem im Jahre 1897 der eine seit 1860 tätige Direktor, 1899 auch der seit 1876 leitende erste Direktor aus dem Amte geschieden war, suchte die neue Verwaltung Abhilfe zu schaffen. Eine durchgreifende Änderung der Statuten, die ohnehin den Anforderungen des neuen Handelsgesetzbuches angepaßt werden mußten, wurde vorgenommen; mit mancher veralteten Einrichtung wurde aufgeräumt; so wurde das Geschäftsjahr, das bis dahin mit Ende Februar schloß, auf das Kalenderjahr gelegt. Auch Form und Inhalt der Geschäftsberichte der Rostocker Bank erfuhren manche Änderungen. Nur kann man nicht behaupten, daß diese für die Klarheit der Geschäftsübersichten von Vorteil waren. An wirklichem Inhalte sind die Geschäftsberichte der Bank im Gegenteil immer ärmer geworden, so daß wir gerade über die jüngste Entwicklung der Rostocker Bank nicht annähernd so eingehend unterrichtet werden, wie für die ersten 50 Jahre ihres Bestehens.[1])

Für die innere Gesundung des Unternehmens wurden erhebliche Opfer gebracht. Man sah für die 10 Monate des Geschäftsjahres 1900 ab von der Verteilung einer Dividende und verwendete den erzielten Gewinn von etwa 194 000 M. zu Abschreibungen auf zweifelhafte Forderungen, im besonderen auf die Bestände an „Eigenen Effekten“. Aus dem großen Besitz an größtenteils mündelsicheren Wertpapieren erwuchs der Bank infolge der starken Kursrückgänge im Jahre 1900 ein Verlust von etwa 87 000 M. Durch die neue Verwaltung wurde die weitgehende Verwendung von festverzinslichen mündelsicheren Werten, welche Ende 1893/94: 22,3 %,

[1]) Beispielsweise entfällt ab 1902 jede Gliederung der Wechselbestände.

Ende 1898/99: 22,5 % der Gesamtaktiva ausmachten, eingestellt und der Vorrat an diesen Effekten erheblich — auf 2,2 % Ende 1903 — vermindert.

Das offenbare Bestreben, den Geschäftsbetrieb auf eine neue Basis zu stellen, gab dem Publikum sehr bald das frühere Vertrauen zur Bank wieder, zumal auch die Barmittel des Instituts merklich gesteigert wurden (s. Tabelle 4 a). Zugleich und vor allem wurde jetzt das Depositengeschäft geschickt und zielbewußt gepflegt, namentlich durch Vermehrung der Agenturen. Ende 1900 war die Rostocker Bank bereits an 17, Ende 1901 an 33 Plätzen Mecklenburgs durch Agenturen vertreten, und der Bericht über das erste Jahr der neuen Geschäftspraxis stellte mit Genugtuung fest, daß der Bank „durch Vermittlung der Agenturen erhebliche Spareinlagen zugeführt“ worden seien. Hierdurch und durch die freiere Fassung der Statuten wurde es ermöglicht, das laufende Kreditgeschäft (Diskont-, Lombard- und Kontokorrent-Geschäft) mehr als bisher zu entwickeln, so daß die aktive Geschäftspolitik der Rostocker Bank nach 1899 sich wesentlich von der vorhergehenden Zeit (1878—1898) unterscheidet.

Bereits für die Jahre 1899 und 1900, in denen die innere Neugestaltung der Bank noch im Werke war, zeigt die Kurve der Kontokorrent-Debitoren eine kräftige Aufwärtsbewegung. Während im Jahre 1897/98 ca. 523 000 M. Debitoren 5 % der Gesamtanlagen darstellten, waren Ende 1900 : 3 445 000 M. = 30 % der Gesamtanlagen an Kontokorrent-Außenständen vorhanden. Das Lombard zeigt nur eine geringe Zunahme der Bestände; im ganzen fällt dessen Kurve — der allgemeinen Entwicklungstendenz gemäß, welche diesem Geschäftszweige seine frühere Bedeutung genommen hat — bis 1911, wobei noch zu beachten ist, daß seit 1902 die Bestände im Effekten- und Waren-Lombardgeschäft zusammengefaßt wurden. Ähnlich der Lombardkurve verläuft zunächst auch die Kurve der Wechselbestände. Bis 1905 ging der Gesamtbestand an Wechseln von Jahr zu Jahr ein wenig zurück; eine Entwicklung, die in auffallendem Gegensatze steht zu der beträchtlichen Ausdehnung der Kontokorrent-Kredite. Mit dem Jahre 1906 steigt indes auch die Wechselkurve. In diesem Jahre der Hochkonjunktur war es nämlich für die Bank bei den hohen Zinssätzen vorteilhaft, Wechsel als Anlage in größerem Umfange zu erwerben, von auswärts Diskontmaterial heranzuziehen, das im agrarischen Mecklenburg weder in gleicher Menge noch in gleicher Qualität zu haben war.

Dabei spielt auch die eigenartige Entwicklung der örtlichen Zinssätze eine große Rolle, auf die während der letzten Jahrzehnte in den Geschäftsberichten der Bank wiederholt hingewiesen wird. In Mecklenburg rechnet man gewohnheitsgemäß für Kontokorrent-Vorschüsse und ähnliche Kreditgewährungen mit einem Zinssatze von 5 %, unter den die Banken nicht herunter gehen, und den zu erhöhen sie bei steigendem Reichsbankdiskont selten in der Lage sind, weil die Zinssätze meist für die ganze Zeit der sehr langfristigen Kreditgewährungen gebunden sind. So kommt es, daß die Banken bei allgemein billigem Geldstande doch verhältnismäßig günstige Zinserträgnisse erzielen, dagegen bei industrieller Hochkonjunktur im Kreise ihrer einheimischen Kundschaft selten entsprechend höheren Nutzen zu erzielen vermögen. Daraus entsteht der begreifliche Wunsch, etwaige Steigerungen der Zinssätze durch Kreditgewährung außerhalb des eigenen Geschäftsbezirkes auszunutzen, wofür bei dem agrarischen Charakter des Landes ohnehin stets viel Anlaß vorhanden ist. Aus diesem Bestreben erklärt sich auch jene Zunahme der Wechselbestände seit 1906.

Der weitere Verlauf der Entwicklung wurde durch mehrfachen Wechsel der leitenden Persönlichkeiten nicht immer günstig beeinflußt. Ende 1906 wurde die Direktion der Rostocker Bank völlig neu besetzt; doch verfolgte der Geschäftsbetrieb zunächst die gleichen Wege weiter. Das Netz von Zweigstellen wurde in noch schnellerem Tempo ausgebreitet und dichter gespannt. Die Zahl der Agenturen der Rostocker Bank betrug danach Ende 1905 : 52, Ende 1909: 80. Ähnlich wuchsen die Summen der fremden Gelder. Sie beliefen sich Ende 1905 auf rund 10,7 Millionen M., Ende 1909 auf etwa 19,7 Millionen M. und waren Ende 1910 bereits auf 22,2 Millionen M. angewachsen!

In der Entwicklung der Aktivgeschäfte während dieser letzten Periode läßt das Effektenkonto manches Charakteristische erkennen. Nach Abstoßung der großen Effektenbestände bei Reorganisation der Bank im Jahre 1900 fand 1908 ein erneutes Ansteigen der Kurve „Eigene Effekten", dann eine kurze Abwärtsbewegung (1909) und im Jahre 1910 ein weiteres Steigen statt. Nun erreichte zwar das Konto der Effekten, Hypotheken und Beteiligungen bei weitem nicht wieder einen so hohen Anteil an den Gesamtanlagen der Bank wie in der Zeit schlechten Geschäftsganges (1898/99: 22,5 %, 1908: 10,6 % d. A.), aber der Charakter dieser

Anlagen war gegen früher wesentlich verändert. Früher hatten sie fast nur aus erstklassigen Wertpapieren bestanden. Von solchen waren 1908 noch fast 2 Millionen vorhanden, daneben nur rund 349 000 M. „diverse Effekten einschließlich Aktien der Ersparnis- und Vorschuß-Anstalt zu Schönberg.“ Im Jahre 1910 wurden, außer 101 400 M. Hypotheken und 79 000 M. „diversen Obligationen und Aktien“, noch folgende dauernde Beteiligungen aufgeführt:

	Betrag		
	250 000 M.	Aktien	der Ersparnis- u. Vorschuß-Anstalt zu Schönberg.
	317 000 „	„	des Schweriner Bankvereins.
	88 000 „	Diverse Beteiligungen.	
	655 000 M.		
ferner	147 662 „	vorübergehende Konsortialbeteiligungen.	

Zusammen also 802 662 M. Die vorübergehenden Beteiligungen setzten sich zusammen aus Emissionen von 4 % Wiener Stadtanleihen, 4 % Bagdadbahn-Anleihen, 5 % Anatol.-Eisenbahn-Obligationen und 4 % Mexikan. Anleihen. Eine gelegentliche Beteiligung der Bank an Emissionen von Stadt-, Eisenbahn- und Staatsanleihen ist auch früher — schon zu Zeiten des Notenbankbetriebes — vorgekommen, Beteiligungen aber wie die hier ausgewiesenen sind ebenso neu wie jener dauernde Besitz von Bankaktien. Die Erwerbung solcher Aktien konnte als Liquiditätsreserve für die Zunahme der Depositen dienen, solange sie den Kräften der Rostocker Bank angepaßt blieb; aber diese Grenze wurde bald überschritten. Im Jahre 1908 wurde eine kleine mecklenburgische Depositenbank, die Vorschuß- und Ersparnis-Anstalt zu Schönberg i. Mecklbg., welche ein Aktienkapital von 250 000 M. und 5 Agenturen besaß, durch Ankauf ihrer Aktien seitens der Rostocker Bank übernommen und ihr Geschäftsbetrieb dem der Rostocker Bank angegliedert. Im Jahre 1910 bereits führte das Ausdehnungsstreben zur Angliederung einer zweiten Kleinbank, ohne daß indes eine Vermehrung der eigenen Mittel der Rostocker Bank für nötig gehalten wurde. Die Aktien des Schweriner Bankvereins, eines Instituts mit 500 000 M. Aktienkapital, wurden von der Rostocker Bank erworben. Der gesamte Geschäftsbetrieb des Bankvereins ging auf die Rostocker Bank über. Als „dauernde“ Beteiligung mußte der aus diesen Fusionen hervorgehende Aktienbesitz die Liquidität der Rostocker Bank ungünstig beeinflussen. Wegen solcher Bestandteile können die „Eigenen

Effekten“ in den letzten Jahren nicht mehr in gleichem Maße wie früher als Liquiditätsreserve angesehen werden.

Die Kassenbestände wuchsen in dieser Zeit, was durch die so überaus starke Zunahme der Agenturenzahl notwendig gemacht wurde; denn jede der 80 Agenturen muß einen, wenn auch oft nur kleinen Kassenbestand halten, um kleine Zahlungen sogleich leisten zu können. Die Liquidität der Bank wurde dadurch nicht wesentlich beeinflußt. Dagegen wurde sie ungünstig verändert durch die schon erwähnte Verschiebung in den Aktivgeschäften, indem das Lombardgeschäft allmählich vom Konto-Korrent-Geschäft verdrängt wurde. In welchem Grade die Bestände dieser beiden Geschäftszweige pendelartig hin- und herschwankten, ist aus folgender Zusammenstellung ersichtlich. Es betrugen in Prozenten der Gesamtaktiven:

	1877/78	1880/81	1881/82	1886/87	1903	1909
die Lombardanlagen	42,8	27,8	31,1	23,3	19,0	5,6
die Kontokorrent-Ausleihungen	13,4	35,3	21,4	35,0	54,0	51,0

Das „Konto-Korrent-Geschäft“ ist also 1909 der wichtigste Bilanzposten geworden. Aber über den Charakter der Konto-Korrent-Außenstände wird in den Geschäftsberichten nicht einmal andeutungsweise Auskunft gegeben, und in der Bilanz erhalten wir darüber erst recht keinen Aufschluß. Teilweise handelte es sich wohl bei den „Kontokorrent-Debitoren“ der Bank um Kredite, welche direkt bzw. durch die Agenturen kaufmännischen oder gewerblichen Unternehmern bisweilen in blanko, meist gegen Sicherheit oder Bürgschaftsleistung eingeräumt wurden, die also ihrer Natur nach zu Bedenken wenig Anlaß geben können.

Aber die Notwendigkeit, für die verhältnismäßig hoch zu verzinsenden Depositengelder nutzengewährende Verwendung zu finden, führte zu bedenklicheren Geschäften. Zeitweilig (1907/08) gab die Bank in verhältnismäßig großem Umfange Baugelder in Berlin ab, so daß der „Deutsche Ökonomist“ sich im Jahre 1908 zu scharfer Kritik dieser Geschäftshandhabung veranlaßt sah. Diese Zeitschrift veröffentlichte damals das folgende:

„In unseren Nachweisungen über die Zwangsversteigerungen in Groß-Berlin erscheinen unter den beteiligten Hypothekengläubigern mehrere kleinere Institute — Genossenschaftsbanken und Aktienbanken — auffallend häufig. Zu den letzteren gehört auch die Rostocker Bank. Diese Bank hat ein

Aktienkapital	von M.	5 000 000
Kreditoren	„ „	5 800 000
Depositen	„ „	7 318 000

laut Bilanz Ende 1907. Die Aufgabe einer Bank vom Umfange der Rostocker Bank kann nun eigentlich nur die sein, die ihr zur Verfügung stehenden Mittel in ihrem lokalen Geschäftsgebiet in regulärer bankgeschäftlicher Tätigkeit zur Verwendung zu bringen. Ihre Aufgabe ist es aber durchaus nicht, ihre Mittel dem Berliner Baumarkte zur Verfügung zu stellen; dieses Geschäftsgebiet soll sie ruhig anderen überlassen. Ob und in welchem Umfange sie bei den vielen Zwangsversteigerungen, an denen sie beteiligt war, Verluste erlitten hat, läßt sich schwer sagen; ohne Ausfälle dürfte es aber kaum abgegangen sein, und man darf gespannt sein, was die Direktion in ihrem Geschäftsbericht für 1908 über die Beteiligung der Bank an den Berliner Zwangsversteigerungen zu sagen haben wird. Wenn es möglich ist, wird sie wohl mit Stillschweigen darüber hinweggehen. Dann ist es aber Sache der Aktionäre, einmal eine Klarstellung herbeizuführen, wie hoch sich eigentlich die Engagements ihrer Bank auf dem Berliner Bau- und Hypothekenmarkte belaufen."

Der Jahresbericht der Rostocker Bank für 1908 beschränkte sich aber auf die Bemerkung: „Von erwähnenswerten Verlusten blieben wir im Berichtsjahre verschont". Jene für eine Depositenbank doch recht bedenklichen Geschäfte wurden mit manchen wenig liquiden industriellen Krediten und mit den soliden Ausleihungen des laufenden Geschäftes zusammen in einer einzigen Summe in die Bilanz eingesetzt. Dadurch wurden die Bilanzen der letzten Jahre im höchsten Grade unklar, und ein zutreffendes Bild vom damaligen Stande der Bank war und ist schwer zu gewinnen.

Die Auseinandersetzungen in der Fachpresse im Beginn des Jahres 1912 haben noch einige Schlaglichter auf die Zusammensetzung der Kontokorrent-Ausleihungen der Rostocker Bank fallen lassen, die ihr wenig vorteilhaft waren. Hierher gehören ihre Kreditgewährungen an die Hanseatische Bank-Hamburg, an die Baltische Landbank-Rostock, an Rostocker und Berliner Persönlichkeiten.

Wir haben es hier unzweifelhaft mit einem tief wurzelnden Übel zu tun. In dem industriearmen Mecklenburg, dessen Haupterwerbszweig, die Landwirtschaft, mit langen Kreditfristen arbeiten muß, ist es nicht leicht, für größere Kapitalsmengen liquide bankmäßige Anlagen zu finden. Wenn nun auch die gefährlichen Engagements am Berliner Baumarkte von der Rostocker Bank eingeschränkt oder abgestoßen wurden, so hören wir doch nach einiger Zeit wieder, daß sie auswärts für ihre Mittel Verwendung suchte und z. B. eine Bank im rheinisch-westfälischen Industriebezirke, der

Niederdeutschen Bank in Dortmund, die stets Kapitalien in ihrem Kundenkreise unterbringen konnte, durch Gewährung von Diskontkredit unterstützte, um auf diese Weise das fehlende Wechselmaterial für kurzfristige Anlagen in die Hand zu bekommen. Aber wie der Zusammenbruch dieser Bank (1910) gezeigt hat, ist selbst die Gewährung von Diskontkredit, so erwünscht sie an sich aus verschiedenen Gründen erscheinen mag, an auswärtige Banken nicht ohne Gefahr. Es ist für eine kleinere Provinzbank sehr schwer, oft fast unmöglich, über die Geschäftsführung und die Vertrauenswürdigkeit eines räumlich schon recht fernen Instituts, das zudem unter völlig andersartigen wirtschaftlichen Verhältnissen arbeitet, stets die notwendige Übersicht sich zu verschaffen. Der Rostocker Bank gelang es freilich, aus diesem Engagement, das anfangs eine Million M. betrug, ohne nennenswerten Verlust herauszukommen.

Im Frühjahre 1912, nachdem inzwischen abermals ein Wechsel in der Direktion der Rostocker Bank stattgefunden hatte, hat sich herausgestellt, daß die Rostocker Bank in ihren Ausdehnungsgelüsten die ihr gezogenen natürlichen Grenzen noch viel weiter überschritten hatte. Sie war nicht damit zufrieden gewesen, die Schönberger Vorschuß-Anstalt und den Schweriner Bankverein sich einzuverleiben, an etwa 80 Plätzen Agenturen bzw. selbständige Bankniederlassungen zu begründen. Sie hatte sich 1910 außerdem verpflichtet zur Übernahme von 1 800 000 M. Aktien der Mecklenburg-Strelitzer Hypothekenbank, während ihr eigenes Aktienkapital nur 5 000 000 M. betrug. Bis Ende 1911 mußten 1 Million M. dieser Aktien, bis Ende 1912 die übrigen 800 000 M. abgenommen und bezahlt werden. Bereits Ende 1911 ergaben sich daraus für die Bank recht erhebliche Verluste. Die Dividende mußte von 7 % auf 4 % reduziert werden. In Verbindung damit wurden die verschiedensten früheren Geschäfte der Rostocker Bank, die, mehr oder weniger bedenklicher Natur, zum Teil freilich bereits ohne Schaden abgewickelt waren, öffentlich erörtert. Das Publikum wurde aufmerksam, umlaufende Gerüchte ließen die Gefährdung der Bank größer erscheinen als sie in der Tat war, und es kam Anfangs 1912 zu sehr umfangreichen Entnahmen und Kündigungen von Depositen. Die Rostocker Bank befand sich in einer akuten Krisis. Der Depositenbestand betrug am

31. Dez. 1910: 23,2 Millionen M.
31. Dez. 1911: 23,3 „ „
30. April 1912: 17,7 „ „

Zeitweilig wurde die Existenz des Instituts für ernstlich gefährdet angesehen. Da aber das Publikum in Mecklenburg die größte Ruhe zeigte, kam es zu einem eigentlichen „run“ auf die Bank überhaupt nicht. Im Februar 1912 erbot sich zudem die Mecklenburgische Hypotheken- und Wechselbank im Verein mit der Sparbank zur Übernahme von 1 Million M. 5prozentiger Vorzugsaktien der Rostocker Bank, um dieser über die Bedrängnis des Augenblicks hinwegzuhelfen, indem sie ihr so neue Mittel zuführte. Nicht zum wenigsten die moralische Unterstützung, welche für die Rostocker Bank in dieser Hilfeleistung der in Mecklenburg außerordentlich angesehenen Hypothekenbank lag, hat zur Überwindung der Krisis beigetragen.

Lebenslauf.

Am 15. Februar 1882 wurde ich, Hans Dittmer, zu Stettin als Sohn des Lehrers Ferd. Dittmer geboren. Ich besuchte in Stettin anfangs die St. Lukasschule, später das Schiller-Realgymnasium. Dort habe ich im Jahre 1900 das Zeugnis der Reife erlangt und bin dann bei dem Bankhause Wm. Schlutow in Stettin eingetreten, um das Bankgeschäft zu erlernen. Nach $3^1/_2$ Jahren trat ich in den Dienst der Reichsbank über. Ich bin außer bei der Reichshauptbank in Berlin bei den Bankanstalten in Stettin, Neuß a. Rh., Würzburg, Duisburg, Rostock u. a. tätig gewesen.

Meine wirtschaftswissenschaftlichen Studien habe ich in Berlin (Ad. Wagner, Helfferich) begonnen, in Würzburg fortgesetzt (von Schanz, Piloty) und in vierjährigem Studium an der Universität Rostock unter Leitung von Professor Ehrenberg beendet. Hier hörte ich im besonderen noch die Vorlesungen der Professoren Erhardt, Staude und Ule.

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.



G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.